Geist deutscher Classiker.

Eine Blumenlese
ihrer geistreichsten und gemüthvollsten
Gedanken, Maximen und Aussprüche.

Herausgegeben
von
Ernst Freiherrn von Feuchtersleben,
Verfasser der Diätetik der Seele.

3. Auflage.

Dritter Theil.

Herder.

Wien und Leipzig.
Hartleben's Verlags-Expedition.
1866.

Herder.

Joh. Gottfried v. Herder.

Geboren 1744, gestorben 1803.

Ewig denkwürdig wird in der Geschichte der Literatur jene Epoche sein, während welcher in einem kleinen deutschen Ländchen, bei mäßigen Mitteln, die schöne, thätige Humanität eines Fürstenhauses — in Weimar-Athen das goldene Zeitalter der deutschen Dichtkunst erschuf. Schon hat der Lauf der Decennien es uns ferner gerückt; schon blicken wir nicht ohne Beimischung von elegischer Sehnsucht auf den Tempel unsres Ruhmes zurück, auf dessen Portale die Namen: Goethe, Schiller, Herder, Wieland, glänzen, — und es gewährt uns ein Vergnügen, das selbst Poesie ist, uns die Zustände ihres menschlichen Dasein's und Wirkens zu vergegenwärtigen.

Herder, der Morgenstern in diesem Viergestirne, der prophetische Denker, der universellste Geist den Deutschland je besaß, und dabei der eigentlich Deutsche unter den Schriftstellern, — war der Sohn eines Mädchen-Schullehrers in

Morungen, einem ostpreußischen Städtchen. Seine großen Gaben, seine hohe Richtung entwickelten sich, ohne äußere Behelfe, aus sich selbst. Bibel und Gesangbuch war Alles, was ihm das väterliche Haus an Bildungsmitteln bot. Ein Prediger, der ihn als Schreiber aufnahm, entdeckte die höhern Anlagen, die er nach Kräften fördern half. Der Jüngling litt an einem Augenübel, das ihm die Bekanntschaft eines russischen Chirurgen verschaffte, der, von seinem edlen Wesen eingenommen, ihn mit nach Königsberg nahm, um ihn hier unentgeltlich die Chirurgie lehren zu lassen. Herder ward bei der ersten Section ohnmächtig, und — entschloß sich, Theologie zu studiren. Hier ging es mit Riesenschritten vorwärts: Kant ließ ihn unentgeltlich alle seine Collegien hören, — die Prachtblüthe seines Geistes entfaltete sich, und ward, erst von Wenigen, dann von immer Mehrern, er- kannt, beschaut, bewundert. Er erhielt ein Predigtamt in Riga; seine Hörer hingen enthusiastisch an ihm. Anträge von mehrern Seiten kamen ihm entgegen; er nahm die Stelle eines Begleiters des Prinzen von Holstein auf einer Reise durch Frankreich und Italien an, denn seinem Geiste war es Bedürfniß, sich von den Ahnungen des Gemüthes und der Traumwelt der Bücher dem großen Schauspiele des Lebens selbst zuzuwenden. In Straßburg ward sein Auge operirt. Dort lernte ihn Goethe kennen. Der Heldenmuth, mit welchem Herder, der eben Bräutigam war, sich der schmerz- lichen Operation unterzog, imponirte, — sein großartiges Wesen zog an und stieß ab zu gleicher Zeit, und so wirkte Herder höchst anregend auf seine Umgebung, und auf Goethe zumeist. Dieser verschaffte ihm den Platz eines Hofpredigers und Generalsuperintendenten in Weimar, — und hiemit

war die äußere Lebensbahn des großen Genius begonnen und geschlossen. Die zahlreiche Reihefolge seiner Werke lenkte das Auge der Zeitgenossen auf alle Regionen menschlichen Wissens und Könnens, und hinterläßt der Nachwelt noch manche Keime zur Entfaltung und Reife. Durch seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte" hat er tief in seine Zeit gewirkt, und Humanität, die Sonne seines Lebens, gießt ihre Strahlen aus seinen Seherworten über alle kommenden Geschlechter aus. So wirkte er, bis ihn am 18. December seines 59. Lebensjahres der Genius eines höhern Wirkens abrief. Er entschlief sanft, nachdem er auf dem Todtenbette gesagt hatte, — „er wünsche die Gedanken niederschreiben zu können, die ihm jetzt erst aufgingen."

Ich weiß seinen literarischen Charakter nicht würdiger zu bezeichnen, als durch die treffliche Schilderung seines Freundes Jean Paul: „Herder war gleichsam nach dem Leben griechisch gedichtet. Die Poesie war nicht etwa ein Horizont-Anhang am Leben, wie man oft bei schlechtem Wetter am Gesichtskreise einen regenbogenfarbigen Wolkenklumpen erblickt, sondern sie flog wie ein freier leichter Regenbogen glänzend über das dicke Leben als Himmelspforte. Daher kam seine griechische Achtung für alle Lebensstufen, seine zurechtlegende epische Weise in allen seinen Werken, welche als ein philosophisches Epos alle Zeiten, Formen, Völker, Geister mit der großen Hand eines Gottes unparteiisch vor das säcularische Auge (das Jahre nur am Jahrhundert mißt) und also auf die weiteste Bühne führt. Daher kam sein griechischer Widerwille gegen jedes Ueberschlagen der Wage auf die eine oder die andere Seite; manche Sturm-

und Foltergedichte*) konnten seine geistige Marter bis zur körperlichen treiben. Er wollte die Opfer der Dichtkunst nur so schön und unversehrt erblicken, als der Donner des Himmels die getroffenen Menschen verläßt. Darum zog er, wie ein griechisches Gedicht, um jede, auch schönste Empfindung, z. B. um die Rührung, oft durch die Gewalt des Scherzes, frlih die Gränze der Schönheit. Nur Menschen von flachen Empfindungen schwelgen in ihnen die von tiefer fliehen ihre Allmacht und haben darum den Schein der Kälte. Eine große, dichterische Seele wird leichter alles auf der Erde als glücklich; denn der Mensch hat etwas von der Lavatere, welche Jahre lang dem Winter trotzt, aber zart wird und vergeht, sobald sie Blumen trägt. Freilich ist der Dichter ein ewiger Jüngling und der Morgenthau liegt durch seinen Lebenstag hindurch, aber ohne Sonne sind die Tropfen trübe und kalt. —

Wenige Geister waren auf die große Weise gelehrt, wie Er. Die Meisten verfolgen nur das Seltenste, Unbekannteste einer Wissenschaft; Er hingegen nahm nur die großen Ströme aber aller Wissenschaften in sein himmelspiegelndes Meer auf, das ihnen aufgelöst seine Bewegung von Abend gegen Osten aufdrang. Viele werden von der Gelehrsamkeit umschlungen wie von einem auftrocknenden Epheu, Er aber wie von einer Traubenrebe. — Ueberall das Entgegengesetzte organisch dichtend sich anzueignen, war sein Charakter; und um das trockne Kernhaus eines Lamberts zog er eine süße Fruchthülle. So verknüpfte Er die kühnste Frei-

*) Seine Seelenworte lenkten zuerst den Verfasser von der jugendlichen Verwechslung der Kraft mit der Schönheit zurück.

heit des Systems über Natur und Gott mit dem frömmsten Glauben bis sogar an Ahnungen. So zeigt' Er die griechische Humanität, der Er den Namen wiedergab, in der zärtlichsten Achtung aller rein menschlichen Verhältnisse und in einem Lutherischen Zorn gegen alle von Religionen oder Staat geheiligten Gifte derselben. So war Er ein Festungwerk voll Blumen, eine nordische Eiche, deren Aeste Sinnpflanzen waren. Wie herrlich unversöhnlich entbrannte Er gegen jede kriechende Brust, gegen Schlaffheit, Selbstzwist, Unredlichkeit und poetische Schlamm-Weiche, so wie gegen deutsche kritische Roheit und gegen jeden Zepter in einer Tatze; und wie beschwor Er die Schlangen der Zeit! Aber wolltest du Jüngling die süßeste Stimme hören, so war es seine in der Liebe, es sei gegen ein Kind, oder ein Gedicht, oder die Musik, oder in der Schonung gegen Schwache. Er glich seinem Freunde Hamann, diesem Heros und Kinde zugleich, der wie ein electrisirter Mensch im Dunkeln mit dem Heiligenschein um das Haupt sanft dasteht, bis eine Berührung den Blitz aus ihm zieht. Wenn er seinen Hamann als einen zürnenden Propheten, als einen dämonistischen Geist schilderte, den er sogar über sich stellte (wiewohl Hamann weniger griechisch und beweglich und leichtblühend und organisch-zergliedert war), und wenn man mit Schmerzen hörte, wie ihm in dessen Grab seine rechte Welt und Freundschaftinsel nachgesunken; so wurde man aus seiner Sehnsucht innen, daß er innerlich (nach einem höchsten Ideale) viel schärfer über die Zeit richte, als es äußerlich seine Duldung und Allseitigkeit verrieth; daher geht durch seine Werke eine geheime, bald sokratische, bald horazische Ironie, die nur seine Bekannten verstehen. Er wurde überhaupt wenig, nur

im Einzelnen anstatt im Ganzen gewogen und erwogen, und erst auf der Demantwage der Nachwelt wird es geschehen, auf welche die Kiesel nicht kommen werden, womit die rohen Stylistiker, die noch roheren Kantianer und rohe Poetiker ihn halb steinigen, halb erleuchten*) wollten.

Der gute Geist gab viel und litt viel. Zwei Reden von ihm bleiben, obwohl andern unbedeutend, mir immer zur Betrachtung; die eine, daß er einst an einem Sonntage mit wehmüthigem Schmerz über die kahle kalte Zeit unter dem wie aus den alten Jahrhunderten herüber fließenden Tönen des nahen Kirchengeläutes sagte: Er wünsche, er wäre im Mittelalter geboren worden — du mißverstehst gewiß dieses Wort am wenigsten; — die zweite ganz andere Rede war, daß **er** sich eine Geistererscheinung wünschte und daß Er gar nichts von dem gewöhnlichen Geister-Schauder dabei empfände und ahnete. O die reine geisterverwandte Seele. Ihr war dieß möglich, so dichterisch sie auch war und so sehr gerade eine solche am meisten erschaudert vor den langen stillen Schleiern, die hinter dem Tode wohnen und gehen; — denn sie war selber der Erde eine Geistererscheinung, und vergaß nie ihr Reich, ihr Leben war die glänzende Ausnahme vom zuweilen befleckten genialen; sie opferte wie die alten Priester, auch am Musenaltare nur weiß gekleidet.

Ich sage dir Jüngling, er kommt mir jetzo — so sehr auch sonst der Tod die Menschen in eine heilige Verklärung hineinhebt, in seiner Ferne und Höhe nicht glänzender vor als sonst hier unten neben mir; ich denke mir ihn drüben

*) Aus durchsichtigen Kieseln werden in London Brillen geschliffen. —

hinter den Sternen, gerade an seinem rechten Orte und nur wenig verändert, die Schmerzen ausgenommen.

Nun so feiere nur recht drüben dein Erntefest, du Reiner, du Geisterfreund; dein schwerer Aehrenkranz erblühe dir auf deinem Haupte zur leichten Blumenkrone, du Sonnenblume, endlich auf deine Sonne versetzt.

In seinem Nachtliede sagt er zu seinem schlafenden Körper:

> Schlumm're wohl indeß, du träge Bürde
> Meines Erdenganges. Ihren Mantel
> Deckt auf dich die Nacht und ihre Lampen
> Brennen über dir im heil'gen Zelte.

Sieh hinauf, Jüngling, zu dieser Sternennacht, jetzo steht sie anders, kälter über seiner Hülle, die Todesnacht hat die große Blume geschlossen. Vergib, mein Mensch! Ach, wer ihn nur gelesen, hat ihn kaum verloren; aber wer ihn gekannt und geliebt den kann nicht seine Unsterblichkeit mehr trösten, sondern nur die menschliche. Gäb' es keine; ist alles hiesige Leben nur eine Abenddämmerung vor der Nacht, keine Morgendämmerung; wird der hohe Geist auch dem Körper nachgesenkt an Sargstricken in die Gruft; o so weiß ich es nicht, warum wir es nicht am Grabe großer Menschen so wie die wilden und alten Völker machen, bloß aus Verzweiflung, wie diese aus Hoffnung, daß wir uns ihnen, wie sie sich ihren Fürsten, geradezu in die Gruft nachwerfen, damit man nur auf einmal das unsinnige, gewaltsame Herz erstickt, das durchaus für etwas Göttliches, Ewiges schlagen will. —

1.

Natur.

Schon Hippocrates nannte die menschliche Natur einen lebendigen Kreis und das ist sie. Ein Wagen Gottes, Auge um und um voll Windes und lebendiger Räder. Man muß sich also vor nichts so sehr, als vor dem einseitigen Zerstückeln und Zerlegen hüthen. Wasser allein thut nichts und die liebe kalte speculirende Vernunft wird dir deinen Willen eher lähmen, als dir Willen, Triebfedern, Gefühl geben. Wo sollte es in deine Vernunft kommen, wenn nicht durch Empfindung? Würde der Kopf denken, wenn dein Herz nicht schlüge? Aber Gegentheils, willst du auf jedes Pochen und Wallen deines Herzens, auf jeden Nachhall einer gereizten Fieber als auf die Stimme Gottes merken — und ihr blindlings folgen: wo kannst du hingerathen? da alsdann dein Verstand zu spät kommt. Kurz folge der Natur! sei kein Polype ohne Kopf und keine Steinbüste ohne Herz; laß den Strom deines Lebens frisch in deiner Brust schlagen, aber auch zum feinen Mark deines Verstandes hinaufgeläutert, und da Lebensgeist werden.

Wenn wir der Natur einen Zweck auf der Erde geben wollen, so kann solcher nichts sein als eine Entwickelung ihrer Kräfte in allen Gestalten, Gattungen und Arten. Diese Evolutionen gehen langsam, oft unbemerkt fort und meistens erscheinen sie periodisch. Auf die Nacht des Schlafes folgt der Morgen des Erwachens; unter dem Schatten Jener hatte die Natur Kräfte gesammelt, Diesem, dem Morgen, munter zu begegnen. In den Lebensaltern der Menschen dauert die Kindheit lange; langsam wächst Körper und Geist, bis mit zusammengenommenen Kräften die Blume der Jugend hervorbricht und die Frucht späterer Jahre allmählig reifet. Sehr unrecht hat man diese Perioden der Entwickelung Revolutionen genannt; hier revolvirt sich nichts aber entwickelt (evolvirt) werden die Kräfte. Immer kommen verborgenere, tiefer liegende zum Vorschein, die ohne manche vorhergehende nicht thätig werden konnten.

Deswegen machte die Natur Perioden; sie ließ dem Geschöpfe Zeit, von einer überstandenen Anstrengung sich zu erholen, um eine andere noch schwerere fröhlich anzufangen und zu vollenden; denn ohne Zweifel sind, wenn das Gewächs die Blume hervortreibt, oder sich in ihr die Frucht bildet, innigere, feinere Kräfte regsam, als da der Saft in den Stängel trat, und sich die untersten Blätter an ihm erzeugten. Nicht eher verläßt die Natur, dem ordentlichen Laufe nach, ihr Geschöpf, als bis alle phisischen Kräfte desselben in Anwendung gebracht, das Innerste gleichsam herausgekehrt, und die Entwickelung, der bei jedem Schritte eine gütige Epigenese beitritt, so vollendet ist, als sie unter gegebenen Umständen vollendet werden konnte. —

Der Mensch ist zwar das erste aber nicht das einzige Geschöpf der Erde; er beherrscht die Welt, ist aber nicht das Universum. Also stehen ihm oft die Elemente der Natur entgegen, daher er mit ihnen kämpfet. Das Feuer zerstört seine Werke, Ueberschwemmungen bedecken sein Land; Stürme zertrümmern seine Schiffe, Krankheiten morden sein Geschlecht. All dies ist ihm in den Weg gelegt, damit er's überwinde. — Er hat dazu die Waffen in sich. Seine Klugheit hat Thiere bezwungen, und gebraucht sie zu seiner Absicht; seine Vorsicht setzt dem Feuer Gränzen, und zwingt den Sturm ihm zu dienen. Den Fluthen setzt er Wälle entgegen, und geht auf ihren Wogen daher; den Krankheiten und dem verheerenden Tode selbst sucht und weiß er zu steuern.

Zu seinen besten Gütern ist der Mensch durch Unfälle gelangt, und tausend Entdeckungen wären ihm verborgen geblieben, hätte sie die Noth nicht erfunden, sie ist das Gewicht an der Uhr, das alle Räder derselben treibet.

Ein gleiches ist's mit den Stürmen in unserer Brust, den Leidenschaften der Menschen. — Alle Laster und Fehler unseres Geschlechts müssen dem Ganzen endlich zum Besten gereichen. Alles Elend, das aus Leidenschaften, Vorurtheilen, Trägheit und Unwissenheit entspringt, kann den Menschen seine Sphäre nur mehr kennen lehren. Alle Ausschweifungen rechts und links stoßen ihn am Ende auf seinen Mittelpunkt zurück.

Die Natur scheint bei der unendlichen Varietät, die sie liebt, alle Lebendigen unserer Erde nach einem Haupt-

Plasma der Organisation gebildet zu haben. . . Ein Geschöpf erklärt das Andere. . . Der Mensch ist die ausgearbeitete Form in der sich die Züge aller Gattungen sammeln. . . Die Fiber, den Muskel, den Nerv bewegt Eine Kraft. Es mögen viel Medien in der Natur sein, von denen wir nichts wissen, weil wir kein Organ dazu haben. . . Jedes Geschöpf hat seine Welt.

Wer ein Maß von Wichtigkeit, wer ein Weltall in der Seele trägt, dem wird unmöglich jedes Kümmel- und Staubkorn ewige Welt der Beschäftigung sein können.

Siehe die ganze Natur, betrachte die große Analogie der Schöpfung: Alles fühlt sich und seinesgleichen, Leben wallet zu Leben. Jede Saite bebt ihrem Ton; jede Fiber verwebt sich mit ihrer Gespielin, Thier fühlt mit Thier, warum sollte nicht Mensch mit Menschen fühlen? Nur er ist Bild Gottes, ein Auszug und Verwalter der Schöpfung: also schlafen in ihm tausend Kräfte, Reize und Gefühle; es muß also in ihnen Ordnung herrschen; daß alle aufwachen und angewandt werden können, daß er Sensorium seines Gottes in allem Lebenden der Schöpfung nach dem Maße es ihm verwandt ist, werde. — Dies edle allgemeine Gefühl wird also eben durch das was es ist, Erkenntniß, die edelste Kenntniß Gottes und seiner Nebengeschöpfe durch Wirksamkeit und Liebe. Selbstgefühl soll nur die Conditio sine qua non, der Klumpe bleiben, der uns auf der Stelle festhält, nicht Zweck, sondern Mittel. Aber nothwendiges

Mittel, denn es ist und bleibt wahr, daß wir unsern Nächsten nur wie uns selbst lieben. Sind wir uns untreu, wie werden wir Andern treu sein? Im Grad der Tiefe unseres Selbstgefühls liegt auch der Grad des Mitgefühls mit Andern; denn nur uns selbst können wir in Andere gleichsam hineinfühlen.

Die Materie ist eine ewige Lüge, d. h. ein Phänomenon von lauter Kräften, geistigen, wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz bezirkt, behindert sind, und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen außer ihnen liegen, bestimmt werden. Wer weiß, was die Kraft der Schwere, der Union Eins ist? von welchem Grade geistiger Kraft sie für uns das Phänomen sei? Wir sehen indeß immer, daß sie nach Stolz d. i. ewig fortgesetztem Streben und Drücken ihrer Kraft in gerader Linie wirke, und daß der Schöpfer ihr nur nach positiven Regeln eines höhern Plans, eines Ganzen, von dem sie nichts weiß, gewisse äußere Mittelpunkte des Anziehens gesetzt habe, die die Kraft ihres Stolzes, jener gerad-fortlaufenden Bewegung schwächen, und eben damit einen Sonnenplan voll höherer Weisheit und Güte, Körpern und Substanzen voll tieferen Lebens und Genusses bilden müssen. Die Contrarietät des Menschen scheint mir also in dem ganzen Weltbau verbreitet überall zwei Kräfte, die sich einander entgegensetzt doch zusammen wirken müssen, und wo nur aus der Combination und gemäßigten Wirkung beider das höhere Resultat einer weisen Güte, Ordnung, Bildung, Organisation, Leben wird. Alles Leben entspringt auf solche Weise aus Tod, aus dem Tode niedriger Leben, alle Organisation aus Zerstörung und Ver-

wandlung geringerer Kräfte, alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beide einschränkt und aufhebt, eben allein *κόσμνο*, Welt, Plan, Ganzes, höheres Wohl, gemeinschaftliche Glückseligkeit beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chymie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen.

Siehe das ganze Weltall von Himmel zu Erde — was ist Mittel? was ist Zweck? nicht alles Mittel zu Millionen Zwecken? nicht alles Zweck von Millionen Mitteln? Tausendfach die Kette der allmächtigen allweisen Güte in und durch einander geschlungen; aber jedes Glied in der Kette an seinem Orte Glied — hängt an der Kette, und siehet nicht, wo endlich die Kette hange. Jedes fühlt sich im Wahne als Mittelpunkt, fühlt alles im Wahne um sich nur so fern, als es Strahlen auf diesen Punkt, oder Wellen geußt, schöner Wahn! Die große Kreislinie aber aller dieser Wellen, Strahlen und scheinbaren Mittelpunkte — wo? wer? wozu?

Abgrund, worin ich von allen Seiten verloren stehe! sehe ein großes Werk ohne Namen, und überall voll Namen! voll Stimmen und Kräfte! Ich fühle mich nicht an dem Orte, wo die Harmonie aller dieser Stimmen in ein Ohr tönt, aber was ich hier an meinem Orte von verkürztem verwirrenden Schalle höre, so viel weiß und höre ich gewiß, hat auch etwas harmonisches! tönt auch zu Lobgesang im

Ohre dessen, für den Raum und Zeit nichts sind. — Menschenohr, weilet wenige Augenblicke, hört auch nur wenige Töne oft nur ein verdrießliches Stimmen von Mißtönen; denn es kam dieses Ohr eben zur Zeit des Stimmens und traf unglücklicher Weise vielleicht in den Wirbelwind eines Winkels. Der aufgeklärte Mensch der spätern Zeit, Allhörer nicht blos will er sein, sondern selbst der letzte Summenton aller Töne. Spiegel der Allvergangenheit, und Repräsentant des Zweckes der Composition in allen Scenen! — das altkluge Kind lästert; ei wenn es vielleicht gar nur Nachhall des letzten übrig gebliebenen Sterbelautes wäre, oder ein Theil des Stimmens.

Protagoras schon nannte den Menschen das Maß des Universums; außer uns haben wir kein anderes uns denkbar. Mit diesem Maße sind wir aber auch reich versehen; das Universum stimmt zu uns, wir stimmen zum Universum. Und was wir in ihm zu empfinden, zu thun, zu leisten haben, ist von der Natur mittelst unsrer Natur, wo diese recht angewandt wird, so bestimmt, daß wir fast nicht fehlen können, indem uns nur die Vernachlässigung des Soviels, tantum! irre macht, und zu Thorheiten oder Tollheiten verleitet. Eine genaue Bemerkung dessen, wie viel weißt du? wie viel kannst, darfst, mußt du wissen, haben und anwenden, um Dies zu thun, um Jenes zu sein oder zu erreichen? ist der alte Socratische Unterricht, den nach Jahrhunderten Baco auf die gesammten Wissenschaften anwandte, den im Einzelnen und Stillen jeder bescheidene Liebhaber der Natur befolgte, dem aber desto lauter der

ganze Schwarm tönender Worthelden, überspannter Enthusiasten und Bilderkrämer, endlich sämmtlicher Transscendentalisten in Abstractionen, Wünschen und Leidenschaften entgegentrat. Worin kann menschliche Bildung bestehen? worauf muß sie nothwendig zurückkommen? Auf Maß. Auf ihm beruhen alle Gesetze der Natur, so wie alle unsre klaren und richtigen Begriffe, unsre Empfindungen des Schönen und Edlen, die Anwendung unsrer Kräfte zum Guten, unsre Seligkeit, unser Genuß: Maß allein zieht und erzieht uns; Maß macht, erhält und bildet die Schöpfung.

2.

Menschenbestimmung.

Vom Anfange des Lebens an, scheint unsere Seele nur Ein Werk zu haben: inwendige Gestalt, Form der Humanität zu gewinnen, und sich in ihr, wie der Körper in der seinen, gesund und froh zu fühlen. Auf dies Werk arbeitet sie so unabläßig und mit solcher Synergie aller Kräfte, als der Körper, der wenn ein Theil leidet zur Heilung wirkt... Wenn einst die Semiotik der Seele studirt werden wird, wie die Semiotik des Körpers, wird man in allen ihren Krankheiten ihre geistige Natur erkennen... Ja, wer von diesem inneren Leben seines Selbst überzeugt ist, dem werden alle äußeren Zustände, in welche sich der Leib, wie die Materie, unabläßig verwandelt mit der Zeit nur Uebergänge, die sein Wesen nicht angehen; er schreitet aus dieser Welt so unvermerkt in jene, wie er aus Nacht in Tag, und aus einem Lebensalter ins andere schreitet.

Was ich auch sei! Ruf von Himmel zu Erde, daß wie Alles so auch ich an meiner Stelle etwas bedeute. Mit Kräften aufgespart zum Ganzen, und ja nur mit Gefühl der Glückseligkeit auch nach Maß dieser Kräfte! Wer meiner Brüder hatte Vorrecht, ehe er war! und wenn es Zweck und Zusammenstimmung des Hausrathes forderten, daß er Gold- und ich Erdegefäß wurde — ich nun eben Erdegefäß, auch in Zweck, Klang, Dauer, Gefühl und Tüchtigkeit, kann ich mit dem Werkmeister streiten? Ich bin nicht übergangen, niemand vorgezogen; Fühlbarkeit, Thätigkeit und Tüchtigkeit des Menschengeschlechtes sind vertheilt. Hier reißt der Strom ab, dort setzt er an. Wem viel gegeben ist, der hat auch viel zu leisten. Wer mit viel Sinnen erquickt wird, hat mit viel Sinnen zu streben. — Ich glaube nicht, daß ein Gedanke, mit dem was er sagt und verschweigt, was er in Ansicht gibt, und worüber er Himmelsdecke ziehet, größere Empfindung gebe, als dieser, im Lichte der ganzen Geschichte! —

Die Morgenröthe des Lebens, Jugendeindrücke, frühe Freunde, Situationen von Jugendliebe — sie machen meistens den Anklang unsrer Bestimmung. Sie weben das Grundgewebe, in welches spätere Schicksale und eine reifere Vernunft nur den Einschlag geben.

Eben die Eingeschränktheit meines Erdpunktes, die Blendung meines Blickes, daß Fehlschlagen meiner Zwecke, das Räthsel meiner Neigungen und Begierden, das Unterliegen meiner Kräfte nur auf das Ganze eines Tages, eines

Jahres, einer Nation, eines Jahrhunderts — eben das ist mir Bürge, daß ich nichts, das Ganze aber Alles sei! Was für ein Werk, zu dem so viele Schattengruppen von Nationen und Zeiten, Colossenfiguren fast ohne Gesichtspunkt und Ansicht! so viele blinde Werkzeuge gehören, die alle im Wahne des Freien handeln, und doch nicht wissen was? oder wozu? Die nichts übersehen und doch so eifrig mithandeln, als wäre ihr Ameisenhaufe das Weltall — was für ein Werk dieses Ganze! Bei der kleinsten Spanne, die wir davon übersehen, so viel Ordnung und so viel Wirkung, Knoten und Anlage zur Auflösung — beides eben für die überschwängliche Herrlichkeit im Allgemeinen, Sicherheit und Gewährleistung. Elend klein müßte es sein, wenn ich Fliege es übersehen könnte! wie wenige Weisheit und Mannigfaltigkeit, wenn ein durch die Welt Taumelnder, der so viel Mühe hat, nur Einen Gedanken fest zu halten, nie eine Verwickelung fände? — In einer Spanne die nichts ist, und wo doch tausend Gedanken und Samenkörner zugleich streben; in einem halbem Zeitmaße der Tonkunst von zwei Schlägen, wo sich aber eben vielleicht die schwersten Töne zur süßesten Auflösung wickeln — wer bin ich, daß ich urtheile, da ich eben nur den großen Saal quer durchgehe, und einen Seitenwinkel des großen verdeckten Gemäldes im dunkelsten Schimmer beäuge? Was Socrates zu den Schriften eines Menschen sagte, der eingeschränkt wie er, mit ihm in Einem Maße der Kräfte schrieb — was soll ich zu dem großen Buche Gottes sagen, das über Welten und Zeiten gehet! von dem ich kaum eine Letter bin, kaum drei Lettern um mich sehe. — —

Der Mensch ist der erste Freigelassene der Schöpfung, er stehet aufrecht. Die Wage des Guten und Bösen, des Falschen und Wahren hängt an ihm; er kann forschen, er soll wählen. Wie die Natur ihm zwei freie Hände zu Werkzeugen gab — und ein überblickendes Auge, seinen Gang zu leiten: so hat er auch in sich die Macht, nicht nur die Gewichte zu stellen, sondern auch, wenn ich so sagen darf, selbst Gewicht zu sein auf der Wage.

Der Mensch überall auf der Erde ist der Herr und Diener der Natur, ihr liebstes Kind und vielleicht auch zugleich ihr aufs härteste gehaltener Sklave. Vortheile und Nachtheile, Krankheiten und Uebel, so wie neue Arten des Genusses, der Fülle, des Segens warten überall seiner, und nach dem die Würfel dieser Umstände und Beschaffenheiten fallen, nach dem wird er werden.

Der Widerspruch im Menschen, die Dupplicität seines Wesens deutet auf seine Stellung als verbindendes Mitglied zweier Welten. Ein Müßiger ahnt nicht, was in ihm liegt. Das Leben ist also ein Kampf und die Blume der reinen Menschheit eine schwer errungene Krone... Die allmächtige Güte hat Labsal genug in ihren Schätzen, auch die Wunden, die nur der Tod lindern könnte, zu heilen! Da wohl der künftige Zustand aus dem jetzigen so hervorsproßt wie der unsre aus jenem niederer Organisationen, so ist ohne Zweifel das Geschäft derselben näher mit unserem jetzigen Dasein verknüpft, als wir denken. Der schöne, höhere Garten blüht nur durch die Pflanzen, die hier keimten und unter rauher Hülle die ersten Sprößchen trieben. Ist nun wie wir

gesehen, Geselligkeit, Freundschaft, wirksame Theilnahme fast der Hauptzweck, worauf die Humanität in ihrer ganzen Geschichte der Menschheit angelegt ist, so muß diese schönste Blume des menschlichen Lebens nothwendig dort zu der erquickenden Gestalt, zu der umschattenden Höhe gelangen, nach der in allen Verbindungen der Erde unser Herz vergebens dürstet. Unsere Brüder der höheren Stufe lieben uns daher gewiß mehr und reiner, als wir sie suchen und lieben können; denn sie übersehen unsern Zustand, der Augenblick der Zeit ist ihnen vorüber, alle Disharmonie aufgelöst, und sie erziehen an uns vielleicht unsichtbar unseres Glücks Theilnehmer, ihres Geschäftes Brüder. Nur Einen Schritt weiter, und der gedrückte Geist athmet freier, das wunde Herz ist genesen; sie sehen den Schritt herannahen, und helfen dem Gleitenden mächtig hinüber.... Ein wohlthätiger Schleier ists, der diese von jener Welt sondert, und nicht ohne Ursache ist's so still um das Grab eines Todten... Der Mensch soll in seinen Zustand nicht hineinschauen, sondern sich hineinglauben (und handeln)... So viel ist gewiß, daß in jeder seiner Kräfte eine Unendlichkeit liegt... Du gelangtest auf der Erde zu der Organisation, in der du, ein Sohn des Himmels, über dich schauen lerntest. Segne ihr nach! und mit dem Hut der Freiheit gekrönt und mit dem Gurt des Himmels gegürtet setze fröhlich deinen Wanderstab weiter, den Ruf deines Vaters erwartend. —

Verzweifle Niemand an der Wirkung seines Daseins; je mehr Ordnung in demselben ist, je gleichförmiger in den Gesetzen der Natur er handelt, desto unfehlbarer ist seine

Wirkung. Er wirkt wie Gott, in Gott; er kann nicht anders, als ein Chaos um sich her ordnen, Finsterniß vertreiben, damit Licht werde; seiner schönen Gestalt verähnlicht er alles, was mit ihm ist, selbst mehr oder minder, was streitend ihm entgegen fährt, sobald er durch Güte und Wahrheit überwindet.

Je tieferer Fall, je höherer Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefere Leidenschaft, je mehr Energie, desto mehr Saatkorn zur Ernte, wenn die Leidenschaft, durch freilich größern Kampf geläutert, und aus dem Teufel ein brennender Seraph ward. Niemand ist hier übergangen, niemand versäumt, er hat nur auf die Glückseligkeit Anspruch, von der er inniges Gefühl hat: die übrige ist nicht für ihn, und wäre blos Lüge, wenn sie ihm würde. Keine Himmelsseligkeit ist ohne Tugend, keine Krone ohne Kampf möglich, so wenig Brod ohne Hunger schmeckt: nur also aus der überwundenen Divergenz beider Kräfte entspringt höhere Kraft, Seligkeit, Christenthum, Gottes-Leben. Will ich mir die Menschheit hienieden als lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftlose Güte u. dgl. denken, so ists ein falsches Ideal; das Licht kann nur aus überwundenen Schatten, die Wahrheit aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit (die den Stoff dazu geben müssen) werden. Nur aus Schwachheit wird Kraft, nur im Gefühle der Armuth kann und wollte sich Gott offenbaren. Alle Reinigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusammt der Immutablität alles Fortschreitens in

gerader Linie ist nicht Menschenlos hienieden; es ist ein Abstract wie die Stärke der Stoiker und die Wollust der Epikuräer. Eben die Contrarietät im Menschen ist das Siegel Gottes in unsrer Natur, der Baum der Erkenntniß, der Gutes und Böses in einen ewigen Baum des Lebens verwandelt.

Wenn der Mensch Vorstellungskräfte hat, die nicht auf den Bau einer Honigzelle und eines Spinngewebes bezirkt sind, und also auch den Kunstfähigkeiten der Thiere in diesem Kreise nachstehen, so bekommen sie eben damit weitere Aussicht. Er hat kein einziges Werk, bei dem er also auch unverbesserlich handle, aber er hat freien Raum, sich an vielem zu üben, mithin sich immer zu verbessern. Jeder Gedanke ist nicht ein unmittelbares Werk der Natur, aber eben damit kann es sein eigenes Werk werden.

Wenn also hiermit der Instinct wegfallen muß, der blos aus der Organisation der Sinne und der Bezirke der Vorstellungen folgte, und keine blinde Determination war; so bekommt eben hiermit der Mensch „mehrere Helle." Da er auf keinen Punkt blind fällt und blind liegen bleibt, so wird er frei stehend, kann sich eine Sphäre der Bespiegelung suchen, kann sich in sich bespiegeln. Nicht mehr eine unfehlbare Maschine in den Händen der Natur wird er sich selbst Zweck und Ziel der Bearbeitung.

Das Hauptgut wollen wir ja nicht vergessen, das uns die tiefere Betrachtung der Menschennatur für alle Zeiten erworben hat; es ist die Erkenntniß unsrer Kräfte und An-

lagen, unsres Berufes und unserer Pflicht. Eben in dem, wodurch der Mensch von Thieren sich unterscheidet, liegt sein Charakter, sein Adel, seine Bestimmung. Er kann sich davon so wenig, als von der Menschheit selbst lossagen. Dies ist das wahre studium humanitatis, in welchem uns Griechen und Römer vortrefflich vorgegangen sind. Schande, wenn wir ihnen nachbleiben wollten!

Der Mensch hat einen Willen; er ist des Gesetzes fähig; seine Vernunft ist ihm Gesetz. Ein heiliger unverbrüchliches Gesetz, dem er sich nie entziehen darf, dem er sich nie entziehen soll. Er ist nicht etwa nur ein mechanisches Glied der Naturkette, sondern der Geist der die Natur beherrscht, ist theilweise in ihm. Jener soll er folgen; die Dinge um ihn her, insonderheit seine eignen Handlungen soll er dem allgemeinen Principium der Welt gemäß anordnen. Hierin ist er keinem Zwange unterworfen, ja er ist keines Zwanges fähig. Er constituirt sich selbst; er constituirt mit Andern, ihm gleich Gesinnten, nach heiligen, unverbrüchlichen Gesetzen eine Gesellschaft. Nach solchen ist er Freund, Bürger, Ehemann, Vater; Mitbürger endlich der großen Stadt Gottes auf Erden, die nur Ein Gesetz, Ein Dämon, der Geist einer allgemeinen Vernunft und Humanität beherrscht, ordnet, lenket.

Das Reich der geistigen Anlagen und ihrer Ausbildung ist die eigentliche Stadt Gottes auf der Erde, in welcher alle Menschen Bürger sind, nur nach sehr verschiedenen Classen und Stufen. Glücklich ist, wer zur Ausbreitung dieses Reichs der wahren inneren Menschenschöpfung beitragen kann; er beneidet keinem Erfinder seine Wissenschaft und keinem König seine Krone.

Es liegt eine unnennbare Kraft im Dasein eines Menschen, ich meine, wie sein handelndes Beispiel wirket. Das innigste stillste Gute in mir ist auf diese Weise mein worden, ohne Geräusch der Worte ging es in mich über.

Je enger der Kreis des Lebens und je bestimmter das Werk ist, in dem man Vollkommenheit sucht, desto eher wird diese erhalten.

Alles, was geschah, hatte seinen Grund; auch jede Verirrung des menschlichen Verstandes, jede falsche Anhänglichkeit des menschlichen Herzens. Naturbegebenheiten erklärt man; vor gefährlichen Naturbegebenheiten sucht man sich und Andere zu sichern; tadelnder Spott bewirket keins von beiden.

Ein bescheidenes Gemüth wünscht wenig; es beschneidet der fernhin flatternden Phantasie die Flügel; die Wünsche aber, die es in seiner stillen Einsamkeit ausbrütet, sind um so gewisser erfreuliche Boten einer schönen Zukunft.

Stimme man nicht das alte Lied an: „Menschen sind Menschen! sie sind was sie waren, und werden bleiben was sie sind. Hat alle Moralphilosophie sie gebessert?“ — Denn diesem faulen trübsinnigen Wahn stehet mit nichten die Wahrheit zur Seite. Wenn wir auch nicht zum Ziele gelangten, müssen wir deshalb nicht in die Rennbahn? Ja, wenn das Ziel der Vollkommenheit auch nicht zu erreichen

wäre, und je näher wir ihm zu kommen schienen, immer weiter von uns rückte, haben wir deshalb nicht Schritte gethan? haben wir uns nicht bewegt? Was wäre das Menschengeschlecht, wenn keine Vernunft, keine Moralphilosophie von ihm geübt wäre?

3.

Humanität.

Humanität ist der Charakter unseres Geschlechts, er ist uns aber nur in Anlagen angeboren, und muß uns eigentlich angebildet werden. Wir bringen ihn nicht fertig auf die Welt mit; auf der Welt aber soll er das Ziel unsres Bestrebens, die Summe unserer Uebungen, unser Werth sein; denn eine Angelität im Menschen kennen wir nicht; und wenn der Dämon der uns regiert, kein humaner Dämon ist, werden wir Plagegeister der Menschen. Das Göttliche in unserem Geschlecht ist also Bildung zur Humanität; alle großen und guten Menschen, Gesetzgeber, Erfinder, Philosophen, Dichter, Künstler, jeder edle Mensch in seinem Stande, bei der Erziehung seiner Kinder, bei der Beobachtung seiner Pflichten durch Beispiel, Werk, Institut und Lehre hat dazu mitgeholfen. Humanität ist der Schatz und die Ausbeute aller menschlichen Bemühungen gleichsam die Kunst unsres Geschlechtes. Die Bildung zu ihr ist ein Werk, das unabläßig fortgesetzt werden muß; oder wir sinken, höhere

und niedere Stände, zur rohen Thierheit, zur Brutalität zurück.

Sollte es nicht offenbaren Fortgang und Entwickelung, aber in einem höheren Sinne geben, als man es gewähnet hat? Siehst du diesen Strom fortschwimmen, wie er aus einer kleinen Quelle entsprang, wächst, dort abreißt, hier ansetzt, sich immer schlängelt und weiter und tiefer bohret — bleibt aber immer Wasser! Strom! Tropfe! immer nur Tropfe bis er in das Meer stürzt — wenn es so mit dem menschlichen Geschlechte wäre? Oder siehst du jenen wachsenden Baum! jenen emporstrebenden Menschen! er muß durch verschiedene Lebensalter hindurch! alle offenbar im Fortgange! ein Streben auf einander in Continuität! Zwischen jedem sind scheinbare Ruheplätze, Revolutionen, Veränderungen! und dennoch hat jedes den Mittelpunkt seiner Glückseligkeit in sich selbst! Der Jüngling ist nicht glücklicher, als das unschuldige zufriedene Kind; noch der ruhige Greis unglücklicher, als der heftig strebende Mann; der Pendul schlägt immer mit gleicher Kraft, wenn er am weitesten ausholt und desto schneller strebt, oder wenn er am langsamsten schwanket, und sich der Ruhe nähert. Indessen ist es doch ein ewiges Streben! niemand ist in seinem Alter allein, er bauet auf das Vorige, dieses wird nichts als Grundlage der Zukunft, will nichts, als solche sein — so spricht die Analogie in der Natur, das redende Vorbild Gottes in allen Werken! Offenbar so im Menschengeschlechte! Der Aegypter konnte nicht ohne den Orientalen sein, der Grieche baute auf jene, der Römer hob sich auf den Rücken der ganzen Welt — wahrhaftig Fortgang, fortgehende Ent-

wickelung, wenn auch kein Einzelnes dabei gewänne! Es geht in das Große! es wird, womit die Hülsengeschichte so sehr prahlet, und wovon sie so wenig zeigt, — Schauplatz einer leidenden Absicht auf Erden! wenn wir gleich nicht die letzte Absicht sehen sollten, Schauplatz der Gottheit, wenn gleich nur durch Oeffnungen und Trümmer einzelner Scenen.

Auch die Fehler der Menschen und der Gesellschaft sind nicht ohne Grund; ihre Wurzeln erstrecken sich sehr weit und verschlingen sich ins Ganze. Wer Fehler nur ohne ihre Gründe sieht, bemerkt nur halb; siehet er sie aber in ihrem Grunde, so verwandelt sich sein Aerger ins zarteste Mitleid. Mitgefühl also ist die größte Arznei jener ätzenden Rauche, die uns zuletzt die Menschheit selbst verleiden möchte. Wie schwach und fehlerhaft diese auch sein möge; wir sind einmal Menschen, vor der Hand nichts Anderes. Außer ihr kennen wir kein Glück, geschweige daß wirs genießen könnten. All ihr Fehlerhaftes, zur höchsten Summe getrieben, kann uns nichts Anders als Hoffnung und Ergebung (Resignation) lehren, oder diese Carricatur der Menschheit macht — wahnsinnig.

Was in Sitten auf die Gesellschaft am meisten wirkt, ist nicht Lehre und Befehl, sondern Vorbild, Beispiel, Gewohnheit, Mode. Manche Dinge hielt man für unmöglich, bis man sie sah; jede autonomische Gesellschaft war zuerst eine Erscheinung, bis sie ihr Dasein bewährte. So auch die Sitten jeder dieser Gesellschaften; das Schwerste ward in ihnen leicht, das Unangenehme zur Lust, das Unmög-

liche möglich — wodurch? Durch Nacheiferung, durch Gewöhnung. „Guter Sitten Stifter!“ ein edler Name! Schweigend durch sie auf die Nachwelt fortwirken, ein hohes Verdienst! Wie Laster und Unarten zur Mode werden können, warum sollte es nicht auch Fleiß, Wohlanständigkeit, Zucht, Urbanität werden? zumal ihre Ausübung selbst sich empfiehlt und fortwährend lohnet. Gute oder schlechte Sitten sind wie die reine oder verpestete Luft; in dieser erstickt man, in jener athmet man frei. Angenehme Sitten kommen entgegen; widrige stoßen sich in jeder Gesellschaft.

Mißlingt das Werk der Vernunft und Tugend von außen, so hat nicht sie, sondern das Zeitalter davon den Schaden. Es wird gelingen, wenn seine Zeit kommt.

Gränzen- und gesetzlose Gewalt ist die furchtbarste Schwäche.

Ist die Menschheit überhaupt in einem jetzigen Zustande reiner Vollkommenheit fähig? Gipfel gränzt an Thal. Um edle Spartaner wohnen unmenschlich behandelte Heloten. Der römische Triumphator mit Götterröthe gefärbt, ist unsichtbar auch mit Blute getüncht; Raub, Frevel und Wollüste sind um seinen Wagen: vor ihm her Unterdrückung: Elend und Armuth zieht ihm nach. — Mangel und Tugend wohnen also auch in diesem Verstande in einer menschlichen Hütte immer beisammen.

Je weniger Vernunft, desto mehr hat und liebt man Willkühr. Ich wollte den Mann kennen lernen, der, welches kleine Geschäft des Lebens es auch sei, solches auf unzählige Arten gleich gut verrichten könnte, und es seiner blinden Wahl überlassen glaubte, welche von diesen Arten er vorziehen wolle. Der schönste und schwerste Zweck des männlichen Lebens ist, von Jugend auf Pflicht zu lernen: solche aber, als ob es nicht Pflicht sei, in jedem Augenblick des Lebens auf die leichteste beste Weise zu üben, und also jedesmal den höchsten Punkt der Kunst, das Gesetz des einzigen Besten, der holden und schönen Nothwendigkeit zu erreichen. Diese ist nicht Zwang, nicht Nothdurft von innen oder von außen, ob sie gleich einem trägen unerfahrnen, muthwilligen Menschen also dünket: ihr Joch ist sanft, ihre Last ist leicht, wenn man derselben einmal gewohnet. Wehe dem Manne, der in üblen Gewohnheiten hart ward; wohl aber jedem vernünftigen, thätigen Wesen, dem seine Pflicht, und die schönste Art sie zu üben zur Natur, d. i. zur Nothwendigkeit ward. Er hat den Lohn der guten Engel in sich, von denen die Religion sagt, daß sie im Guten bestätigt nicht mehr fallen können, noch fallen wollen, weil ihre Pflicht ihnen Natur, weil ihre Tugend ihnen Himmel und Seligkeit ist. Wir wollen uns auch bestreben, meine Freunde, den innern Lohn dieser seligen Wesen zu genießen: ja warum dürften wir bei ihnen stehen bleiben, da uns allenthalben in der Natur das Vorbild unseres Vaters selbst vorleuchtet, der im Kleinsten und Größesten ohn' alle schwache Willkühr mit der ganzen Schönheit und Güte einer selbstständigen Vernunft, Wahrheit und Nothwendigkeit handelt. --

---

Nicht nur Was ausgerichtet ward, sondern auch wie es ausgerichtet wurde; die Erweckung des Geistes es auszurichten, ist der Zweck lebendiger Institute.

Mäßigkeit des sinnlichen Genusses ist ohne Zweifel eine kräftigere Methode zur Philosophie der Humanität, als tausend gelernte künstliche Abstractionen.

Unglücklich ist ein künftiger Regent, dem in seiner Jugend der Quell verschlossen oder trübe gemacht wird, der ihm in seiner künftigen, ewigen zerstreuenden und ermüdenden Laufbahn doch allein die schönste Erquickung geben kann und muß. Nur durch die Wissenschaften gewinnt ein Regent das Maß seiner selbst, eine Sammlung seiner Gedanken, ein geistiges Organ, die Dinge anzusehen und zu genießen. Ohne Liebe zur Wissenschaft bleibt er ein sinnlicher Mensch, dem bei aller seiner Thätigkeit von außen in entscheidenden Fällen dennoch das innere Auge, das wärmste Herz zu fehlen scheinet.

Mit jedem Jahr des Lebens fällt uns ein beträchtlicher Theil des Flitterstaats nieder, mit dem uns von Kindheit auf, so wie in Handlungen, so auch in Wissenschaften, in Zeitvertreib und Künsten, die Phantasie schmückte. Unglücklich ist, wer lauter falsche Federn und falsche Edelsteine an sich trug, glücklich und dreimal glücklich, wem nur die Wahrheit Schmuck ist, und der Quell einer theilnehmenden Empfindung im Herzen quillet. Er fühlt sich erquickt, wenn andere, blos Menschen von außen, rings um ihn winseln

und darben; im allgemeinen Gut, im Fortgange der Menschheit findet er sich gestärkt, seine Brust breiter, sein Dasein größer und freier.

Wie weit wären wir gelangt, wenn über alle Fehler und Tugenden der Menschen, in Beziehung auf ihre Folgen nur so klar und unbewunden gesprochen werden könnte, als wir bei uns gedenken. Was die falsche Bescheidenheit oder gar eine demüthige Heuchelei hier verschweigt, das entdeckt und übertreibt dort eine kecke Lästerzunge desto ärger. So wird endlich der Sinn der Menschheit verrückt und das moralische Auge geblendet. Alles scheint uns natürlich, nur die Natur des Menschen nicht, deren Weisheit und Thorheit mit ihren klaren Folgen unanschaubare Dinge, unaussprechliche Räthsel bleiben sollen. Und doch, welche Natur von außen und innen läge uns näher als die Natur des Menschen?

Die Natur hat ihre Gaben verschieden ausgetheilt; auf unterschiedlichen Stämmen, nach Klima und Pflege wachsen verschiedene Früchte. Wer vergliche diese unter einander? oder erkennete einem Holzapfel vor der Traube den Preis zu.

Vielmehr wollen wir uns wie der Sultan Solymann freuen, daß auf der bunten Wiese des Erdbodens es so mancherlei Blumen und Völker gibt, daß diesseit und jenseit der Alpen so verschiedene Blüthen blühn, so mancherlei Früchte reifen!

Wir wollen uns freuen, daß die große Mutter der Dinge, die Zeit, jetzt diese, jetzt andere Gaben aus ihrem

Füllhorn wirft und allmählig die Menschheit von allen Seiten bearbeitet.

Denn es scheint sowohl geistige als physische Nothwendigkeit zu sein, daß aus der Menschennatur mit der immer veränderten Zeitfolge alles hervorgelockt werde, was sich aus ihr hervorlocken läßt. Mithin müssen mit der Zeit Contrarietäten ans Licht kommen, die sich endlich doch auch in Harmonie auflösen.

Offenbar ist die Anlage der Natur, daß wie Ein Mensch, so auch Ein Geschlecht, also auch Ein Volk von und mit dem andern lerne, unaufhörlich lerne, bis Alle endlich die schwere Lection gefaßt haben: „kein Volk sei ein von Gott einzig auserwähltes Volk der Erde; die Wahrheit müsse von Allen gesucht, der Garten des gemeinen Bestens von Allen gebauet werden. Am großen Schleier der Minerva sollen alle Völker, jedes auf seiner Stelle, ohne Beeinträchtigung, ohne stolze Zwietracht wirken."

Ausrotten lassen sich die Kriege nicht oder schwerlich; vermindert aber werden sie unwidertreiblich, wenn man die Ursachen zu ihnen vermindert. Nicht anders als durch Gesetze, durch Statuten der Vernunft, durch anerkannte Verträge zum gesammten Wohl aller Nationen kann dies geschehen; wer sie aufheben oder durchlöchern wollte, würde als ein Gesammtfeind nicht nur der Europäischen Republik, sondern der Menschenvernunft behandelt. Denn wer zu unseren Zeiten vor oder nach erhaltenem Rechtsspruch einem Tribunal das Boxen als die beste Auskunft, als das solideste Rechtsmittel antrüge, wie würde er angesehen werden?

Der Strom der Zeiten fließt sonderbar zwischen seinen Ufern; er schlängelt sich wie alle Ströme, und selbst das große Weltmeer, hie und dort hin in entgegenstehenden Winkeln. Bald ist der Boden für Erkenntniß, bald für Empfindung, und allemal blühen sodann die Pflanzen am besten, die aus dem Naturboden dieses Volkes dieser Zeit sprossen. Zu einer Zeit gaffen die Weisen alle empor, sehen gen Himmel und zählen die Sterne, übrigens nirgend weniger als in ihrem Vaterlande, in ihrer Stadt zu Hause. Bald thut man Kreuzzüge nach dem güldenen Vließ der Toleranz, allgemeinen Religion und Menschenliebe, vielleicht eben so abenteuerlich als die Kreuzzieher des heil. Grabes und des Systems fremder Welten. Dieser arbeitet, das Menschengeschlecht zu jenem Bilde mit goldenem Haupte zu machen, das aber auf Füßen von Thon ruhet: einem andern solls Ungeheuer, Greif und Sphinx werden. Die Gottheit läßt sich arbeiten und weiß eine Wagschale durch die andere zu lenken: Empfindung durch bessere Kenntnisse, Kenntniß durch Empfindung.

Ueber wie viele Vorurtheile sind wir wirklich hinweg, vor denen eine andere Zeit die Kniee beugte! Einige milde Lichtstrahlen aus der edlen Seele göttlicher Menschen zeigte sie zuerst mit Schimmer in Morgendämmerung. Die Finsterniß wappnete sich und stritt lange; aber da ging die herrliche Sonne auf, und die dunkele Nacht mußte hinwegrollen. — Verzage nicht, lieber Morgenstern, oder ihr schönen einzelnen Strahlen der Morgenröthe, ihr macht noch nicht Mittag; aber hinter euch ist die Fackel der Allmacht; unwiderstehlich wird sie ihren Lauf anfangen und enden.

Wie alles unter dem Monde, so gehet auch der Drang und die Noth der Zeiten vorüber, mithin das, was Geistern Bedürfniß und Form gab, was sie in Kampf, Gefahr, Arbeit verflocht, was ihre Verdienste und Thaten weckte. Da kommt uns nun so oft federleicht vor, was jenen Schweiß verursachte: was sie als Chaos vorfanden, ist uns entwickelt; warum sie kämpften, darum mögen oder dürfen wir keinen Finger regen — und statt, daß wir ihnen nun danken sollten, uns in die Behaglichkeit gesetzt zu haben, verkennen wir ihr Verdienst, und beurtheilen sie nach der Leichtigkeit, die wir jetzt haben, ihnen nachzusprechen, nachzulallen, nachzugaukeln.

Wo Geist des Herrn ist, da ist Freiheit. Je tiefer, reiner, göttlicher unser Erkennen ist, desto reiner, göttlicher und allgemeiner ist auch unser Wirken, mithin desto freier unsere Freiheit. Leuchtet uns aus Allem nur Licht Gottes an, wallet uns allenthalben nur Flamme des Schöpfers; so werden wir im Bilde seiner, Könige aus Sklaven, und bekommen, was jener Philosoph suchte, in uns einen Punkt, sie mit allem was sie hat, zu bewegen. Wir stehen auf höherem Grunde, und mit jedem Dinge auf seinem Grunde, wandeln im großen Sensorium der Schöpfung Gottes, der Flamme alles Denkens und Empfindens, der Liebe.

4.

Völker-Nationalität.

Wie unser Gang ein beständiges Fallen ist zur Rechten und zur Linken, so der Fortschritt der Völker zur Cultur.

Einer Nation auf den ganz ungeänderten Stamm ihrer Empfindungen, eine neue Lehre und Denkart aufzwingen wollen, ohne daß sich jene mit dieser im mindesten mische, ist meistens unnütz, oft auch schädlich. Die Denkart eines Volks ist die Blüthe seiner Empfindungsweise; in diese muß man einfließen oder jene ist welkend. Einem wilden Volke plötzlich das Resultat der feinsten Abstractionen aufbürden, wozu es weder Kopf noch Herz, weder Analogie von Lebensart noch Sprache hat, wird allemal ein wunderbarer Mischmasch. Was ward Aristoteles in den Händen der Araber? was ist das Papstthum in Sina worden? Jener ein Muselman, dieses ein lebendiger Confucianismus.

Lustbarkeiten zeigen am meisten die Sitten des Volks; zu Bildung und Mißbildung derselben tragen sie viel bei; weder unsittliche also noch unverständige sollte eine vernünftige Menschengesellschaft dulden. Das einzige Theater erforderte hier eine lange Rede, der ungeheuren Macht wegen, mit der es wirkt. Die Griechen, wenigstens Anfangs wußten, wozu sie ihre Stücke schrieben und gaben, wie wenige es seitdem gewußt haben mögen, seitdem man sich an Allem, am Uebertriebenen und Schlüpfrigen sonderlich, nur amusiret, ist eine andere Frage. Vollends die Gesellschaftstheater, und daß man in der Gesellschaft fast von nichts anderem als vom Theater zu sprechen weiß, oder zu sprechen waget — letzteres zeigt entweder einen so gebundenen oder so hohlen und leeren Sinn, daß man oft fragen möchte: „ist denn die Welt, ist unser Leben diese Breterbute?" — Und wie spricht man darüber?

Wenn Leibnitz den menschlichen Witz und Scharfsinn nie wirksamer erklärt, als in Spielen, wahrlich so ist das menschliche Herz und die volle Einbildungskraft nie wirksamer, als in den Naturgesängen wilder Völker. Sie öffnen das Herz, wenn man sie höret, und wie viele Dinge in unsrer künstlichen Welt schließen und mauern es zu.

Jede vermehrte sittliche Aufklärung erleichtert den bürgerlichen Regierungen die Sorge für die öffentliche Glückseligkeit.

Das menschliche Geschlecht ist zu einem Fortgange von Scenen, von Bildung von Sitten bestimmt: wehe dem Menschen, dem die Scene mißfällt, in der er auftreten, handeln und sich verleben soll! Wehe aber auch dem Philosophen über Menschheit und Sitten, dem seine Scene die einzige ist, und der die erste immer auch als die schlechteste, verkennt! Wenn alle mit zum ganzen fortgehenden Schauspiele gehören: so zeigt sich in jeder eine neue sehr merkwürdige Seite der Menschheit.

Heut und hierin hat dieser, gestern und darin hat jenes Volk, jene Sprache triumphirt. Wer sich an Eine Zeit, gehöre sie Frankreich oder Griechenland zu, sklavisch schließt, das Zeitgemäßige ihrer Formen für ewig hält, und sich aus seiner lebendigen Natur in jene Scherbengestalt hineinwähnet, dem bleibt jene unerreichbare lebendige Idee fern und fremde, das Ideal, das über alle Völker und Zeiten reichet.

Die Vorsehung selbst ist die beste Bekehrerin der Völker, sie ändert Zeiten, Denkarten, Sitten, wie sie Himmel und Erde, Kreise von Empfindungen und Umständen ändert. Man vergleiche Deutschland mit dem, was es zu Carls des Großen oder Hermanns Zeiten war. Würden diese es erkennen, wenn sie wieder erschienen? die größte Veränderung in der Welt ist „dieser Fort- und Umlauf im Reiche der Geister nach veränderten Empfindungen, Bedürfnissen und Situationen.“ Die Geschichte der Völker forschet ihm

nach, wer weiß aber bei den verwickelten Gängen des Schicksals Zweck und Ziel?

Es gibt Zeiten des Schlafes, Zeiten des Aufwachens der Nationen; beide wechseln mit einander, wie Tag und Nacht; beide sind aufhaltbar, doch am Ende kaum hintertreiblich.

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arznei umwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

Was diese Nation ihrem Gedankenkreise unentbehrlich hält, daran hat jene nie gedacht.

Unter allen Stolzen halte ich den Nationalstolzen, so wie den Geburts- und Adelstolzen für den größesten Narren.

Was ist Nation? Ein großer ungejäteter Garten voll Kraut und Unkraut. Wer wollte sich dieses Sammelplatzes von Thorheiten und Fehlern, so wie von Vortrefflichkeiten und Tugenden ohne Unterscheidung annehmen? und wenn es eine bloße Meinung von Seelenkräften oder Verdiensten gilt, für diese Dulcinea gegen andere Nationen den Speer

brechen? Lasset uns, so viel wir können, zur Ehre der Nation beitragen, auch vertheidigen sollen wir sie, wo man ihr Unrecht thut; sie aber ex professo preisen, das halte ich für einen Selbstruhm ohne Wirkung.

5.

Das innere Leben.

Unser Denken hängt ab vom Empfinden. — Die Innigkeit, Tiefe und Ausbreitung, mit der wir Leidenschaft empfangen, verarbeiten und fortpflanzen, macht uns zu den flachen oder tiefen Gefäßen, die wir sind. Oft liegen unter dem Zwerchfell Ursachen, die wir sehr unrichtig und mühsam im Kopfe suchen; der Gedanke kann dahin nicht kommen, wenn nicht die Empfindung vorher an ihrem Orte war. Wie fern wir an dem, was uns umgibt, Theil nehmen, wie tief Liebe und Haß, Ekel und Abscheu, Verdruß und Wollust ihre Wurzel in uns schlagen, das stimmt das Saitenspiel unserer Gedanken, das macht uns zu denen Menschen, die wir sind.

Welcher Mensch weiß, was im Menschen ist, ohne den Geist des Menschen in ihm? und auch dieser kennt sich nur, so wie wir unser Gesicht kennen, anschauend aber nicht deut-

lich. Mit einem lebendigen, aber verworrenen Bewußtsein unser selbst, gehen wir einher wie in einem Traum, von welchem uns nur bei Gelegenheit ein oder das andere Stück einfällt, abgerissen, mangelhaft ohne Verbindung. Selbst geben wir oft nicht auf unsere Gedanken Acht; allein den Augenblick erkennen wir uns, wie in der platonischen Erinnerung aus dem Reiche der Geister, wenn ein Anderer vorzeiget, die unsrer Seele entwandt scheinen. Selbst können wir nicht vollständig darauf antworten, wie die Gestalt unsres Antlitzes sei, wohl aber werden wir aus uns erfahren, wenn uns ein Bild unsrer selbst, ein zweites Ich aufstieße. So fand sich Socrates getroffen! da der Gesichtsdeuter in seiner Seele las; er schüttelte aber den Kopf, da er sah, was Plato in ihm finden wollte. Ich übergehe den ganzen dunkeln Grund unsrer Seele, in dessen unabsehbarer Tiefe unbekannte Kräfte, wie ungeborne Könige schlafen, in welchem, wie in einem Erdreiche, das mit Schnee und Eis bedeckt ist, der Keim modert zu einem Frühlinge paradiesischer Gedanken: in welchem wie in dunkler Asche der Funke zu großen Leidenschaften und Trieben glimmte. Wie erhebt sich hier auf einmal die Idee, in der ich mir das Bild der Gottheit gedenke; er, der die Morgensterne und die Geister mit Namen ruft, den Gedanken von Ferne kennt, ehe er geboren wird; nur Er, der Schöpfer kennt eine von ihm erschaffene Seele.

Es ist kein Bösewicht auf der Erde, den nicht, wenn sein schuldloser oder gar edler Gegner mit hingestreckten Armen daliegt, und die Todtenglocke über ihm ertönte, das, wo-

durch er ihm im Leben wehe that, jetzt im Herzen stehe und nage. Die Schlangen der Rache, des Neides, des Undankes entschlafen am Grabe des Todten und wenden sich gegen den lebenden Verbrecher.

Wer ins Tollhaus gehet, findet alle Narren auf verschiedene Art, jeden in seiner Welt rasen; so rasen wir alle sehr vernünftig, jeder nach seinen Säften und Launen. Der tiefste Grund unseres Daseins ist individuell, sowohl in Empfindungen als Gedanken. Bemerkt nur in einzelnen Fällen, aus wie sonderbaren Keimen und Samenkörnern jenem und diesem die Saat seiner Leidenschaften wachse? wobei der eine kalt bleibt, dabei glüht der Andere: alle Thiergattungen unter einander sind vielleicht nicht so verschieden, als Mensch vom Menschen.

Würde ein Mensch den tiefsten individuellen Grund seiner Liebhabereien und Gefühle, seiner Träume und Gedankenfahrten zeichnen können, welch' ein Roman! Jetzt thun es nur etwa Krankheiten und Augenblicke der Leidenschaft; und oft welche Ungeheuer und blaue Meerwunder wird man gewahr!

Aus Leidenschaften wird die Tugend geboren, sagt Archytas: wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen. Dies wäre auch nicht nützlich, harmonisch zuordnen muß

man sie dem Verhältniß dessen, was sich gebühret, dem Mittelmaße.

Hätte ein einzelner Mensch die Aufrichtigkeit und Treue sich selbst zu zeichnen ganz wie er sich kennet und fühlt, hätte er Muth genug in den tiefen Abgrund platonischer Erinnerung hinein zu schauen und sich nichts zu verschweigen; Muth genug, sich durch seinen ganzen belebten Bau, durch sein ganzes Leben zu verfolgen, mit allem was ihm jeder Zeigefinger auf sein inneres Ich zuwinket; welche lebendige Physiognomik würde daraus werden, ohne Zweifel tiefer als aus dem Umriß von Stirn und Nase; kein Theil, glaube ich, kein Glied wäre ohne Beitrag und Deutung. Er würde uns sagen können: „hier schlägt das Herz matt: hier ist die Brust platt und ungewölbt: dort der Athem kraftlos; hier keucht die Lunge, dort dumpft der Geruch. Hier fehlt lebendiger Athem, Gesicht, Ohr, dämmert der Körper, diktirt mir hier schwach und verworren, so muß also auch hie oder da meine Seele schreiben. Das fehlt mir, da ich jenes und aus solchem Grunde habe.“ — Verfolgte der treue Geschichtschreiber sein selbst, dies sodann durch alle Folgen, zeigte, daß keine Kraft und kein Mangel an Einem Orte bleibe, sondern fortwirke und daß die Seele nach so gegebenen Formeln unvermuthet fortschließe: zeigte, wie jede Schiefheit und Kälte, jede falsche Combination und fehlende Regung nothwendig immer vorkommen und in jeder Wirkung man den Abdruck seines ganzen Ich mit Kraft und Mangel liefern müsse — welche lehrende Exempel wären Beschreibungen von der Art! Das werden philosophische Zeiten sein, wenn man solche schreibt; nicht da man sich und alle

Menschengeschichte in allgemeine Formeln und Wortnebel einhüllet.

Wer verzeiht sich nicht vieles, sobald man sich Eins verziehen hat? und wie so manche Täuschungen gibts, mit denen uns der Wahn unentbehrlich zu sein, die Hoffnung mit der Zeit nützlicher zu werden, die Sucht zu gefallen, die Furcht vor einem Aergern, als das Jetzige schon ist, endlich die Liebe zur Gewohnheit, die Anhänglichkeit an Ehre, Rang, Freunde, Bekannte, an uns selbst und alle Buhlerinnen unseres Herzens und Lebens von Tage zu Tage sanft und unsanft hintäuschen?

Bei mancher Gedankenreihe, die auch unser ganzes Leben durchläuft, können wir uns kaum selbst vom ersten Moment oder der Wurzel ihres Daseins Rechenschaft geben. Viel zu unbeachtet ist die Wirkung der Mitlebenden auf zarte Gemüther. Wir finden Beispiele, daß Menschen lebenslang in der Weise und Art, ja Kraft einer fremden Person handelten, ohne daß sie es wußten; welche sonderbare Besitzung nur in Krankheiten, in unvorhergesehenen Zufällen, am meisten im Alter an den Tag kommt; denn das Alter ist eine zweite schwächere Kindheit.

Was wir Ueberleben unserer selbst, also Tod nennen, ist bei besseren Seelen nur Schlummer zu neuem Erwachen, eine Abspannung des Bogens zu neuem Gebrauche. So ruhet der Acker, damit er desto reicher trage; so erstirbt der Baum im Winter, damit er im Frühlinge neu sprosse

und treibe. Den Guten verlässet das Schicksal nicht, so lange er sich nicht selbst verläßt und unrühmlich an sich verzweifelt. Der Genius, der von ihm gewichen schien, kehrt zu rechter Zeit zurück und mit ihm neue Thätigkeit, Glück und Freude. Oft ist ein Freund ein solcher Genius, oft ist es ein unerwarteter Wechsel der Zeiten. Opfere diesem Genius, auch wenn du ihn nicht siehst; hoffe auf das zurücksehende, wiederkehrende Glück, wenn du es gleich entfernt glaubest. Ist die linke Seite dir wund, lege dich auf die rechte; hat der Sturm dein Bäumchen hierher gebeugt, suche es dorthin zu beugen, bis es wieder seine aufstrebende Mitte erreiche. Du hast dein Gedächtniß ermattet; bilde deinen Verstand. Du hast dem Scheine zu emsig nachgestrebet, und er hat dich betrogen; suche das Sein für dich selbst; es kann dich nicht trügen. Unverdienter Ruhm hat dich verwöhnet, danke dem Himmel, daß du sein los bist und suche den, der dir nicht geraubt werden kann, in eigenem Werthe. Nichts ist ehrwürdiger und edler als ein Mensch, der trotz des Schicksals in seiner Pflicht beharrt, und wenn er von Außen nicht glücklich ist, es wenigstens zu sein verdiente; er wird es zu seiner Zeit gewiß werden. Die Schlange der Zeit wechselt oft ihre Häute und bringt dem Manne in der Höhle, wo nicht den fabelhaften Juwel auf ihrem Haupte, oder die Rose in ihrem Munde, so doch Kräuter der Arznei zur Vergessenheit des Alten und zur Wiedererneuerung.

Obwohl gewöhnlicher Weise keine Grab- und Lobschrift zu bemerken pflegt, wie lange ein Mensch sich selbst überlebt

habe, so ist dies doch leider eine der größten und nicht seltenen Merkwürdigkeiten menschlicher Lebensläufe. Je früher das Spiel unserer Gaben und Leidenschaften anfängt, je rascher es fortgesetzt und durch äußere Zufälle auf mancherlei Weise bestürmt wird: desto häufiger wird man Fälle gewahr von jenen frühen Ermattungen der Seele, von Niederlagen der Kämpfer ohne Tod und sichtbare Wunde, vom männlichen oft schon jugendlichen höchsten Alter. Lange kann ein Mensch wie die Gestalt seines Grabmonuments mit lebendigem Leibe umher gehen; sein Geist ist von ihm gewichen, er ist der Schatten und das Andenken seines vorigen Namens.

Vielerlei Ursachen können zu diesem frühen Tode beitragen. Eigenschaften des Geistes und des Herzens, zu große Wirksamkeit und zu träge Geduld, Erschlaffung sowohl als Ueberspannung, zu schnelles Glück und zu lange dauerndes Unglück. Denn überhaupt ist ja Gesundheit, Munterkeit, Vergnügen und Tugend allezeit die Mitte zweier Extreme. Sowohl am schroffen als am seichten Ufer des Stromes können Fahrzeuge ihren Untergang finden; mitten im Strome schiffet es sich leicht und fröhlich.

Schwer sind die Augenblicke abzulauern, da sich die Seele entkleidet, und sich uns wie eine Schöne in bezaubernder Nacktheit darstellet: daß wir uns an die Denkart des Andern anschmiegen und wie durch einen Kuß Weisheit lernen. Einige Züge von der Art, wo man unmittelbar lernen kann, sind nützlicher als große Gelehrsamkeit, die wir aus dem todten Buchstaben fürs Gedächtniß lernen, und dabei in

unserer eigenen Seele alt und grau werden. Daher hören wir so gerne Erfinder und Denker und Originalköpfe von der Methode reden, in der sie denken, sollten sie uns auch nur Embryonen von Begriffen, unausgebildete, halbentworfene Gedanken liefern: daran liegt mir nicht, was Baco ausgedacht hat; sondern wie er dachte. Ein Bild von der Art ist nicht todt, es bekommt Leben, es redet in meine Seele.

6.

Das Gute.

Alles Gute theilt sich mit: es hat die Natur Gottes, dre nicht anders als sich mittheilen konnte; es hat auch seine unfehlbare Wirkung.

Je reiner die Gedanken der Menschen sind, desto mehr stimmen sie zusammen.

Ich glaube, und bins gewiß, daß Tugend die Menschen aufs innigste gleich mache: denn wir leben weniger im Geist als im Charakter. Gleich brave Charaktere schätzen und achten sich als Brüder; sie finden sich nicht nur auf Einer Stufe, sondern in Einem Mittelpunkt, der innern Quelle des Lebens, dem Gemüth mit einander. Da verschwindet alle Rücksicht auf Unterschiede der Meinungen, des Ranges, Standes, der Nation und Kleidung. Tugend macht gleich und vereint zum friedlichsten Wetteifer.

Warum blickt die messende Nemesis in den Busen? Da ist ihr Maßstab, das Gefühl des Anstandes gegen sich, des Mitleidens und der Mitfreude mit Andern. Auch das Erlaubte sollen wir nie zu weit treiben, auch bei dem Löblichsten darf uns keine stolze Selbstgefälligkeit überschleichen. Selbst im Lobe, im Bewundern Andrer sollen wir Maß halten; unsere Uebermacht über sie sollen wir zügeln; Nemesis ist da! sie ist in uns!

7.

Das Wahre.

Ein wahrer Kaufmann betrügt nicht; weil Betrug nie bereichert; so wenig ein wahrer Gelehrter mit falscher Wissenschaft groß thut, oder ein wahrer Rechtsgelehrter wissentlich ungerecht sein wird, weil alle diese damit sich nicht zu Meistern, sondern zu Lehrlingen ihrer Kunst bekennten. Eben so gewiß wird auch eine Zeit kommen, da auch der Staatsunvernünftige sich seiner Unvernunft schämt; sobald man nämlich klar einsieht, daß jede Staatsunvernunft mit einem falschen Einmaleins rechne und keinen Vortheil bringe. Dazu ist die Geschichte geschrieben, damit nach allen Unordnungen der Mensch endlich lerne, daß die Wohlfahrt seines Geschlechts nicht auf Willkür, sondern auf einem ihm wesentlichen Naturgesetz: Vernunft und Billigkeit ruhe.

Wahrheit und Gerechtigkeit, die Ordnerinnen der Welt, als sie sich ein inneres Heiligthum suchten, fanden sie es auf

Erden nirgend, als im Geiste, in der Brust des Menschen. Da wohnen sie noch, da tönt ihre Stimme wieder.

In tausend Farben bricht sich der Strahl und hangt an jedem Gegenstande anders. Alle Farben aber gehören Einem Licht der Wahrheit. In vielen melodischen Gängen wandelt der Ton auf und nieder; und doch ist nur Eine Harmonie auf einer Tonleiter der Weltbegebenheiten und des Verhältnisses der Dinge möglich. Was jetzt mißklingt, löset sich auf in einem anderen Zeitalter.

Hypothesen sind Träume, und bei jedem Traume, sei er himmlisch oder irdisch, sei er durch die schwarze oder weiße Pforte zu uns geschlüpft, bleibts für den Menschensinn die bildendste Kenntniß, zu wissen, wie der ward? wie sein Finder oder Dichter dazu gekommen?

Auch bei dem Irrthum ist Eifer für die Wahrheit schätzbar; die Leidenschaft, die daher entsteht, daß man keiner Leidenschaft, keinem Truge unterworfen sein will, ist hochachtungswürdig. Nicht jeder gelangt zu dieser warmen Kälte, zu dieser leidenschaftlichen Leidenschaft für Wahrheit und für alles, was zu ihr führet.

Nicht alles ist Wahn und Traum im Gebiet der Menschheit; es gibt für uns insonderheit im Praktischen wie im Moralischen eine gewisse sichere Wahrheit. Ihre Stimme spricht auch mitten im politischen Geräusch, sie spricht für jeden, der sie hören will, in seinem innersten Herzen und

straft jede Sirenenstimme gefälliger Meinungen Lüge. Auch in den dunkelsten Zeiten schien ihr Licht in reinere Seelen; auch in der größesten Verwirrung der Welthändel war sie dem Unbefangenen ein sicheres Richtmaß.

Freidenker sollen wir alle sein, d. i. wir sollen dem Recht und der Wahrheit frei nachstreben, ihnen nacheifern, frei von allen Fesseln des Ansehens und Vorurtheils, mit ungetheilter Seele. Wenn aber ein wilder Geist sich einen Freidenker nennt, und einen anderen bescheidenen Mann zum Deckmantel seiner Frechheit mißbraucht, wenn dann ein Dritter, ein ohnmächtiger Sklave des Vorurtheils Jenem diesen Ehrennamen als Ekelnamen nachwirft, sind sie im gleichen Falle? Der Name, Freidenker, wie verschiedenen Denkern ist er gegeben, die fast nichts mit einander gemein haben!

Freie Untersuchung der Wahrheit von allen Seiten ist das einzige Mittel gegen den Wahn und Irrthum, von welcher Art sie sein mögen. Lasset dem Wähnenden seinen Wahn, dem anders Meinenden seine Meinung vertheidigen; das ist ihre Sache. Würden beide auch nicht gebessert, so entspringt für den Unbefangenen aus jedem bestrittenen Irrthum gewiß ein neuer Grund, eine neue Ansicht der Wahrheit. Daß man doch ja nicht glaube, Wahrheit könne je durch bewaffneten Wahn gefangen oder gar ewig im Gefängniß festgehalten werden! Sie ist ein Geist und theilt sich Geistern mit, fast ohne Körper. Oft darf ihr Ton an einem Weltende geregt werden, und er erklingt in entlege-

nen Ländern; immer aber läutert sich der Strom des menschlichen Erkenntnisses durch Gegensätze, durch starke Contraste. Hier reißt er ab, dort setzt er an; und zuletzt gilt ein langer und vielgeläuterter Wahn den Menschen für Wahrheit.

Ein Mensch, der sich um Wahrheit bemühet, ist immer achtenswerth; wer bei unschuldigen Bestrebungen nur Zwecke hat, ist nie verächtlich, gesetzt, daß diese auch bei weitem nicht Endzwecke wären. Denn ist was Endzweck in der Welt? wo liegt das Ende? Jedes gute Bestreben aber hat seinen Zweck in sich. Mögen die Philosophen alter und neuer Zeiten keine einzige Wahrheit ausgemacht haben (welches doch ohne Wortspiel nicht behauptet werden kann), genug, sie bestrebten sich um Wahrheit. Sie erweckten den menschlichen Verstand, hielten ihn im Gange, führten ihn weiter; alles was er auf diesem Gange erfunden, geübt hat, haben wir also der Philosophie zu danken, wenn sie gleich selbst nichts hätte erfinden können und mögen. Der philosophische Geist ist schätzbar; die ausgemachte Meister- und Zunftphilosophie bei weitem nicht so sehr, ja sie ist dem Fortdringenden oft schädlich.

Im menschlichen Leben sollte nicht eben dies Gesetz walten, das innern Naturkräften gemäß, aus dem Chaos Ordnung schafft? .. Kein Zweifel! Wir tragen dies Princip in uns, und es muß und wird seiner Art gemäß wirken.

Alle Irrthümer des Menschen sind ein Nebel der Wahrheit: alle Leidenschaften seiner Brust sind wildere Triebe

einer Kraft, die sich selbst noch nicht kennt, die ihrer Natur nach aber nicht anders als aufs Bessere wirket. Auch die Stürme des Meeres, oft zertrümmernd und verwüstend, sind Kinder einer harmonischen Weltordnung und müssen derselben, wie die säuselnden Zephire dienen.

Eben durch sie und an ihnen hat unser Geschlecht seine Vernunft geschärft und tausend Mittel, Regeln und Künste erfunden, sie nicht nur einzuschränken, sondern selbst zum Besten zu lenken, wie die ganze Geschichte zeigt. Ein leidenschaftloses Menschengeschlecht hätte auch seine Vernunft nie ausgebildet; es läge noch irgend in einer Troglodytenhöhle.

Wahn und Wahnsinn sind überhaupt nicht so weit von einander, als man glaubt. So lange der Wahn sich in einem Winkel der Seele aufhält und nur wenige Ideen angreift, behält er diesen Namen; verbreitet er seine Herrschaft weiter und macht sich durch lebhaftere Handlungen sichtbar, so nennt man ihn Wahnsinn. Wer kann nun jederzeit das mehr und weniger bestimmen? zumal sowohl bei einzelnen Menschen als bei ganzen Völkern nach Umständen und Perioden nichts als Convention die Wage in der Hand hat und Namen vertheilet. Die größesten Veränderungen der Welt sind von Halbwahnsinnigen bewirkt worden, und zu mancher rühmlichen Handlung, zu manchem scharf verfolgten Geschäfte des Lebens gehörte wirklich eine Art bleibenden Wahnsinnes.

Nur wenigen sehr hellen und reinen Seelen ists gegeben, über die wichtigsten Striche ihrer Denkart sich unpartheiisch

zu prüfen, Wahrheit und Irrthum, Vorurtheil und Gewißheit in ihnen strenge zu unterscheiden, und sodann dem unschuldigen oder gar nothwendigen Wahn zwar sein Gebiet zu lassen, mit nichten ihn aber zum Richter jeder fremden Denk- und Sinnesart zu erheben.

Diese seltenen, vom Himmel privilegirten Seelen sind diejenigen, die man allein tolerant nennen kann, sie schonen den Wahn des Andern auch in Fällen, in denen er ihrem eigenen liebsten Wahn entgegenstehet. Sie sind die duldsamsten Freunde, die lehrreichsten Gesellschafter, denn auch über die verwickeltsten Aufgaben der Menschengeschichte läßt sich mit ihnen ohne Haß und Zorn disputiren. Der gemeine Haufen der Menschen ist nur so lange Freund gegen einander, als sein Lieblingswahn gefördert, oder wenigstens nicht beleidigt wird.

Der Mensch ist nie so vergnügt, als wenn er nach Wahn handeln kann, zumal nach einem von andern verdammten, von ihm selbst geformten, Lieblingswahne. Da lebt er recht in seinem Elemente und ist seiner Kunst Meister.

Menschen, die sich einander nicht mittheilen dürfen, denen die Sprache selbst einen Zwang, ein Ceremoniel auflegt, daß die freie Wahrheit, sie, die nicht anders als unmittelbar von Seele zu Seele, vom Herz zum Herzen sprechen will und kann, immer Umwege nehmen und unter niedrigen Schlagbäumen durchkriechen muß, Menschen, denen Beruf- und Standesmäßig ein Schloß am Munde hängt,

oder gar die Zunge am Gaumen klebet: sie kennen keine andere, als Sinesische Etikett-Wahrheit.

Die Wahrheit muß man durch Gründe mühsam erforschen; den Wahn nimmt man durch Nachahmung oft unvermerkt aus Gefälligkeit durch das bloße Zusammensein mit dem Wähnenden, durch Theilnehmung an seinen übrigen guten Gesinnungen, auf guten Glauben an. Wahn theilt sich mit, wie sich das Gähnen mittheilt, wie Gesichtszüge und Stimmungen in uns übergehen, wie Eine Saite der andern harmonisch antwortet. Kommt nun noch die Bestrebsamkeit des Wähnenden dazu, uns die Lieblingsmeinungen seiner Ichheit als Kleinode anzuvertrauen, und er weiß sich dabei recht zu nehmen; wer wird einem Freunde zu Gefallen nicht gern zuerst unschuldig mitwähnen, bald mächtig glauben, und auf Andere mit eben der Bestrebsamkeit seinen Glauben fortpflanzen? Durch guten Glauben hängt das Menschengeschlecht aneinander; durch ihn haben wir wo nicht alles, so doch das Nützlichste und Meiste gelernt: und ein Wähnender, sagt man, ist deshalb ja noch kein Betrüger. Der Wahn, eben weil er Wahn ist, gefällt sich so gern in Gesellschaft; in ihr erquicket er sich, da er für sich selbst ohne Grund und Gewißheit wäre. Zu diesem Zweck ist ihm auch die schlechteste Gesellschaft die beste.

Das Beste kann zuerst gemißbraucht werden, eben weil an ihm etwas zu mißbrauchen ist; ja die Wahrheit, die nicht auf der Gasse liegt, muß sich eben vom Sprachgebrauch manchmal entfernen. Nur ists noch keinem Astronomen

eingefallen, seine Theorie vom Weltsystem deshalb zu ändern, weil der Sprachgebrauch anders redet. Kann ers erklären, warum der so reden mußte? so ist alles gethan und seine Gründe gelten.

Wenn das Bessere dastehet, schämt sich das Schlechtere, und so sehr es der falsche Geschmack festhalten will; es verschwindet. Verzweifle Niemand an der Macht des Wahren und Schönen; so wie die Sonne hinter Wolken, schafft es sich Raum und leuchtet. Verzweifle Niemand an der Macht der Natur im Winter; der Frühling kommt und das alte dürre Laub fällt.

Das einzige Mittel, wie man dem Wahn beikommen kann, ist: daß man ihm nicht beizukommen scheine. Man schütze sich vor ihm und lasse ihn seines Weges wandern, oder man zerstreue ihn und bringe ihn ohne gewaltsame Ueberredung unvermerkt auf andere Gedanken. Die Zeit allein kann ihn heilen. Man hat mehrere Beispiele, daß mitleidige Krankenwärter von der Krankheit selbst angesteckt wurden; nichts aber theilet sich leichter mit, als Krankheiten der Seele. Wer gesund ist, suche gesund zu bleiben. Alle Ansteckungen werden nur dadurch eingeschränkt, daß man sie isolirt.

Durch Waffen werden Irrthümer weder bestritten noch ausgerottet! der schlechteste Wahn hingegen dünkte sich eine Märtyrer-Wahrheit, sobald er mit Blute gefärbt dasteht. Eben durch dergleichen gewaltsame Schleichmittel sind Irrthümer, die sich selbst bald überlebt hätten, Meinungen, von

denen die Betrogenen in Kurzem zurückgekommen wären, schädlich verewiget worden. Nie hat die reine Wahrheit mit schlauer Politik etwas zu schaffen gehabt, so wenig die Politik es je zum Zwecke gehabt hat, reine Wahrheit zu befördern. Jede geht ihren Gang und nur Kinder lassen sich von politischen Wahrheitphrasen dieser oder jener Partei, oder wie die Griechen sagen, von der Suada mit der Geißel in der Hand täuschen.

Das Vermögen zu fehlen, konnte oder wollte die Gottheit uns nicht nehmen; sie legte es aber in die Natur des menschlichen Fehlers, daß er früher oder später sich als solchen zeigen und dem rechnenden Geschöpfe offenbar werden mußte. Wir haben daher die Gottheit zu preisen, daß sie uns bei unserer fehlbaren schwachen Natur Vernunft gab, einen ewigen Lichtstrahl aus ihrer Sonne, dessen Wesen es ist, die Nacht zu vertreiben und die Gestalten der Dinge, wie sie sind, zu zeigen.

Viel sind der Wege, auf denen wir von der frühesten Kindheit an zu Meinungen gelangen, mit denen wir uns Leib und Seele überkleiden, viele davon halten sehr fest und die Albernsten haben wir meistens hinter unsere innerste, neunte Haut verborgen, wo sie ja niemand antaste! unglücklicherweise tastet sie die Zeit dennoch an, oft mit sehr rauhen Händen; und wer nun, um sein Leben, die Vernunft, Ruhe und das Selbstgefühl eines inneren Werthes zu retten, dem antastenden Satanas nicht Haut und Haare von Meinungen lassen kann, der ist in üblen Händen. Denn was bloße oder gar falsche Meinung ist, geht im scharfen Feuer der

Leuterung gewiß unter. Ist es nicht aber etwas Besseres, was dagegen empor kommen soll? Statt der auf Autorität, oder gar, wie Franklin erzählt, aus Höflichkeit angenommenen Meinungen soll Wissen aus Ueberzeugung, Vernunft durch eigene Prüfung bewährt, und eine selbst errungene Glückseligkeit unser Theil werden. Der alte Mensch in uns soll sterben, damit eine neue Jugend empor keime.

8.

Das Schöne.

Die Schönheit der Welt ist nur für den ruhigen Genuß geschaffen. Mittelst seiner allein theilt sie sich dem Menschen mit und verkörpert sich in ihm.

Schönheit hat von Schauen, von Schein den Namen, — und am leichtetesten wird sie auch durchs Schauen, durch schönen Schein erkannt und geschätzet. Nichts ist schneller, klarer überleuchtender als Sonnenstrahl und unser Auge auf seinen Flügeln; eine Welt außer und neben einander wird ihm auf einen Blick offenbar. Und da diese Welt nicht wie Schall vorübergeht, sondern bleibt und gleichsam selbst zur Beschauung einladet, da der feine Sonnenstrahl so schön färbt und so deutlich zeigt; was Wunder, daß unsre Seelenlehre am liebsten von diesem Sinne Namen borgt? Ihr Erkennen ist Sehen, ihr bestes Angenehme Schönheit.

Die Wohlgestalt des Menschen ist kein Abstraktum aus den Wolken, keine Composition gelehrter Regeln oder willkührlicher Einverständnisse; sie kann von Jedem erfaßt und gefühlt werden, der, was Form des Lebens, Ausdruck der Kraft im Gefäße der Menschheit ist, in sich oder in anderen fühlet. Nur die Bedeutung innerer Vollkommenheit ist Schönheit.

Ein honetter Mann thut nichts Häßliches, wenn es den Augen der Welt auch verborgen bliebe; er kann es nicht thun, denn es ist häßlich! Er müßte sich ja vor sich selbst schämen. Ein Edelgesinnter thut, was ihm sein Herz gebietet, sein selbst d. i. der Gesinnung wegen, die im Gefühl der höchsten Convenienz ohn' alle Rück- und Seitenblicke sich ihrer Pflicht ganz und froh hingibt. Nehmet der Tugend diesen Reiz, den Stachel der Liebe; wie eine hölzerne Braut steht euer Sittengesetz da, weder geliebt, noch fähig geliebt zu werden. Unternähme die Hölzerne gar, mit eisernem Arm Gehorsam zu fordern, so wird sie verlacht, gehaßt, verachtet.

9.

Bildung. Erziehung.

Stärke und Schwäche unserer Augen ist eine Gabe der Natur; aber zu welchen Aussichten, zu welcher Nähe, zu welchem Sehwinkel wir uns gewöhnen, von welcher Seite und sogar oft in welcher Farbe wir die Gegenstände erblicken wollen; dies kommt auf die frühe Bildung an.

Verzweifle nicht im Hefen des Zeitalters, was dich auch bedrohe und hindere, erziehe! Erziehe um so besser, sichrer, fester, — für alle Stände und Trübsale, wohin er geworfen werde! für Stürme die auf ihn warten! Unthätig sein kannst du doch nicht; böse oder gut erziehen mußt du; gut — und wie größere Tugend! wie größerer Lohn, als in jedem Paradiese leichterer Zwecke und einförmigerer Bildung. Wie nöthiger hat jetzt die Welt einen der simpeln Tugend Erzogenen, als sie es jemals hatte! Wo alle Sitten gleich und alle gleich eben, recht und gut sind — was braucht es Mühe!

Gewohnheit erzieht und Tugend verliert sich in bloße Gewohnheit. Aber hier! Ein leuchtender Stern in der Nacht! Demant unter Haufen Erde und Kalksteine! Einen Menschen unter Schaaren Affen und politischer Larven — wie viel kann er weiter bilden durch das stille göttliche Beispiel! Wellen um und nach sich verbreiten vielleicht in die Zukunft! zu dem denke, wie reiner deine Tugend und edler! mehrere und größere Hülfsmittel der Erziehung von gewissen Seiten, je mehr dir und deinem Jünglinge äußere Triebfedern auf der anderen Seite fehlen! denke, zu welcher höhern Tugend du ihn erziehest, als zu der Lykurg und Plato erziehen konnten und durften! — das schönste Zeitalter für die stille, verschwiegene, meist verkannte aber so hohe, sich so weit verbreitende Tugend!

Eine Menschenseele ist ein Individuum im Reiche der Geister; sie empfindet nach einzelner Bildung, und denket nach der Stärke ihrer geistigen Organe. Durch die Erziehung haben diese eine gewisse eigene, entweder gute oder widrige Richtung bekommen, nach der Lage von Umständen die da bildeten oder mißbildeten. So wird also unsre Denkart geformt zu einem ganzen Körper, in welchem die Naturkräfte gleichsam die specifische Masse sind, welche die Erziehung der Menschen gestaltet. Nach gewissen Jahren der Formung kann ein späteres Lernen selten, wie ich glaube, eine neue Schöpfung verursachen, selten Gestalt und Masse umändern, aber desto kenntlicher kann es durch vielfache Erscheinungen auf der Oberfläche wirken, Anstrich, Gewand und Miene und Anstand, geben und nehmen und ausauszeichnen.

Es war eine Zeit, da alles auf Erziehung stürmte — und die Erziehung wurde gesetzt in schöne Realkenntnisse, Unterweisung, Aufklärung, Erleichterung, ad captum, und ja in frühe Verfeinerung zu artigen Sitten. Als wenn alles das Neigungen ändern und bilden könnte! Ohne an ein einziges der verachteten Mittel zu denken, wie man gute Gewohnheiten, selbst Vorurtheile, Uebungen und Kräfte wieder herstellen oder neu schaffen und dadurch allein „bessere Welt" bilden könnte. — Der Aufsatz, der Plan wurde abgefaßt, gedruckt, vergessen! ein Lehrbuch der Erziehung, wie wir Tausende haben! ein Codex guter Regeln, wie wir noch Millionen haben werden, und die Welt wird bleiben wie sie ist.

Der Mensch staunt alles an ehe er sieht; kommt nur durch Verwunderung zur hellen Idee des Wahren und Schönen; nur durch Ergebung und Gehorsam zum ersten Besitze des Guten — so gewiß auch das menschliche Geschlecht. Hast du je einem Kinde aus der philosophischen Grammatik Sprache beigebracht? aus der abgezogensten Theorie der Bewegung es gehen gelernt? hat ihm die leichteste oder schwerste Pflicht aus einer Demonstration der Sittenlehre begreiflich gemacht werden müssen? und dürfen? und können? Gottlob eben! daß sie es nicht dürfen und können! Diese zarte Natur, unwissend und damit auf Alles begierig, leichtgläubig und damit alles Eindruckes fähig, zutrauend folgsam, und dadurch geneigt, auf alles Gute geführt zu werden; alles mit Einbildung, Staunen, Bewunderung erfassend, aber eben damit auch alles um so fester wunderbarer sich zueignend — „Glaube, Liebe und Hoffnung in seinem zarten

Herzen, die einzigen Samenkörner aller Kenntnisse, Neigungen und Glückseligkeit" — tadelst du die Schöpfung Gottes? oder siehst du nicht in jedem deiner Fehler Vehiculum, einziges Vehiculum alles Guten? Wie thöricht, wenn du diese Unwissenheit und Bewunderung, diese Einbildung und Ehrfurcht, diesen Enthusiasmus und Kindessinn mit den schwärzesten Teufelsgestalten deines Jahrhundertes, Betrügerei und Dummheit, Aberglauben und Sklaverei brandmarken, dir ein Heer von Priesterteufeln und Tyrannengespenstern erdichten willst, die nur in deiner Seele existiren!

Wie wir sind, sind unsere Kinder; Niemand kann was Besseres, als sich selbst der Nachwelt geben. Zu früh erschöpfte Lebensgeister, von Weichheit, Ueppigkeit und Müßiggang welke Fibern pflanzen sich fort: denn kein Abfluß springt höher als seine Quelle. Die berühmtesten Speculanten und Empfindler werden also schon geboren. In dies zähe Mark, in dies verfließende Wachs, was kann hinein gedruckt werden, das da bleibe, das fortwirke? wie Schleim und Gallert entschlüpft das Geschöpf den Händen seiner Bildung.

Also erzogen wächst es auf. Die Lehrer thun alle, als ob, was sie ihm sagen, nicht wahr wäre; ihnen ists auch meistens nicht wahr, denn sie haben's eben so gelernt, und in ihrem Leben nichts davon gespürt und empfunden. So sind Aeltern und Lehrer, Kanzeln und Katheder. Das Kind und der Knabe hört überall Geschwätz, Lüge, wo wenig fehlt, daß man nicht mitten in der Rede inne halte und sage, was jener über die Höllenstrafen sagte: „Fürchte dich nicht, liebes

Kind, ich muß dir das nur sagen. Glaube nichts davon, denn ich glaube selbst nichts, wie du siehest." Die große Stimme des Beispiels sagt ihnen dies laut und unaufhörlich.

Erwachsen also unter lauter Wortkrämerei und thätiger Lüge lernt der Knabe nur Eine Wahrheit erkennen, die er auch von ganzem Herzen glaubt, nämlich: „krieche wie die, so vor dir sind, durchs Leben, genieße und schwätze viel; thue aber wenig, alles nur für dich, damit du dir nichts abbrechest und fröhne deinen Lüsten." Aus jeder weichen, bösen Gewohnheit, aus jeder würzigen, süßen Tasse und warmen Schüssel, von jeden wallenden Busen und liebäugelnden, artigen Gesichte duftet und fliegt ihm die Lehre zu; er übt sie früh und wird sie lebenslang üben.

Wie gibt das nun feine Empfindungen und Speculationen? Ihr warmen Stuben, ihr weichen Polster, ihr artigen Gesellschaften, und du lieber Wohlstand stummer und lauter Sünden, welche wilde Leidenschaften habt ihr vertilgt, welche schöne Romane von Empfindungen und Speculationen habt ihr geboren! Das Auge ist verlöscht, der Körper welk, der Blick unstät, das Hirn sich selbst verzehrend. Es wallt auf und sinkt nieder: keine Eindrücke, weder Geliebte nach Freund haften. Am Wirklichen kein Geschmack, keine Hoffnung und keine Kraft mehr zu genießen, desto mehr romantische Träume und Plane im Monde, Empfindungen; Systeme, Speculationen mit einer liebenswürdigen Flüchtigkeit und Feinheit, an die kein Mensch weniger als ihr Urheber glaubt. Wie sollte er auch? Er kann an nichts mehr glauben, nichts anerkennen, nichts durchempfinden.

Wohl dir, unschuldiger Jüngling, auf keuschem Stamm, aus edlem Samen, eine gesunde, festgeschlossene Knospe. Nicht zu früh blühend und entfaltet, um bald zu verwelken, nicht üppig dich wiegend im Hauche lauer Zephire! lieber von rauhen Winden geschüttelt, in Noth, Gefahr und Armuth erwachsen, damit deine Erkenntnisse That, deine blöden, keuschen, verschlossenen Empfindungen Wahrheit, Wahrheit aufs ganze Leben werden. —

Sage jemand, daß Erziehung wenn sie rechter Art ist, nichts fruchte! der Mensch ist ja Alles durch Erziehung; oder vielmehr er wird's, bis an's Ende seines Lebens. Nur kommt es darauf an, wie er erzogen werde? Bildung der Denkart, der Gesinnungen und Sitten ist die einzige Erziehung die diesen Namen verdient, nicht Unterricht, nicht Lehre.

Die Natur hat der edlen Keime genug: nur wir kennen sie nicht und zertreten sie mit den Füßen, weil wir das Genie meistens nach Unförmigkeit, nach zu früher Reife, oder übertriebenem Wuchse schätzen. Ein wohlgebildeter, gesunder kräftiger Mensch, lebend auf seiner Stelle, und daselbst sehr innig wirkend, zieht unsere Augen nicht so auf sich, als jener andere mit Einem übertriebenen vorgebildeten Zuge, den ihm die Natur (in Gnade oder im Zorne) verlieh, und den von Jugend auf hinzuwallende überflüssige Säfte nährten. So wie, wenn ein Auge fehlt, das andere etwas schärfer siehet, wie sich am Holzhauer und Lastträger seine Arbeitsmuskeln am meisten stärken, wies endlich Krank-

heiten gibt, da Ein Glied, der Kopf z. B. aufschwillt und zum Riesen wächst, indeß die anderen Glieder verdorren, so ists mit dem was die Pöbelsprache Genie nennt. Hier ein übertriebener Witzling ohne gesunden Verstand und Herzenstreue, dort ein fliegendes Sonnenroß und verbrennet die Erde. Hier ein Speculant ohne die mindeste Anschauung und Handlung, der mit den wichtigsten Dingen wie mit unbedeutenden Zahlen spielt; ein Held mit Leidenschaft bis nahe der Verrückung: ein guter Kopf endlich, wie man's nennt, d. i. ein Sprudler und Schwätzer über Dinge, von denen er kein Wort versteht, über dir er aber mit den Modeformeln spielet. Ist das Genie? wie bist du vom Himmel gefallen, du schöner Morgenstern, und webst und tanzest gleich einem Irrlichte auf sumpfigen Wiesen, oder rollest als ein schädlicher Komet daher: vor dir Schrecken und hinter dir Pest und Leichen. Ist das Genie, wer wollt's haben? wer nicht lieber wünschen, daß die Natur außerordentlich selten solche Höcker und Ungeheuer bilde!

Jede edle Menschenart schläft, wie aller gute Same im stillen Keime: ist da und erkennt sich selbst nicht. Was in Absicht auf Seelenkräfte Genie heißt, ist in Absicht auf Willen und Empfindung Charakter. Woher weiß der arme Keim, und woher soll ers wissen, welche Reize, Kräfte, Düfte des Lebens ihm im Augenblick seines Werdens zuströmten? das Siegel Gottes, die Decke der Schöpfung ruhet auf ihm, er ward gebildet im Mittelpunkt der Erde.

So viel sehen wir, daß ein Kind, wie die Gestalt seines Körpers und Angesichts, auch die Züge seiner Art zu denken

und zu empfinden mitbringt; es ist ein gebildeter ganzer Mensch, obschon im Kleinen. Du kannst kein Glied hinzuthun, das ihm fehlet; keine Leidenschaft, keinen Hauptzug hinwegthun, der da ist. Wer das zarte Saitenspiel junger Kinder und Knaben zu behorchen, wer nur in ihrem Gesichte zu lesen weiß: welche Bemerkungen von Genie und Charakter d. i. einzelner Menschenart wird er machen! Es klingen leise Töne, die gleichsam aus einer andern Welt zu kommen scheinen; hie und da regt sich ein Zug von Nachdenken, Leidenschaft, Empfindung, der eine ganze Welt schlafender Kräfte, einen ganzen lebendigen Menschen weissagt, und es ist, dünkt mich, die platteste Meinung, die je in einem Papierkopfe gekommen, daß alle menschlichen Seelen gleich, daß sie alle als platte leere Tafeln auf die Welt kommen. Keine zwei Sandkörner sind einander gleich, geschweige solche reiche Keime und Abgründe von Kräften, als zwei Menschenseelen, oder ich hätte von dem Worte Menschenseele gar keinen Gedanken. Auch das Leibnitzische Gleichniß von Marmorstücken, in denen der Umriß zur künftigen Bildsäule schon daliegt, dünkt mir noch zu wenig, wenigstens zu todt. Im Kinde ist ein Quell von mancherlei Leben, nur noch mit Duft und Nebel bedeckt. Eine Knospe in der der ganze Baum, die ganze Blume eingehüllet blühet.

Nicht zu früh reiße sie auf, diese lebensschwangre Knospe, laß sie sich ins Laub der Bescheidenheit und oft Dumpfheit, wie wir sagen, verstecken. Es ist ein unersetzlicher Schade, wenn man die liebe jungfräuliche Blume aufbricht, daß sie lebenslang welke. Fühlst du die Freuden der Morgenröthe, ihren lieben ersten Dämmerungsstrahl nicht? Warte; die große Sonne wird schon hervorschreiten.

Kaum vermag der Anschauende den Andern auf den Weg zu führen, auf dem Er zu seinen unnennbaren Schätzen gelangte, und muß es ihm selbst und seinem Genius überlassen, in wie ferne auch Er dieser Anschauungen theilhaftig werde.

Oft sind dem jungen Schiffer schon unterm Angesicht der Morgenröthe Stürme beschieden. Er verschlägt, kommt ins Land der Ungeheuer und Riesen oder geräth in die Gärten der Armida. Glücklich wenn ihm die Göttin mit dem Spiegel der Wahrheit bald erschien, daß er sich selbst sehe und wieder ermanne! Alsdann, wenn er zeitig genug entkommt, waren ihm die Stürme und Wallfahrten sehr nützlich, die sein unversuchtes Schiff übten. Jeder edle Widerstand, jedes tiefe und stille Leiden prägt treffliche Züge uns ins Gesicht und Seele: die ersten Triumphe unserer Jugendzeit werden das punctum saliens unseres ganzen leibigen Lebens. Jammer aber, wenn der Jüngling unterliegt, wenn er drückenden oder hinüberziehenden Gegenständen zu nahe weilet! Er verbildet sich, wird hart und dürre, oder weich und lüstern und verhaucht sein Leben im Lenz der Jahre. Zu früh geliebkoset, liebkoset er wieder und versteht nichts anderes. Zu früh und zu lange befeindet, überzieht er alles mit Menschenhaß und Galle: so sind viele gute Menschen ganz oder halb verloren.

Der erwachende Jüngling findet sich an der Wegscheide seines Lebens, wenn sich Knaben- und Jünglingsalter trennen; oft erscheint ihm da ein Genius und zeigt ihm Weg und Höhen seiner Zukunft; aber nur — in dunkelm Traume.

Indessen auch einem Greise am letzten Tage seines Lebens ist der Traum der Jugend der erste Pulsschlag all seines künftigen Lebens, prophetische Entzückung.

Wer zu seinem künftigen Werk und Wesen nur wenig Entwickelung braucht, findet seinen Entwickler auch leicht. Ein Euclides, eine Uhr, ein Gemälde, ein Blatt unbekannter Ziffern weckte Manche auf, als obs Apollo selbst mit der Leier wäre: für Andere ist viel Gefahr, Erfahrung, oft ein Rubicon nöthig. — Cäsar an Alexanders Bildsäule' Alexander an Achilles Grabe weinend — welch' ein weissagender rührender Anblick! Da schläfts in der Seele, oder vielmehr es schläft nicht mehr, kann aber jetzt nur in Thränen heraus, einst wirds anders heraus strömen.

Wer der Vernunft dient, kommt der Nothwendigkeit zuvor.

Jeder einzelne Mensch trägt, wie in der Gestalt seines Körpers, so auch in der Anlage seiner Seele das Ebenmaß, zu welchem er gebildet ist und sich selbst ausbilden soll, in sich. Es geht durch alle Arten und Formen menschlicher Existens von der kränklichsten Unförmlichkeit, die sich kaum lebend erhalten konnte, bis zur schönsten Gestalt eines griechischen Gottmenschen. Durch Fehler und Verirrungen, durch Erziehung, Noth und Uebung sucht jeder Sterbliche dies Ebenmaß seiner Kräfte, weil darin allein der vollste Genuß seines Dasein liegt. Nur wenige Glückliche aber erreichen es auf die reinste, schönste Weise.

Das ist eben die größte und gute Einrichtung der menschlichen Natur, daß in ihr, wenn ich so sagen darf, alles im Keim da ist und nur auf seine Entwickelung wartet. Erschließet sich seine Blüthe nicht heute, so wird sie sich morgen zeigen. Auch alle möglichen Antipathien sind in der menschlichen Natur da, jedem Gift ist nicht nur sein Gegengift gewachsen, sondern die ewige Tendenz der waltenden lebendigen Kraft geht dahin, aus dem schädlichsten Gift die kräftigste Arznei zu bereiten. Ach, die Extreme liegen in unserer engbeschränkten Natur so nahe, so dicht bei einander, daß es oft nur auf einen geschickten Fingerdruck ankommt, aus dem Einfalls- den Absprungswinkel zu machen, da unabänderlichen Gesetzen nach beide in ihrem Verhältniß einander gleich sind. Gedanken zu hemmen; dies Kunststück hat noch keine irdische Politik erfunden, ihr selbst wäre es auch sehr unzuträglich. Aber Gedanken zu sammeln, zu ordnen, zu lenken, zu gebrauchen, dies ist ihr für alle Zeiten hinaus, unabsehlich großer Vortheil.

Der kommt am weitesten, der anfangs selbst nicht weiß, wie weit er kommen werde, dafür aber jeden Umstand, den ihm die Zeit gewährt, nach festen Maßregeln gebraucht.

Alles zieht dich, du kannst der allgewaltigen Kette nicht entweichen. Wohl dem, der willig folgt: er hat den süßen täuschenden Lohn in sich, daß er sich selbst bildete, obwohl ihn unabläßig Gott bildet.

Wie einst die Pythagoräer, so sollte jeder Rechtschaffene am Abend sich selbst fragen, was er, vielleicht unter vielen Nichtswürdigen, heute wirklich Nützliches gelesen und bemerkt habe? — Jeder gebildete Mensch wird sich auf diesem Wege in kurzem nach einem andern sehnen, dem er sein Merkwürdiges mittheile; denn das einsame Lesen ermattet, man will sprechen, man will sich ausreden. Kommen nun verschiedene Menschen mit verschiedenen Wissenschaften, Charakteren, Denkarten, Gesichtspunkten, Liebhabereien und Fähigkeiten zusammen, so erwecken, so vervielfachen sich unzählbare Menschengedanken. Jeder trägt aus seinem Schatze, vom Wucher seines Tages etwas bei, und in jedem Andern wird es vielleicht auf eine neue Art lebendig. Geselligkeit ist der Grund der Humanität und eine Gesellung menschlicher Seelen, ein wechselseitiger Darleih erworbener Gedanken und Verstandeskräfte vermehrt die Masse menschlicher Erkenntnisse und Fertigkeiten unendlich. Nicht Jede kann alles lesen; die Frucht aber von dem, was der Andere bemerkte, ist oft mehr werth als das Gelesene selbst.

10.

Gelehrsamkeit und Menschensinn.

Unter Gelehrsamkeit und Büchern wäre sie längst erlegen die menschliche Seele, wenn nicht durch mancherlei zerstörende Revolutionen die Vorsehung unserm Geiste wiederum Luft verschaffte.

Schwach und kindisch wäre die schaffende Mutter gewesen, die die ächte und einzige Bestimmung ihrer Kinder: „glücklich zu sein," auf die Kunsträder einiger Spätlinge gebaut und von ihren Händen den Zweck der Erdeschöpfung erwartet hätte. Ihr Menschen aller Welttheile, die ihr seit Aeonen dahingingt, ihr hättet also nicht gelebt, und etwa nur mit eurer Asche den Boden gedüngt, damit am Ende der Zeit eure Nachkommen durch europäische Cultur glücklich würden? Was fehlt einem Gedanken dieser Art, daß er nicht Beleidigung der Naturmajestät heiße? Wenn Glückseligkeit auf der Erde anzutreffen ist, so ist sie's in jedem

fühlenden Wesen, ja sie muß in ihm durch Natur sein, und auch die helfende Kunst muß in ihm zum Genuß Natur werden. Hier hat nun jeder Mensch das Maß seiner Seligkeit in sich; er trägt die Form an sich, zu der er gebildet worden, und in deren Umriß er allein glücklich werden kann. Eben deswegen hat die Natur alle ihre Menschenformen auf der Erde erschöpft, damit sie für jede derselben in ihrer Zeit und an ihrer Stelle einen Genuß hätte, mit dem sie den Sterblichen durchs Leben hindurch täuschte.

Ist es nicht sonderbar, daß in alten und neuen Zeiten die höchste und fruchtbarste Weisheit immer aus dem Volke entsprungen, immer mit Naturkenntniß, wenigstens mit Liebe zur Natur und Ansicht der Dinge verbunden, immer von ruhiger Unbefangenheit des Geistes, von heiterem Scherz begleitet gewesen und am liebsten unter der Rose gewohnt hat? Doch warum nenne ich dies sonderbar, da es Natur der Sache selbst ist. Nur wer die Menschen kennt, kann für sie sorgen; nur wer durch das Bedürfniß geweckt, durch Noth gereizt in mancherlei Verhältnissen umhergetrieben, die süße Frucht der Mühe schmeckte, kann diese auf die bequemste Art andern zu kosten geben. Er hat sich die schwere Arbeit leicht gemacht; so macht er sie auch andern angenehm und faßlich.

Es ist ein Unterschied zwischen der Cultur des Gelehrten und der Cultur des Volks. . . Ist nicht die Algebra noch jetzt eine geheime Wissenschaft? es verstehen sie wenige in Europa, obwohl es keinem verboten ist, sie verstehen zu ler-

nen. Nur haben wir zwar, unnütz und schädlich, beide Kreise verwirrt; die alten Staats-Einrichter dachten hierin menschlicher, klüger... Hat eine Nation gute Sitten und Künste, hat sie die Begriffe und Tugenden, die zu ihrer Arbeit und dem gänzlichen Wohlsein ihres Lebens hinreichen; so hat sie die Aufklärung, die ihm genug ist; gesetzt, es wüßte sich auch nicht eine Mondfinsterniß zu erklären, und erzählte die darüber bekannte Drachengeschichte. Vielleicht erzählte sie ihm sein Lehrer deshalb, damit ihm über die Sonnen- und Sternenbahnen kein graues Haar wüchse. Unmöglich kann ich mir vorstellen, daß alle Nationen in ihren Individuen dazu auf der Erde seien, um eine Metaphysik von Gott zu haben.

Der Weltweise Europa's kann keine einzige Seelenkraft nennen, die ihm eigen sei.... Bei manchen Wilden ist Gedächtniß, Einbildungskraft, praktische Klugheit, schneller Entschluß, richtiges Urtheil, lebhafter Ausdruck, in einer Blüthe, die bei der künstlichen Vernunft europäischer Gelehrten selten gedeiht. Eine sitzende Rechenmaschine wäre sie das Urbild menschlicher Vollkommenheit? Der Wilde, wenn er sich in Wortziffern keine unsterbliche Seele erweisen kann, und glaubt dieselbe, so geht er mit glücklicherem Muthe, als mancher zweifelnde Wortweise in's Land der Väter.

Es ist beinahe unbegreiflich, wie unser Jahrhundert sich so tief in die Schatten, in die dunkelen Werkstätten des Kunstmäßigen verlieren kann, um das weite helle Licht der

uneingekerkerten Natur in andern Jahrhunderten auch nicht erkennen zu wollen. Aus den größten Heldenthaten des menschlichen Geistes, die er nur im Zusammenstoße der lebendigen Welt thun und äußern konnte, sind Schulübungen im Staube unserer Lehrkerker; aus den Meisterstücken menschlicher Dichtkunst und Beredsamkeit Kindereien geworden, an welchen greise Kinder und junge Kinder Phrases lernen und Regeln klauben. Wir haschen ihre Formalitäten und haben ihren Geist verloren; wir lernen ihre Sprache, und fühlen kaum die lebendige Welt ihrer Gedanken.

Das Göttliche in uns wird geboren: Gelehrsamkeit, Bücher und Steine bringen's nicht hinein, wo es nicht von Natur war. Wie viel Cicerone haben Alterthümer beschaut und gewiesen! wie viele vielleicht mit ungleich größerer Gelehrsamkeit und Minutienkenntniß, als Winkelmann haben konnte oder wollte? Wie wenige aber unter ihnen mochten, nach dem was er war, Winkelmann sein oder werden? Mit keiner Kunst und Wissenschaft gehts anders: denn woher in der Welt wären sonst die Liebhaber des Vortrefflichen, die Kenner und Künstler der höchsten Schönheit in jeder Wissenschaft und Kunst so selten? Unzählig viel Maler rieben Farben und sahen was Raphael sah; aber ohne sein Auge, ohne seine Empfindung; sie mußtens also wohl sein lassen, Raphaels zu werden, so strenge und genau sie übrigens das Mechanische der Kunst lernten, und in einzelnen Theilen derselben ihn übertreffen konnten. In der Idee, die Raphael, wie er sagte in sich trug, und zu der er nur Beiträge aus Gegenständen um sich her stahl — in

dieser konnte und wird er nur von einem zweiten Raphael übertroffen werden.

Wo bist du hin, Kindheit der alten Welt, geliebte, süße Knabeneinfalt, in Bildern, Werken und Gestalten? Du bist hinweg mit deinem Traume voll angenehmer Wahrheit; und keine Stimme, kein heißer Wunsch des Liebhabers kann dich erwecken aus deinem Staube. Auf's Rad der Zeiten geflochten, rollen wir unaufhörlich weiter — wohin? und kommen nie auf die vorige Stelle wieder.

Will man uns Nationalformen oder gar gelehrte Uebereinkommnisse über Produkte eines Erdwinkels für Gesetze Gottes und der Natur aufbürden: sollte es da nicht erlaubt sein, das Marienbild und den Esel zu unterscheiden, der das Marienbild trägt?

11.

Literatur.

Man sollte jedes Buch, als den Ausdruck einer lebendigen Menschenseele betrachten können; je lebendiger und wahrer der Abdruck ist, je weniger der Verfasser hofirte und ein elendes Allgemeingeschwätz zwischen den vier Ecken des Randes gab; wie sonderbar und einzeln dünkt es uns öfters! Oft ist's ein Räthsel ohne Auflösung, eine Münze ohne Umschrift: die flachsten Leser und meistens die hohlesten, daher auch die lautesten von allen, die respect. Kunstrichter, messen nach ihrem unmaßgeblichen wenigen Selbst, schreien und verdammen. Der bescheidene Weise urtheilt, wie Socrates über Heraclits Schriften, suchet mehr im Geiste des Urhebers, als im Buche zu lesen: je mehr er dahineindringt, je lichter und zusammenhängender wird alles. Das Leben eines Autors ist der beste Commentar seiner Schriften, wenn er nämlich treu und mit sich selbst eins ist, nicht einer Heerde an Wegscheiden und Landstraßen nachblöket.

Unsere klassische Literatur ist Paradiesvogel, so bunt, so artig, ganz Flug, ganz Höhe und — ohne Fuß auf die deutsche Erde.

Einem großen Manne kleine Fehler abzulauern, uns höckerigte Auszüge seiner Gedanken zu geben, ihn wie durch ein Vorurtheil seines Namens zu preisen; freilich das sind leichte und rühmliche Verrichtungen die aber nichts helfen und öfters schaden. Was kann es einem Leser helfen, daß er durch solch einen regelmäßigen oder krüppelhaften Auszug durchwischet? Der Geist des Autors ist weg aus diesem Gerippe! Was kann es helfen, daß ich meinem Autor ein Paar eigene Gedanken anflicke, und sie ihm wie Höcker aufbürde? Muß es nicht äußerst schaden, das Auge eines Lehrlings daran zu gewöhnen, daß er zuerst Fehler sucht; sein Gefühl für die Schönheiten zu verhärten und seine Seele damit zu verstümmeln, daß er tadelt, statt nachzueifern? Muß es nicht schaden, wenn wir, geleitet vom Vorurtheile des Namens, alle Gedanken in guten Büchern für göttlich und gute Gedanken in mittelmäßigen Büchern für schlecht halten? — Und siehe, dies sind die Vortheile unserer Gelehrsamkeit aus Journalen! Wir laufen durch Auszüge hin: sehen viel und nichts ganz und erwerben uns ein Compendium des Verstandes. Wir lesen Urtheile, die uns entweder irre führen, oder doch gemeiniglich leer lassen; so wie der Schein des Mondes leuchtet aber nicht erwärmt. Wir lernen Fehler finden statt Schönheiten zu kosten, und erreichen es also gelehrt scheinen zu können, ohne ein Sohn der Weisheit zu sein. In der That, so wie in der bürgerlichen Welt der artige Umgang sich von nichts unterhalten

zu können, das wirkliche Commerzium menschlicher Geister und Herzen merklich geschwächt hat: so geben sich unsre Kunstrichterseelen auch alle Mühe, durch ihre Gelehrsamkeit und Scharfsinn die süßesten Augenblicke uns zu rauben, da wir den Geist des Andern sehen und uns nach ihm bilden.

Man achtet die Verlassenschaft eines vortrefflichen Schriftstellers oft zu wenig, wenn man die Schätze desselben mit seiner Urne einscharret. In der gelehrten Geschichte stellt man ein mageres Skelet seiner Lebensumstände auf, und verschlingt die Titel seiner Schriften und die Anekdoten seines Lebens wie trockene und unverdauliche Schalen. Darüber vergißt man, daß seine Schriften einen Abdruck seines Geistes enthalten, und die schätzbarste Reliquie sind, die wunderthätig sein könnte, uns zu seinen Schülern und Nacheiferern zu machen. Man vergißt, an sie als an eine Quelle zu eilen, aus welcher man sich Stärke in die Nerven und Heiterkeit ins Auge trinken könne.

Wenn überdem solche Männer aus unvollendeten Planen gerissen werden, so wie jener wilde Römer den Archimedes niederstieß: alsdann sollte auf ihrem Grabe die himmlische Stimme schallen, die andere aufriefe zu vollenden diese verlassenen Entwürfe und da in die Laufbahn einzutreten, wo sie dem Andern abgekürzt wurde, um mit einem Male näher dem Ziele zu sein. Ein Salböl sollte man aus ihren Schriften ziehen, das uns zu ihren Nachfolgern einweihete; so hat man von ihnen das große Erbtheil, daß ihr Geist auf uns ruhe. Denn das glaube ich, ist die wahre Metempsychosis und Wanderung der Seele, von der die Alten in so ange-

nehmen Bildern träumen, wenn uns ein Genius oder ein Socratischer Dämon daran zu erinnern scheint, daß der Geist dieses verstorbenen Weisen uns belebe: wenn uns, wie dort dem Agamemnon, ein Traum vom Jupiter, in Gestalt des weisen Nestors, erscheint, noch wachend seine Stimme in unserem Ohre tönet, und uns aufruft, in ihre Fußtapfen zu treten; wenn alsdann unser Herz schlägt und in unsern Adern ein Feuerfunken sprühet, wie sie zu sein! Dies glaube ich, ist das einzige Mittel, dem Tode zu trotzen, wenn er die Blüthen eines Landes zuerst abschlägt, damit stets neue hervorkeimen, und er doch endlich sagen müsse, was der Tyrann Tiberius bei einem andern Falle sagte: siehe! der ist mir doch entronnen.

In Zeiten da man viel hörte, viel erzählte und wenig las; schrieb man am besten; so ist's noch in allen Materien, die aus lebendiger Ansicht menschlicher Dinge entspringen müssen und dahin wirken. Schrift und Rede ist bei uns oft zu weit von einander getrennt; daher sind Bücher oft Leichname, oder Mumien, nicht lebendig beseelte Körper. Griechen und Römer, auch unter Galliern und Britten die erlesensten Schriftsteller, waren sprechende oder gar handelnde Personen; der Geist der Rede und Handlung athmet also auch in ihren Schriften. Ueberhaupt äußert sich in den entscheidendsten Fällen der wahre Geist der Humanität mehr sprechend und handelnd als schreibend. Wohl dem Menschen, der in lobwürdiger und angenehmer lebendiger Geschichte lebet.

Warum wollen wir der Natur widerstreben und nicht jede Kunst thun lassen, was sie allein und am besten thun kann?

Eine Epopöe, worin Allegorien handeln, und ein Drama, worin Abstractionen agiren, und eine Geschichte, worin sie pragmatisch tanzen, und ein Staat, worin sie idealisch ordnen, sind herrliche Meisterstücke; kaum aber herrlicher als eine bildende Kunst, die sie in Fels gehauen, hinstellt, damit sie doch ja nicht aus der Welt verschwinden.

Am meisten ist nöthig, daß man von einem Autor abzieht, was seiner Zeit oder der Vorwelt angehört, und was er der Nachwelt übrig läßt. Er trägt die Fesseln seines Zeitalters, dem er sein Buch zum Geschenke darbeut: er steht in seinem Jahrhunderte, wie ein Baum in dem Erdreiche, in das er sich gewurzelt, aus welchem er seine Gliedmaßen der Entstehung entdecket. Je mehr er sich um seine Welt verdient machen will, desto mehr muß er sich nach ihr bequemen, und in ihre Denkart dringen, um sie zu bilden. Ja, da er selbst nach diesem Geschmacke geformt ist, und sich die erste Form nie ganz zurückbilden läßt, so muß ein jeder große Schriftsteller die Muttermahle seiner Zeit an sich tragen. Du kunstrichterlicher Thor! der du sie ihm rauben willst, du nimmst ihm Züge seiner Eigenheit, Stücke seiner Schönheit, Narben seiner Verdienste.

„Den Gästen soll mein Gericht schmecken, nicht dem Koch gefallen!" so sagt ein Schriftsteller der sich auf sich

selbst verlassen kann. Erzeugen will ich dem Andern Gedanken: aufrufen in ihm Bilder: in ihm Ideen schaffen: in ihm Empfindungen aufregen — nicht aber ihm meine Gedanken blos erzählen, meine Bilder vorkramen, meine Empfindungen vorgaukeln. Genies will ich wecken, Leser lehren, nicht Kunstrichtern genügen! Wenn ich einen Autor von dieser Art einmal in die Hände bekomme, so danke ich der Muse feierlich; dieser Mann lehrt mich vergessen, daß ich Kunstrichter bin! Er hat nicht jenen regelmäßigen todten Styl, bei dem ich schleichen und jeden Fehltritt bemerken muß. Freilich hier sind Auswüchse; aber Dank seinen Freunden, daß sie ihm diese Auswüchse nicht raubten, ihm seine Gestalt ließen, wie sie ist.

Genauigkeit (Präcision), Ordnung, Klarheit sind die Eigenschaften eines guten Geschmacks, denen sich das Verborgene der Armuth unmittelbar aufschließt. In jedem Aufsatz, was er auch betreffe, in jeder Gedankenfolge reizet uns nichts so sehr als: Genauigkeit, Ordnung, Klarheit.

12.

Geschichte.

Ein politischer Weissager steht auf dem unsichersten Grunde, er möge aus Weltklugheit oder Eingebung Prophet sein; je mehr er Eingebung (auch nur im lindesten moralischen oder politischen Verstande) hineinmischet, desto mehr hat er Klugheit nöthig, und gerade auf der Stufe hört meistens alle Klugheit auf.

Im Schimmer der Morgenröthe und bei jedem Schritte der steigenden Sonne gibt es Regungen und Schönheiten in der Natur, die bei der höchsten Mittagshöhe nicht sind; durch jene muß das Auge auf diese bereitet und fortgeführt werden. Warum, warum ließ uns Gott diesen ganzen Gang einer lebendigen Geschichte? etwa weil sie unnütz war? und sollte sie unnütz sein, weil dieser und jener sie nicht benützen mag, und dessen für werth findet? Bezieht sich nicht alle Folge auf die Vorzeit, so wie die Vorzeit

auf die Folge und alle Theile eines Gebäudes auf einander?

Die Geschichte ist Naturlehre der Succession; in der Naturlehre moralisirt man aber nicht, wie das Thier nach unserm Kopfe sein sollte, sondern wie? woher? und wozu es da ist? Und dann siehet man hinten nach, daß kein absolutes Gift in der Natur existire, daß nicht im Ganzen auch Arznei und Balsam sein müsse.

Sogenannte historische Romane sind gemeiniglich die langweiligsten Romane, historische die schläferigsten Dramen: und überhaupt gibt es dem Gemüthe eine unangenehme Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunstidee das Geschehene und die Dichtung dergestalt vermengt werden, daß man nicht weiß, was man lieset. Die reine historische Exposition eines Zeitraums, eines gesellschaftlichen Verhältnisses als eines charakteristischen Sittengemäldes, wenn sie gleich nicht so lebhaft als ein Roman oder Drama sein kann und sein soll, wird dem ruhigen Leser dennoch unterhaltend und lehrreich sein; sie belohnt ihre mindere Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriß der Wahrheit.

Nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen, und aus ihr ziehen, wird uns Menschen- und Völkergeschichte nützlich. Geistlos zusammengestellte Facta stehen unfruchtbar da; auch die Entwickelung historischer Umstände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit. —

Was uns in der Geschichte zunächst anspricht, sind Sitten und Charaktere, sowohl der Völker als einzelner Menschen. Diese ins Licht zu stellen, sie durch Erweise und Vergleichungen sprechend zu machen, ist der edle Zweck einer psychagogischen Geschichte. Welche Nation dies am besten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten aufs nutzbarste, aufs angenehmste.

„Culturgeschichte der Völker", in welchen Traum versetzt uns dies Wort, oder vielmehr, in welche unendliche Laufbahn! Wie viel und wie wenig ist in ihr geschehen! und auf welchen Wegen ist manches bewirkt worden! Völker blühten und verblühten; mancherlei war ihre Frucht im großen Garten. Sie pflanzten sich fort, sie mischten sich untereinander, auch jener blühende Dorn, auch jene stechende prächtige Distel. Und dort und da wie ungeheure Wüsteneien, auf die kein Regen fällt, die kein Thautropfe bethauet, ihnen entgegen glänzende Eisthürme, in deren Klüften nur Lichen wächst. — Ueber die gesammte Culturgeschichte der Menschheit haben wir nichts zu verantworten: aber jeder an seiner Stelle, wohlauf, lasset uns eilen!

Mit jedem Denkenden über jede seiner Meinungen streiten, ist weder der Weg zur Erforschung dieser Meinung, noch zu Besitznehmung denkender Charaktere. In diese sich zu versetzen, als ob jede Meinung uns selbst gehörte, dies ist die unerläßliche Pflicht eines Geschichtschreibers, zumal der Geschichte der Menschheit; die Fähigkeit sowohl als der Trieb und Wille dazu sind sein Genius, ohne welchen er

nichts vermag. Wie sich der Dichter jeder Gattung, in welcher Charaktere sprechen und handeln, von Aesop an bis zu Sophokles und Homer in jeden dieser Charaktere setzt, ihn sprechen und handeln läßt, sich aber vergißt und läugnet: so und noch angelegentlicher der Geschichtsschreiber der Menschheit, denn er ist Richter. Er darf keiner Meinung Unrecht thun; nicht entzweien muß er die Streitenden wollen, sondern vereinen. Nie gabs eine redliche Meinung, die ganz falsch, vielleicht selten eine, die ganz wahr war; im Sinne derer, die sie hatten, war jede wahr, sie drückten sich nur unrecht aus oder waren getäuschet.

Wie wir uns vor allem der Jünglingszeit mit Lust und Freude erinnern, Kräfte und Glieder bis zur Blüthe des Lebens ausgebildet, unsere Fähigkeiten bis zur angenehmen Schwatzhaftigkeit und Freundschaft entwickelt; alle Neigungen auf Freiheit und Liebe, Lust und Freude gestimmt und alle nun im ersten süßen Tone — wie wir die Jahre für das goldene Alter und für ein Elisium unserer Erinnerungen halten, (denn wer erinnert sich seiner unentwickelten Kindheit?) da am glänzendsten ins Auge fallen, eben im Aufbrechen der Blüthe alle unsere künftigen Wirksamkeiten und Hoffnungen im Schoße tragend — in der Geschichte der Menschheit wird Griechenland ewig der Platz bleiben, wo sie ihre schönste Jugend und Brautblüthe verlebt hat. Der Knabe ist der Hütte und Schule entwachsen und siehe da — edler Jüngling mit schönen gesalbten Gliedern, Liebling aller Grazien und Liebhaber aller Musen, Sieger in

Olympia und allem anderen Spiele, Geist und Körper zusammen nur eine blühende Blume!

Es ist das große Unterscheidungszeichen, das die Biographen alter und neuer Zeit himmelweit von einander absondert; jene zeigen uns ihren Mann in Thaten und Handlungen, die bis auf die kleinsten Nuancen, Verräther seiner Seele sind; die neueren malen uns selbst seinen Charakter, der oft ein Roman ihrer, öfter ein Roman ihres Autors ist. Ich weiß sehr wohl die Ursachen, warum die Alten eher als wir haben Biographen der Seele sein können, allein, schrieb ich ein Leben, so würde ich ihnen entweder nacheifern, und statt selbst zu reden, Handlungen reden lassen; oder wenn ich ihnen ja nachbliebe, so würde ich getrost vor mein Werk hinschreiben: „einige Begebenheiten von dem Leben, so wie ich sie weiß und der Charakter desselben, wie er die Gestalt und Schwäche meiner Augen bekommt."

Was wird nicht zu einem Biographen erfordert, der das wahre Bild seines Autors weder verschönert noch entstellt, noch unähnlich an seinem wahren Ort im Reiche der Geister sehen will? Wie Rousseau den Sohn seiner Phantasie, den wunderbaren Emil vor der Geburt und im Ehebette kannte, so müßte er seinen Freund durch alle Scenen seines Lebens begleitet haben, und der Vertraute seiner Geheimnisse geworden sein, und immer müßte er ihn doch fremd, wie ein müßiger Zuschauer beobachten können, um jeden Augenblick mit Aufmerksamkeit zu verfolgen. Unparteiisch, wie ein Richter der Todten mußte er urtheilen; und — doch gehört nicht fast ein kleiner Grad von verliebter Schwärmerei da-

zu, seinen Mann so sehr der Phantasie einzuprägen, daß man sein Bild nachher wie aus dem Kopfe entwerfen kann? Und soll dies Bild aus dem Kopfe entworfen werden, wie leicht können alsdann aus der Kammer des Herzens Säfte heraufwallen, um es zu tuschen und auszumalen? Es wird in unsrem Geist gepräget, und siehe da! unser Gepräge drückt sich von unten ein, und trifft die Züge des andern.

Aus Geschichte wird unsere Erfahrung, aus Erfahrung bildet sich der lebendigste Theil unserer practischen Vernunft. Wer nicht zu hören versteht, versteht auch nicht zu bemerken; und aus dem Erzählen zeigt sich, ob jemand zu hören gewußt habe.

Wer bemerkt hat, was für eine unaussprechliche Sprache mit der Eigenheit eines Menschen sei, das Unterscheidende unterscheidend sagen zu können, wie er fühlt und lebt? wie anders und eigen ihm alle Dinge werden, nachdem sie sein Auge siehet, seine Seele mißt, sein Herz empfindet? — welche Tiefe nur in dem Charakter nur Einer Nation liege, die, wenn man sie auch oft genug wahrgenommen und angestaunet hat, doch so sehr das Wort fleucht, und im Worte, wenigstens so selten einem jeden anerkennbar wird, daß er verstehe und mitfühle — ist das, wie? wenn man das Weltmeer ganzer Völker, Zeiten und Länder übersehen, in einen Blick, ein Gefühl', ein Wort fassen soll! Mattes halbes Schattenbild vom Worte! Das ganze lebendige Gemälde von Lebensart, Gewohnheiten, Bedürfnissen, Landes- und

Himmelseigenheiten müßte dazu kommen, oder vorhergegangen sein; man müßte erst der Nation sympathesiren, um eine einzige ihrer Neigungen und Handlungen, alle zusammen zu fühlen, Ein Wort finden, in seiner Fülle sich alles denken — oder man lieset — ein Wort.

13.

Sprache.

Sprache ist das Band der Seelen, das Werkzeug der Erziehung, das Medium unserer besten Vergnügungen, ja aller gesellschaftlichen Unterhaltung. Sie verknüpft Eltern mit Kindern, Stände mit Ständen, den Lehrer mit seinen Schülern, Freunde, Bürger, Genossen, Menschen. In allen diesen Fugen und Gelenken sie auszubilden, sie richtig anzuwenden, diese Aufgabe schließt viel in sich.

Hangen nicht unsere abstractesten Gedanken an Worten? Sind diese schlecht erfunden, bezeichnen sie halb oder gar nicht was man durch sie bezeichnen wollte; oder verstehet man sie unrecht und glaubt an Worten Sachen zu haben, da sie doch nur Zeichen der Sachen oder unserer Gedanken von ihnen sind; in welcher Oede irret der Verstand umher! Bald ein Verführter, bald ein Verführer.

Ist die Sprache eines Menschen, einer menschlichen Gesellschaft schleppend, hart, verworren, kraftlos, unbestimmt, ungebildet, so ist es gewiß auch der Geist dieser Menschen; denn sie denken ja nur in und mit der Sprache.

Das war gleichsam der letzte mütterliche Druck der bildenden Hand der Natur, daß sie allen das Gesetz auf die Welt mitgab: „empfinde nicht für dich allein, sondern dein Gefühl töne!“ Und da dieser letzte schaffende Druck auf Alle von einer Gattung einartig war, so war dieses Gesetz Segen: „deine Empfindung töne deinem Geschlechte einartig, und werde also von allen wie von einem, mitfühlend vernommen!“ Nun rühre man es nicht an, dieses schwache empfindsame Wesen! So allein und einzeln und jedem feindlichen Sturme des Weltalls es ausgesetzt scheinet; so ist es nicht allein; es stehet mit der ganzen Natur im Bunde. Es ist zart besaitet; aber die Natur hat in diesen Saiten Töne verborgen, die gereizt und ermuntert, wieder andere gleich zart gebaute Geschöpfe wecken und, wie durch eine unsichtbare Kette einem entfernten Herzen Funken mittheilen können, für dieses ungesehene Geschöpf zu fühlen. Diese Seufzer, diese Töne sind die Sprache.

Man sollte denken, daß ein einsamer Mensch ohne dringende Bedürfnisse, mit aller Gemächlichkeit der Lebensart, vielmehr Sprache erfinden, ja daß seine Muße ihn dazu antreiben werde, seine Seelenkräfte zu üben; mithin immer etwas neues zu erdenken. Allein das Gegentheil ist

klar. Er wird ohne Gesellschaft immer auf gewisse Weise verwildern und bald in Unthätigkeit ermatten, wenn er sich nur erst in den Mittelpunkt gesetzt hat, seine nöthigsten Bedürfnisse zu befriedigen. Er ist immer eine Blume, die aus ihren Wurzeln gerissen, von ihrem Stamme gebrochen, daliegt und welket. Setzet ihn aber in Gesellschaft und in mehrere Bedürfnisse; er habe für sich und Andere zu sorgen; man sollte denken, diese neuen Lasten nehmen ihn die Freiheit, sich empor zu heben, dieser Zuwachs von Peinlichkeiten nehme ihm die Muse zu erfinden; aber gerade umgekehret. Das Bedürfniß strengt ihn an, die Peinlichkeit weckt ihn, die Rastlosigkeit hält seine Seele in Bewegung; er wird desto mehr thun, je wundersamer es wird, daß er es thue.

Zu jeder Rede gehören zwei, der Redende und der zu dem ich rede. Verbindet dieser mit meinem Wort nicht ganz und im genauesten Umriß meinen Begriff, warum sollte ich, um ein schlaffes Mißverständniß zu vermeiden, nicht lieber das fremde Wort nützen, mit dem er meinen Gedanken denket? Zwinge ich ihn aber in meiner Sprache mit mir zu denken, so daß ihm diese nicht nur verständlich, sondern auch lieb wird, gern wird er der fremden entbehren. Manche Nation erschlaffte, wenn nicht zuweilen ein fremdes Gedankenmaß an sie gelegt, ein fremdes Gedankenziel ihr vorgesteckt würde, strebe sie jetzt nach ihm in ihrer eigenen Denkart.

In der gemeinsten Rede sprechen wir alle, ohne daß wir es bemerken, Metaphysik; daß wir die rechte und recht

sprechen, daß wir mit klaren Begriffen in einer natürlichen Ordnung dies allenthalben ohne Zwang thun, dies ist die wahre Philosophie, vor der jene dunkle Metaphysik, die sich selbst kaum verstehet, wie die Nacht vor dem Tage zurückweicht.

14.

Das Lied.

Das Wesen des Liedes ist Gesang, nicht Gemälde; seine Vollkommenheit liegt im melodischen Gange der Leidenschaft oder Empfindung, den man mit dem alten treffenden Ausdruck: Weise nennen könnte. Fehlt diese einem Liede, hat es keinen Ton, keine poetische Modulation, keinen gehaltenen Gang und Fortgang derselben: habe es Bild und Bilder, und Zusammensetzung und Niedlichkeit der Farben, so viel es wolle, es ist kein Lied mehr. Oder wird jene Modulation durch irgend etwas zerstört, bringt ein fremder Verbesserer hier eine Parenthese von malerischer Composition, dort eine niedliche Farbe von Beiwort u. s. hinein, bei der wir den Augenblick aus dem Ton des Sängers, aus der Melodie des Gesanges hinaus sind, und ein schönes aber hartes und nahrungsloses Farbenkorn kauen: hinweg Gesang! hinweg Lied und Freude! Ist gegentheils in einem Liede Weise da, wohlangeklungene und wohlgehaltene lyrische Weise, wäre der Inhalt selbst auch nicht von Belange, das

Lied bleibt und wird gesungen. Ueber kurz oder lang wird statt des schlechteren, ein besserer Inhalt genommen und darauf gebauet werden; nur die Seele des Liedes, poetische Tonart, Melodie ist geblieben. Hätte ein Lied, von guter Weise einzelne merkliche Fehler; die Fehler verlieren sich, die schlechten Strophen werden nicht mitgesungen; aber der Geist des Liedes, der allein in die Seele wirkt und Gemüther zum Chor regt, dieser Geist ist unsterblich und wirkt weiter, Lied muß gehört werden nicht gesehen; gehört mit dem Ohr der Seele, das nicht einzelne Sylben allein zählt und mißt und wäget, sondern auf Fortklang horcht und in ihm fortschwimmet.

Alle unpolizirten Völker singen und handeln; was sie handeln singen sie, und singen Abhandlung. Ihre Gesänge sind das Archiv des Volks, der Schatz ihrer Wissenschaft und Religion, ihrer Theogonie und Cosmogonien, der Thaten ihrer Väter und der Begebenheiten ihrer Geschichte, Abdruck hres Herzens, Bild ihres häuslichen Lebens in Freude und Leid, beim Brautbett und Grabe. Die Natur hat ihnen einen Trost gegen viele Uebel gegeben, die sie drücken, und einen Ersatz vieler sogenannten Glückseligkeiten, die wir genießen: d. i. Freiheitsliebe, Müssiggang, Taumel und Gesang. Da malen sich alle, da erscheinen Alle, wie sie sind. Die kriegerische Nation singt Thaten, die zärtliche Liebe. Das scharfsinnige Volk macht Räthsel, das Volk von Einbildung Allegorien, Gleichnisse, lebendige Gemälde. Das Volk von warmer Leidenschaft kann nur Leidenschaft, wie das Volk unter schrecklichen Gegenständen sich auch schreckliche Götter dichten.

Wir sehen und fühlen kaum mehr, sondern denken und grübeln nur; wir dichten nicht über und in lebendiger Welt, im Sturm und im Zusammenstrom solcher Gegenstände, solcher Empfindungen; sondern erkünsteln uns entweder Thema, oder die Art, das Thema zu behandeln, oder gar beides — und haben uns das schon so lange, so oft, so von frühauf erkünstelt, daß uns jetzt kaum eine freie Ausbildung mehr glücken würde, denn wie kann ein Lahmer gehen? Daher also auch, daß unsern meisten neuen Gedichten die Festigkeit, die Bestimmtheit, die runde Contour so oft fehlet, den nur der erste Hinwurf verleihet, und kein späteres Nachzirkeln ertheilen kann. Einem Homer und Ossian würden wir bei solchem poetischen Fleiß gewiß nicht anders vorkommen, als einem Raphael oder Apelles, der durch einen Umriß sich als Apelles zeigt, der schwachhändig, kritzelnde Lehrknabe.

Musik auch in wortlosen Tönen hat ein Erhabenes, das keine andere Kunst hat, als ob sie eine Sprache der Genien, nur unmittelbar an unser Innerstes, als einen Mitgeist der Schöpfung spräche.

15.

Kunst (bildende).

Die bildende Natur hasset Abstracta, sie gab nie Einem Alles und jedem das Seinige auf die feinste Weise. Die bildende Kunst, die ihr nacheifert, muß es auch thun oder sie ist ihres Namens nicht werth. Sie bildet nicht Abstracta, sondern Personen; jetzt die Person in dem Charakter, und den Charakter in jedem Gliede und in Ort und Stellung, als ob sie nur der Zauberstab berührt und lebend in Stein gesenkt hätte. Es ist nicht die abstracte Liebe, die dasteht, sondern der Gott, die Göttin der Liebe; nicht die Frau Gottheit und die Jungfrau Tugend, sondern Minerva, Juno, Venus, Apollo und wie die höchstbestimmten Namen, Gebilde und Personen ferner lauten. Dem müßigen Kopf, der den Redner, den Dichter, den Maler allegorisirt, kann ichs vergeben; der mir aber hier bei der Bildsäule, wo im höchsten Grad alles substantiell, wahr und bestimmt ist Fledermäuse hascht, die nicht Kunst sind noch Dichtkunst, weder Seele noch Körper; dem mags von den allegorisirten Göttern selbst vergeben werden.

Wenn ich einem Menschen seine Begeisterung vergebe, so ists dem Liebhaber der Kunst, dem Künstler; denn ohne sie war kein Liebhaber, kein Künstler. Der elende Tropf, der vorm Modell sitzt und alles platt und flach siehet, der Arme, der vor der lebenden Person steht und nur ein Farbenbret an ihr gewahr wird, sind Klecker, nicht Künstler. Sollen die Figuren vor der Leinwand vortreten, wachsen, sich beseelen, sprechen, handeln, gewiß, so mußten sie dem Künstler auch so erscheinen und von ihm gefühlt sein. Phidias, der den Donnergott bildete, als er im Homer las und vom Haupte Jupiters, von seiner fallenden Locke ihm Kraft herabsank, dem Gotte näher zu treten und ihn zu umfangen in Majestät und Liebe: Apollonius Nestorides, der den Herkules machte und den Riesenbezwinger in Brust, in Hüften, in Armen im ganzen Körper fühlte: Agasias als er den Fechter schuf und in allen Sehnen ihn tastete und in allen Kräften ihn hingab, wenn diese nicht begeistert sprechen durften, wer darfs denn? Sie sprachen durch ihr Werk und schwiegen. Der Liebhaber fühlt, schafft ihnen nach und stammelt im Umfang, im Meere von Leben, was ihn ergreifet. — Ueberhaupt je näher wir einem Gegenstande kommen, desto lebendiger wird unsere Sprache und je lebendiger wir ihn von fernher fühlen, desto beschwerlicher wird uns der trennende Raum, desto mehr wollen wir zu ihm. Wehe dem Liebhaber, der in behaglicher Ruhe seine Geliebte von fern als ein flaches Bild ansieht und genug hat! Wehe dem Apollo-, dem Herkulesbildner, der nie einen Wuchs Apollos umschlang, der eine Brust, einen Rücken Herkules auch nie im Traume fühlte. Aus Nichts kann wahrlich nichts anderes als Nichts, und aus dem un-

fühlenden Sonnenstrahl nie warme schaffende Hand werden.

Trauriges Schicksal der schönen Künste, wenn sie am Willen oder an der Lust eines Einzigen haften! In seiner Jugend spielen sie um ihn her; aus dem Frühlinge begleiten sie ihn etwa bis in den Sommer des Lebens; im Herbst im Winter wo sind sie? Der Nachfolger führt eine andere Jugend herbei.

So wie es einen Strich auf der Erde gibt, in dem die schöne regelmäßige Bildung Natur ist, so gab Gott einem Volke dieses Erdstrichs Raum und Zeit und Muse, in seiner Jugend und Lebensfreude das Werk, das aus seiner Hand kam, ganz und rein und schön sich zu ertasten und in dauernden Denkmalen für alle Zeiten und Völker zu bilden. Diese Denkmale sind die klassischen Werke ihrer Hand, wie ihre Schriften des feinfühlenden menschlichen Geistes; im stürmischen Meer der Zeiten stehn sie als Leuchtthürme da, und der Schiffer, der nach ihnen steuert, wird nie verschlagen. Es ist traurig und ewig unersetzlich aber vielleicht gut, daß die Barbaren viel von ihnen zerstört haben. Die Menge könnte uns irre machen und unterdrücken, so wie in der Stadt, die noch jetzt die meisten besitzt, es vielleicht den wenigsten Geist gibt, der ihrer werth sie umfange und verneue. Auch sollen sie nur Freunde sein nicht Gebieter: nicht unterjochen, sondern was auch ihr Name sagt, Vorbild sein, uns die Wahrheit alter Zeiten leibhaft darstellen und uns in Uebereinstimmung und Abweichung auf die Lebensgestalten der Unseren weisen.

Wie weit ists mit der Kunst gekommen, wenn sie keine leibhafte Wahrheit mehr hat; wenn sie statt des großen einen Seeledurchwebten Ganzen nach einem Schmetterlinge von Witz, von Bedeutung hascht, der um, oder neben, oder über ihm schwebe! Und den sie doch auch, so klein der Preis wäre, nicht einmal zu erreichen, nicht auszudrücken vermag.

16.

Liebe.

Es ist wunderbar, welchen Blick in allen die beiden Geschlechter gegen einander haben, wie tief der Mann das Weib und das Weib den Mann kennet. Jedes kann seinem Geschlechte Unrecht thun und thut ihm oft, nicht eben aus Neid, Unrecht; aber sein Urtheil über das andere ist, wo es nicht Leidenschaft verblendet, sondern Leidenschaft wappnet, furchtbar strenge. Die Liebe holt das wahre Ideal, den Engel; Haß den Teufel aus uns hervor, der in uns liegt, und den wir oft selbst nicht zu sehen oder zu finden vermögen. Die Ursache ist klar. Zum allgemein menschlichen Gefühle kam noch ein Geschlechstgefühl hinzu, das wir ja auch bei den erhabensten Urtheilen über das was Mensch ist, nicht ganz verläugnen. Der Mann muß immer, er mag dichten oder regieren, Menschen oder Statuen schaffen, als Mann, das Weib immer als Weib fühlen.

Wie zwei Lichter am Himmel, so hat Gott auf der Erde zwei Geschlechter geschaffen, die im Schwunge der Empfindungen sich einander das Gegengewicht leisten sollen. Eins ersetzt dem andern, was dem an Zartheit, diesem an Stärke abgeht, und im Reich der Liebe ist Zartheit mächtiger als Stärke. Die Schwachheit des Weibes erstattete und umhüllte Gott mit Reizen. Wo er des Bedürfnisses wegen von den Regeln abgehen mußte: da schlang er den Gürtel der Liebe um sie, begabt mit dem Verlangen, das, wie jene Göttin saget, alle Stärke überwindet. — Auch in der Freundschaft ist ein Theil immer der thätige, der andere mehr beihelfend und leidend: jener männlich, dieser weiblich; oft umgekehrt nach Geschlechtern. Einklang ist in dieser Ehe der Seelen weder angenehm, noch nützlich, noch möglich. Consone Töne müssen es sein, die die Melodie des Lebens und des Genusses geben, nicht unisone; sonst verliert sich die Freundschaft bald in bloße Gesellschaft.

Mütterliche Zärtlichkeit war das Pfand der Liebe, womit die Natur gleichsam aus ihrem Herzen die Schmerzen der Mutter belohnte. Nichts geht über die Angst, womit die Mutter ein verlornes Kind sucht, und nichts über die Freude, womit sie's nach langem Suchen, nach vieljähriger Entfernung wieder findet, und wie neugeboren umarmet. Das Verlangen der Mutter nach Kindern ist die schönste Sehnsucht, die im Gürtel der Liebe lag, ja aus der bei allen reinen Weibesherzen, er eigentlich ganz gewebt scheinet. Sie sind die Priesterinnen am heiligen Feuer der Vesta, und wehe dem verachtenden Geschöpf, das statt dieser Flamme

von einer anderen glühet! Nur die Spitze seines Pfeils hat Amor mit Verlangen gesalbt; unglücklich wenn der ganze Pfeil davon glühet.

Es ist unbegreiflich, was oft eine menschliche Seele in die andere für dunkle Wirkung, Ahnung und Zug hat, wie mans oft an den sonderbarsten Proben einstimmiger Gemüther, Lüste und Kräfte siehet. Sympathie und Liebe, Wollust und Ehrgeiz, Neid und Eifersucht enträthseln durch Blicke, durch geheime Winke, was unter sieben Decken in der Brust verborgen liegt, wittern gleichsam aus lauter kleinen sichtbaren Anzeigen das tiefe verborgene Geheimniß. — Dies sind kleine verzerrte Proben von dem, was eine reine menschliche Seele mit Fleiß, Liebe und Wartung über den andern und wie weit sie in ihn hineinzubringen vermöge! — eine Tiefe, von der man noch bisher weder Grund hat, noch zu Grunde zu kommen ein Senkblei weiß.

Die Gottheit hat es weise und gut gemacht, daß wir unser Dasein nicht in uns, sondern nur durch Reaction gleichsam in einem Gegenstande außer uns fühlen sollen, nach dem wir also streben, für den wir leben, in dem wir doppelt und vielfach sind. Die Menge anziehender Gegenstände, die die Natur um uns legte, sind also von ihr in so mancherlei Entfernungen gesetzt, und mit so verschiedenen Arten und Graden der Anziehungskraft begabt, daß eben hierdurch ein reiches und zartes Saitenspiel der Empfindungen von vielerlei Tönen und Modis in uns möglich ward, und unser Herz und Leben gleichsam eine Harmonika

des Verlangens, das Kunstgebilde einer immer reinern unersättlichen, ewigen Sehnsucht wurde.

Das weibliche Geschlecht, das die Liebe überhaupt zarter als das unsere behandelt, fühlt, wie viel die Flamme derselben mit jedem Genuß verliere, wie sie der Natur aller anderen Flammen zuwider, erstickt, wenn sie ausbricht, und durch jede Aeußerung ihre innere Kraft und Seligkeit schwächet. Keusch und heilig suchts also das Geheimniß selbst im Herzen des Liebenden zu bewahren, sobald es desselben gewiß ist; und nichts macht sich gewisser als dieses. Das Geheimniß wird gleichsam entweiht, wenn es nur die Lippen berührt; es erstirbt auf gewisse Weise schon im ersten Kusse, im ersten Seufzer. Aber da wir einmal Körper sind, so verliert Psyche freilich, wie die alte Fabel lautet, ihre himmlischen Fittige, sobald sie zur Materie herabsinkt. Ist es Wunder, daß sie sich so lange und mit so vieler Mühe noch täuschen will, daß sie nicht den Körper, sondern nur das, was ihrer Natur ist, die Seele des Geliebten liebe? gleich als ob sie sich ihrer Erniedrigung schämte, und die kurze Dauer des Genusses, den sie sucht, prohezeihte.

Ich weiß nicht, welche Mythologie irgend eines asiatischen Volks ihre Zeiträume des höchsten Alterthums so eintheilt, daß die Menschen (damals noch paradiesische Geister) sich Jahrtausende zuerst durch Blicke, nachher durch einen Kuß, durch eine bloße Berührung geliebt hätten, bis sie in langen Zeiträumen endlich zu den niedrigen Arten des Genusses allmälig hinabgesunken wären. Der Augenblick gei-

stigen Erkennens, jenes Verraths der Seele durch einen Blick, setzt uns gleichsam in diese Zeit zurück und mit ihr in die Freuden des Paradieses. In ihm genießen wir zurückempfindend, was wir so lange suchten, und uns selbst nicht zu sagen wagten; in ihm genießen wir vorempfindend alle Freuden der Zukunft, nicht ahnend, sondern habend, ja wenn man so sagen darf, mehr als habend. Die Zukunft kann immer nur entwickeln, selten hinzuthun; und oft thut sie ab, sie vermindert den Wahn des Genusses bei jedem Genusse. Jener Augenblick ist der, da Psyche den Gott der Liebe erblickt, den sie so lang verschleiert liebte: ach, warum, Unglückliche, ließest du den Funken fallen? und endetest damit auf so lange, lange Zeit alle deine Freuden.

Die Natur fängt immer vom Einzelnen an, und nur wenn sie die Neigungen des Individuums in seinem kleinen Kreise geordnet und befriedigt hat, kettet sie mehrere an einander und ordnet ihre Empfindungen zur gemeinschaftlichen Glückseligkeit. Aus glücklichen Familien besteht das Wohl des Staats; oder seine Glückseligkeit ist eine Scheingröße. Nachdem in einem Menschen sinnliche und geistige Freuden, Freundschaft und Liebe, Vaterzärtlichkeit und eigene Tugend wohlgeordnet und wohlgepaart sind, nachdem ist er für sich und andere glücklich. Unmöglich kann er also wie Meeresschleim mit allem zusammenfließen, unmöglich alles in gleichem Grade lieben, loben und gutheißen, oder jeden Staub in einen Sonnenstrahl verwandeln wollen, damit er doch auch das Staubkorn als einen Sonnenstrahl liebte. Er schadet damit dem Guten so sehr als dem

Bösen, und verliert zuletzt ganz sein Urtheil und seinen Standpunkt. Wer nicht zurückstoßen kann, kann auch nicht anziehen: Beide Kräfte sind nur Ein Pulsschlag der Seele.

Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band der Geschlechter und Familien das zarteste, das die Geschichte entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruht nicht nur der ächte Ruhm einer Nation, sondern auch ihr innerer dauernder Wohlstand. Kriegstugenden sind nur abwehrende Tugend; wo sie angreifen, erobern, zudringlich und überlästig werden, hören sie auf, Tugenden zu sein, und werden erst andern, dann der Nation selbst fürchterliche Dämonen. Indem sie den häuslichen Wohlstand fremder zerrütten, bringen sie durch Ueberspannung der Bedürfnisse, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der sich die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit, die Sophrosyne am wenigsten erkennet.

Der Mensch ist ein Tyrann des Weltalls; aber wie bald ist auch dieser kleine Tyrann, wenn er in den Gränzen der Natur bleiben will, vom Raube gesättigt! Jeder sinnliche Genuß ist eigentlich nur ein mildgemachtes Bedürfniß, wo die Zerstörung des Gegenseitigen aufhört, fängt erst ein freierer schönerer Genuß, ein fröhliches Nebeneinandersein vieler Geschöpfe an, die sich wechselseitig einander suchen und lieben. Ein Tyrann der alles allein sein, der alles verschlingen will, wie Saturn seine Kinder, ist weder zur Freundschaft noch zur Liebe, selbst nicht einmal zur Vater-

zärtlichkeit fähig, Er drückt und unterdrückt; neben ihm kann nichts wachsen, geschweige, daß es mit ihm zusammenwachse zu Einer gemeinschaftlichen Krone.

Sobald mehrere Geschöpfe milde neben einander sind, und sich einander wechselseitig genießen wollen: so folgt, daß keines auf den alleinigen also auch nicht auf den höchsten Genuß ausgehen müsse, oder es zerstört um sich her. Es muß geben und nehmen, leiden und thun, an sich ziehen und sanft aus sich mittheilen. Dies macht zwar allen Genuß unvollständig, es ist aber der wahre Tact und Pulsschlag des Lebens, die Modulation und Haushaltung des Verlangens, der Liebe und aller Süßigkeiten der Sehnsucht.

Nur auf unserem eigenen Dasein und Bewußtsein ruht die Existenz Anderer, so fern sie durch Liebe und Sehnsucht mit uns verknüpft sind; verlören wir jene, so hätten wir auch von dieser keinen Genuß mehr. Nothwendig wird unsere Existenz von Stufe zu Stufe immer freier und wirkender werden: unser Genuß wird weniger verderben und zerstören: wir werden immer mehr Freuden schmecken lernen, indem wir geben und thun, als indem wir nehmen und leiden. Indessen scheint das gegenseitige Verhältniß nie ganz aufhören zu können, das die Summe dieses ganzen Glücks macht. Um zu geben, müssen immer Gegenstände sein, die da nehmen; um zu thun, Andere, für die man thue; Freundschaft und Liebe sind nie möglich, als zwischen gegenseitigen freien, consonen, aber nicht unisonen, geschweige identificirten Geschöpfen. Und was endlich den Genuß des höchsten Wesens anbetrifft; o da bleibts immer

„Hyperbel mit ihrer Assymtote“, wie unser Autor sagt, und muß es bleiben. Die Hyperbel nähert sich der Assymtote, aber sie erreicht sie nie; zu unserer Seligkeit können wir nie den Begriff unseres Daseins verlieren, und den unendlichen Begriff, daß wir Gott sind, erlangen. Wir bleiben immer Geschöpfe, wenn wir auch die Schöpfer großer Welten würden. Wir nahen uns der Vollkommenheit, unendlich vollkommen aber werden wir nie. Das höchste Gut, was Gott allen Geschöpfen geben konnte, war und bleibt eignes Dasein, in welchem eben Er ihnen ist und von Stufe zu Stufe mehr sein wird Alles in Allem.

17.

Freundschaft.

Einzeln ist der Mensch ein schwaches Wesen, aber stark in Verbindung mit Andern. Einsam mühet er sich oft umsonst. Ein Blick des Freundes in sein Herz, ein Wort seines Trostes weitet und hebt ihm den niedrigen Himmel, rückt ihm die Decke des Traurens hinweg.

Ein geselliger Mensch ist leicht- und wohlgestimmt; er stimmt sich selbst leicht zu jeder Gesellschaft und so stimmt sich auch diese leicht zu ihm. Er drückt niemand mit seinem Dasein, er verengt keinen; und so ist jedermann gern um ihn — man ist auch in einem gewissen Grad mit ihm vertraut, weil man fühlt, der Mensch habe nichts Arges. Charaktere der Art sind zum täglichen Umgange gut, aber Freundschaft — welch ein anderes heiliges Band ist diese! Herzen und Hände knüpft sie zu einem gemeinschaftlichen Zweck zusammen, und wo dieser Zweck augenscheinlich, wo

er fortwährend anstrengend, selbst unter oder hinter Gefahren vorliegt: da ist das Band der Freundschaft oft so genau, fest und herzlich, daß nichts als der Tod es zu trennen vermochte. Der Phalanx griechischer Freunde im Kriege, die alle wie Einer siegten oder starben; jene hellen Zwillingsgestirne der Freundschaft, die unter allen Nationen Hebräern und Griechen, Scythen und Wilden aus der Nacht der Zeiten hervorglänzen und dem menschlichen Herzen so wohlthun, wodurch waren sie Freunde? Ein gemeinschaftlicher Zweck verband sie. Gefahr zog den Knoten zusammen, erprobte Treue, fortgehender wachsender Eifer, glorreiche Mühe, gemeinschaftlicher Genuß der Mühe, Noth und Tod endlich machten den Knoten unauflöslich. Wie wahr ists, was jener Freund von seinem Freunde singet: deine Liebe war mir mehr als Frauenliebe! Die Schöpfung kennt nichts edleres als zwei freiwillig und unauflöslich zusammengeschlungene Hände, zwei freiwillig Einsgewordene Herzen und Leben. Gleichviel ob diese beiden Hände männlich oder weiblich oder beiderlei Geschlechtes sind: es ist ein stolzes aber ungereimtes Vorurtheil der Männer, daß nur sie zur Freundschaft taugen. Oft ist ein Weib zu ihr zarter, treuer, fester und goldreiner, als eine Reihe schwacher, fühlloser, unreiner Männerseelen; und wo Untreue, Eitelkeit, Rivalität, Leichtsinn stattfindet, da ist Freundschaft für beide Geschlechter unmöglich. Auch Ehe soll Freundschaft sein und wehe, wo sie's nicht ist, wo sie nur Liebe und Appetit sein wollte! Es ist einem edlen Weibe süß, auch um ihres Mannes willen zu leiden, geschweige sich mit ihm zu freuen, und er sich in ihr, sie sich in ihm wirksam, fröhlich, honnet, geschätzt und glücklich zu fühlen. Die gemeinschaftliche Er-

ziehung der Kinder ist der schöne leitende Zweck ihrer Freundschaft, der noch im grauen Alter beide süß belohnt. Als zwei verschlungene Bäume stehen sie da und werden dastehen umringt vom Kranze jugendlich grünender Bäume und Zweige. — Ueberhaupt ist ein gemeinschaftliches Leben das Mark der wahren Freundschaft: Aufschluß und Theilung der Herzen, innige Freude an einander, gemeinschaftliches Leid mit einander, Rath, Trost, Bemühung, Hülfe für einander sind ihre Kennzeichen, ihre Süßigkeiten und innere Belohnung. Was für zarte Geheimnisse gibt's in der Freundschaft. Delicatessen, als ob die Seele sich in des Andern Seele unmittelbar fühle und vorahnend seine Gedanken so richtig erkenne, als ob's ihre eigenen Gedanken wären. Und gewiß, die Seele hat zuweilen Macht, sie so zu erkennen, so in des Andern Herz unmittelbar und innig zu wohnen. Es gibt Augenblicke der Sympathie auch in Gedanken, ohne die mindeste äußere Veranlassung, die zwar die Psychologie nicht erklärt, aber die Erfahrung lehrt und bekräftigt. Es gibt Erinnerungen, auch ferne Erinnerungen abwesender Freunde aneinander, die oft von der wunderbarsten, mächtigsten Art sind. Wenn überhaupt die Seele je die geheime Kraft hätte, ohne Organ unmittelbar in eine andere Seele zu wirken, wo könnte es natürlicher sein als bei der Freundschaft? Diese ist reiner und also gewiß auch mächtiger als die Liebe; denn wenn die Liebe sich zur Stärke und Dauer einer Ewigkeit erheben will, muß sie zuerst von der groben Sinnlichkeit geläutert, echte und wahre Freundschaft werden. Wie selten gelangt sie dahin! Sie zerstört sich selbst oder zerstört ihren Gegenstand mit durchdringenden fressenden Flammen, und Beide, das

Liebende und das Geliebte, liegen sodann wie ein Häufchen Asche da. Aber die Glut der Freundschaft ist eine reine erquickende Menschenwärme. Die beiden Flammen auf Einem Altar spielen in einander, heben und tragen frohlockend einander, und oft noch in der Stunde der traurigen Scheidung schweben sie fröhlich und einig ins Land der reinsten Vereinigung, der treuesten untrennbaren Freundschaft siegend empor!

Die Natur hat schmale Grenzen um jeden Einzelnen gezogen; und es ist der gefährlichste Traum, sich unumschränkt zu denken, wenn man eingeschränkt ist, sich Despot des Weltalls zu glauben, wenn man von nichts als einzelnen Almosen lebet. Die ganze Schöpfung mit Liebe zu umfassen, klingt schön; aber vom Einzelnen, dem Nächsten fängt man an: und wer dies nicht tief, innig, ganz liebet, wie sollte er, was entfernt ist, was aus einem fremden Gestirn nur schwache Strahlen auf ihn herab wirft, lieben können? — so, daß es auch nur den Namen der Liebe verdiente. Die allgemeinsten Cosmopoliten sind meistens die dürftigsten Bettler: sie, die das ganze Weltall mit Liebe umfassen, lieben meistens nichts, als ihr eigenes Selbst. —

18.

Charakter. Ehre.

Was ist seltener in unseren Tagen, als einen menschlichen Charakter zu erfassen, wie er ist, ihn treu und ganz zu halten und fortzuführen? da muß uns immer die liebe Vernunft und Moral, wie das Licht und die Farbe zu Hülfe kommen, weil er auf seinen Füßen nicht stehen will und sich von Seite zu Seite, wie ein Gespenst verändert. Das macht, wir sehen so viel, daß wir gar nichts sehen, und wissen so viel, daß gar nichts mehr unser d. i. etwas ist, was wir nicht gelernt haben konnten, was mit Tugenden und Fehlern aus unserem Ich entsprang.

Die Philosophie ist reich an Mitteln, die uns über erlittene Unfälle trösten sollen; unstreitig aber ist das beste Mittel dagegen, wenn sie uns stärkt, neue Uebel zu ertragen, und uns ein festes Geruhen auf uns selbst mittheilt. Der meiste Wahn, der unsere Seelenkräfte schwächt, kommt

von außen; nun aber sind wir nicht die Gegenstände um uns her. Traurig ist es freilich, wenn einem Menschen die Lage, in der er lebt, mit allen ihren Umständen und Kostbarkeiten so verleidet, so verbittert ist, daß er auch keine Traube und Blume derselben anrühren mag; sie zerfallen ihm unter der Hand zu Asche, wie jene Sodoms-Früchte. Indessen ist es doch nicht die Lage; er ziehe wie die Schildkröte die Glieder ein und sei was er sein kann und soll. Je mehr er vom Erfolge seiner Handlungen wegsieht, desto mehr ruhet er in der Handlung; dadurch wird die Seele stärker und belebet sich wie eine neu aufspringende Quelle. Die Quelle berechnet nicht, über welche Erdlagen ihr Strom fließen, welche fremde Theile er annehmen, und wo er endlich versiegen werde; sie strömt aus eigener Fülle in unaufhaltsamer Bewegung. Was Andere uns von uns selbst zeigen, ist nur der Schein; er hat immer einigen Grund, und ist nie ganz zu verachten; es ist aber nur der Wiederschein in ihnen, der von ihrer eigenen oft zerbrochenen und düsteren Gestalt zurückgespielt wird, nie unser Wesen. Laß das kleine Gewürm um und über dich kriechen; und sich äußerst bemühen, daß man dich für todt halte; sie wirken in ihrer Natur, wirke du in der deinen und lebe. Ueberhaupt hält uns unsere Brust, unser Charakter vielmehr und länger aufrecht empor, als alle Spitzfindigkeit des Kopfes und jede Verschlagenheit des Geistes. Im Herzen leben wir, nicht in den Gedanken. Meinungen Anderer können ein günstiger oder feindlicher Wind in unsere Segel sein. Umstände können uns, wie das Meer die Schiffe, hier festhalten, dort gewaltig fördern; Schiff und Segel, Compaß, Steuer und Ruder sind aber doch unser. Ergraue

also nie, wie der alte Tithon, im Wahn, daß deine Jugend dahin sei; vielmehr fahre mit neu erweckter Thätigkeit täglich aus deinen Armen eine neue Aurora.

Was Andere nicht thun, thue jeder an sich in Betracht der fehlenden Menschheit; er werde sein eigener Arzt. Insonderheit suche er den Grund der Krankheit in sich zu heilen, der gewöhnlich Anmaßung (Präsumtion) ist. Man trauet sich zu, was Andere recht- oder unrechtmäßig uns nicht zutrauen; man fordert tiefere Beugung vor sich, höhere Achtung seiner. Thörichte Forderung, wenn sie auch mit Grunde geschähe. Niemand kann höher achten, als er Gefühl für's Vorzügliche hat; über flache Tellerseelen ergießt sich alles gleichartig. Zudem ist eine erzwungene Achtung noch unanständiger und unbefriedigender als eine erzwungene Liebe. Der Achtungswürdige muß der Achtung entbehren können, ja sich in ihr als einer unnöthigen Zuthat selbst betroffen fühlen; sobald er sie sucht und nach ihr läuft, sie erkaufend, trotzend, erkünstelnd, wird er verächtlich. Grämt er sich über ihren Verlust, sofern er sie nicht durch eigene Schuld verloren, so zeigt er sich klein, schwach, erbärmlich.

Treu' und Glaube ist der Eckstein aller menschlichen Gesellschaft. Auf Treu' und Glauben sind Freundschaft, Ehe, Handel und Wandel, Regierung und alle andere Verhältnisse zwischen Menschen und Menschen gegründet. Man untergrabe diesen Grund, alles wankt und stürzt; alles fällt auseinander.

Es gibt keine einseitigen Pflichten und einseitige Rechte. Pflichten und Rechte gehören zusammen, wie die obere und untere, wie die rechte und die linke Seite. Was hier convex ist, ist dort concav; und bleibt dieselbe Sache, derselbe Körper.

Lasset Staaten, lasset Stände gegen einander Treu' und Glauben verlieren; wer seinen Pflichten entsagt, verliert seine Rechte, die der Pflicht anklebten; er täuscht und wird getäuscht; er handelt einseitig, so wird man auch gegen ihn handeln.

Wahre Ehre, was ist sie? Ein rühmliches Bewußtsein seiner selbst, honnet zu sein, sich gegen den Ausspruch des Rechts, der Billigkeit und der Wahrheit nichts zu erlauben, jeder seiner Pflichten Genüge zu thun, vor sich, dem schärfsten Richter. Ohne diese innere Ehrlichkeit (Honnetetät) findet keine wahre Ehre und Ehrliebe statt. Behängt den Niederträchtigen mit Ordensbändern, gebt ihm das lauteste Geklatsch um ihn her und den freundlichen Blick seines Monarchen zur unabtrennlichen Begleitung; ist es in seiner Brust übel bestellt, thut er seinen wesentlichen Pflichten gegen die Menschheit und den Staat mit Beifall seiner Ueberzeugung und der Ueberzeugung aller Guten nicht Genüge, so habt ihr einen lahmen Krüppel mit Ehre d. i. mit dem Zeugnisse bekränzt, daß er für den schönsten Tänzer gelte. Bemerkt ihr nicht, daß alle eure Ehrenbezeugungen ihn lächerlich auszeichnen? Ehre kann nur genießen, wer Bewußtsein des Verdienstes in sich hat; sonst wird ihm, bei einiger Ehrlichkeit gegen sich und andere, die äußere Ehre unerträglich.

19.

Geist.

Was Geist ist läßt sich nicht beschreiben, nicht zeichnen, nicht malen; aber empfinden läßt es sich; es äußert sich durch Worte, Bewegungen, durch Anstreben, Kraft und Wirkung. In der sinnlichen Welt unterscheiden wir Geist vom Körper, und eignen jenem alles das zu, was Leben in sich hält und Leben erwecket, Kräfte an sich zieht und Kräfte fortpflanzet. In den ältesten Sprachen also ist Geist der Ausdruck unsichtbarer, strebender Gewalt; dagegen Leib, Fleisch, Körper, Leichnam entweder die Bezeichnung todter Trägheit oder einer organischen Wohnung eines Werkzeuges, das der einwohnende Geist als ein mächtiger Künstler gebrauchet.

Eine große Lebhaftigkeit, die immer neue Gedanken hervorbringt, ist selten mit der Stätigkeit verknüpft, die einen einzigen Gedanken bis in seine Tiefe verfolgt. Eine fruchtbare Seele gebärt Ideen; diese aber zu erziehen und auszu-

bilden, wird andern überlassen; eine starke sinnliche Aufmerksamkeit paaret sich selten mit der Abstraction, die sich wie Democritus die Augen blenden muß, um nicht von außen gehört zu werden, sondern ein Einziges zu zergliedern; der philosophische Scharfsinn scheint oft gegen den ästhetischen Witz, ein entgegensetzter Pol zu sein.

Ueber Grundsätze können sich nur Geister einander erklären. Die Zusammenkunft ist sehr entbehrlich, wenn sie nicht zugleich auch meistens sehr zerstreuend und verführerisch wäre. Im Umgange mit Geistern auf Fausts Mantel bleibt meine Seele frei; sie kann jedes Wort, jedes Bild prüfen.

20.

Geist der Zeiten.

„Was ist der Geist der Zeiten?" Allerdings ein mächtiger Genius, ein gewaltiger Dämon. Wenn Averroes glaubte, daß das ganze Menschengeschlecht nur Eine Seele habe, an welcher jedes Individuum auf seine Weise bald thätig bald leidend Theil nehme, so würde ich diese Dichtung eher auf den Geist der Zeit anwenden. Wir stehen alle unter seinem Gebiet, bald thätig, bald leidend.

„Ist er ein Schall der Aeolsharfe? ein Lufthauch der Mode?" Die flüchtige Mode ist seine unächte Schwester; er ist ihr nicht gewogen; lernt aber auch von ihr, und hat mit ihr zuweilen lehrreichen Umgang. Desto entschiedener hasset er seinen wahren Feind und Verläumter, den Geist des Aufruhrs, der Zwietracht, den unreinen abgeschmackten Pöbelsinn und Wahnsinn. Wo dieser sich hören läßt, in welchen Gesellschaften und Kreisen er ihn auch nur vermuthet, fliehet er vor ihm und verachtet selbst die Lehre aus seinem Munde. Die Stimme des geläuterten Zeitgeistes ist verständig überredend, sanft freundlich.

„Wohin will er?“ Wohin er kommen kann. Er hat aus den vorigen Zeiten gesammelt, sammelt aus den jetzigen und bringt in die folgenden Zeiten. Seine Macht ist groß aber unsichtbar; der Verständige bemerkt und nutzt sie; dem Unweisen wird sie, meistens zu spät, nur in erfolgten Wirkungen glaubhaft. „Muß der Geist der Zeiten herrschen oder dienen?“ Er muß beides an Stelle und Ort. Der Weise gibt ihm nach, um zu rechter Zeit ihn zu lenken, wozu aber eine sehr behutsame, sichere Hand gehöret. Indessen wird er offenbar gelenkt, nicht von der Menge, sondern von wenigen, tiefer als Andere blickenden, standhaften und glücklichen Geistern. Oft leben und wirken diese in der größten Stille, aber Einer ihrer Gedanken, den der Geist der Zeit auffaßt, bringt ein ganzes Chaos der Dinge zur Wohlgestalt und Ordnung. Glücklich sind die, denen die Vorsehung solch' einen erhabenen Platz gab, in welchem Stande sie auch leben. Selten wird dieser Platz durch Mühe erstrebt, selten durch lautes Geräusch angekündigt, meistens nur in Folgen bemerkt; oft müssen die großen Lenker auch viel wagen, viel leiden.

Alle Stände und Einrichtungen der Gesellschaft sind Kinder der Zeit. Diese alte Mutter gebar, nährte, erzog sie; sie schmückte, stattete sie aus, und nach einem langen oder kurzen Leben begräbt sie sie, wie sie sich selbst begräbt und wieder verjüngt. Wer also sein Dasein mit der Dauer eines Standes oder einer Einrichtung verwechselt, macht sich selbst unnöthige Plage; was vor dir war, wird auch nach dir sein, wenn es sein soll. Handle so viel an dir ist,

klug und weise; ihren großen Gang wird die Zeit gehen und das Ihrige vollenden. Du für deine Person sei mehr, als dein Stand ist: so wirst du in ihm, er altere wie er wolle, für dich selbst und für Andere stets jung sein; ja in der dunkleren Nacht wirst Du als ein helleres Gestirn glänzen. Wer sich nicht über die Brustwehre seines Standes erhebt, ist kein Held in demselben; hinter ihr mag er kriechen, sitzen oder liegen. Der Stand als solcher macht nur Puppen, Persönlichkeit macht Werth und Verdienst. Je mehr jene träge todte Hülle, die den besten wie den schlechtesten Kern verbirgt, dahin sinkt, desto entschiedener wird der schönere reifere Kern sichtbar.

Wir hoffen auf Zeichen und Zahlen, wir knüpfen Wünsche an ein Phantom, ein kommendes Jahrhundert. Kinder des Vorigen, nehmen wir es nicht in uns mit? in unserem Gemüth, in unserer Gewohnheit? In uns, in uns ist der Scepter und Maß, am Vorigen lasset uns lernen. Das neue Jahrhundert schaffen Wir: denn Menschen bildet die Zeit und Menschen schaffen Zeiten.

Nicht nur einzelne Personen überleben sich; sondern noch vielmehr und länger sogenannte politischmoralische Personen, Einrichtungen, Verfassungen, Stände, Corporationen. Oft steht Jahrhunderte lang ihr Körper zur Schau da, wenn die Seele des Körpers längst entflohen ist; oder sie schleichen als Schatten umher zwischen lebendigen Gestalten. Um sich hiervon zu überzeugen, gehe man in eine Juden-Synagoge, oder lese Anquetil's Zend-Avesta, und die hei-

ligen Bücher der Bramanen. Es ist kein Zweifel, daß alle diese Religions-Institute einst sehr nützlich waren, und daß in jeder dieser Hülsen Keime zu einer großen Entwickelung lagen. Mehr oder minder hat sie die Zeit entwickelt, den einen Keim glücklicher, so daß man in ihm vielleicht mehr suchte, als da war, den andern unvollkommen und kraftlos; wie es im großen Laufe der Natur zu geschehen pflegt, Alles indessen hat sein Ziel, und der Rabbi, der Destur und Mobed, vielleicht auch der Bramane hat sich im großen Ganzen selbst überlebet.

Wenn im Kreise der Menschheit Etwas sich nicht überleben sollte, müßte es Wissenschaft und Kunst sein, sie, die ewiger Natur sind, der reinsten Wahrheit und einer Erweiterung ins Unermeßliche fähig; auch ist es gewiß, daß das eigentliche Wesen der Kunst und Wissenschaft nie erstirbt und sich nie ändert. Desto sterblicher aber sind ihre Formen, da diese vor allem andern an ihrem Erfinder und Meister zu hangen, mit ihm zu entsprießen, zu blühen und unterzugehen scheinen. So lange der Erfinder lebt, so lange der Meister lehret und anweiset, schöpfet man aus seinem lebendigen Quell lebendige Gedanken; im zweiten, dritten Geschlechte durchwandert man schon nachlallende oder nachäffende Schulen; das Bild des Meisters steht todt da; seine Wissenschaft und Kunst hat sich nicht in seinen, sondern in seiner Nachfolger Werken selbst überlebt.

Was geboren ward, muß sterben, sagt der Bramane, und was etwa durch Kunstmittel seinen Hingang aufhält,

hat sich, indem es hierzu greift, schon selbst überlebet. Im Anfange des Frühlings siehet man das erstorbene Laub und Gras des vorigen Jahres noch häufig; manches davon hält sich fest an; in Kurzem aber ist alles verschwunden, und ein neues Gewand deckt Bäume sowohl als den Schooß der Erde.

2.

Witz.

Die Socratische Ironie, das Attische Salz, Horazischer Scherz, Cervantes ehrbare Lustigkeit, von der er am Ende des Lebens als seiner besten Freundin schied; diese Genien, Sylphen und Sylphiden sind nicht gemeine Gäste. Wen sie besuchen, wem sie gefällig folgen, er wird sie nicht verschwärzen, sondern mit ihnen Andere erfreuen und seinen Umgang durch sie beleben. Denn wie sollen wir mit einander umgehen? Unverständig, geistlos, schwerfällig, sklavisch? oder verständig, frohsinnig, geistig, artig?

Der Thorheit, und nur der unverbesserlichen feinen oder groben Thorheit gebühret Spott; welcher Mensch von feinen Sinnen wird ihn, der immer an Verachtung grenzet, auf's Heilige und Ehrwürdige, auf das wirklich Große und Schöne anwenden? Gesundes Lachen ist ein körperlicher Zustand des Wohlbehagens; die mit ihm verbundene Disposition der

Seele ist eine Mischung, ein Uebergang, indem sich ohne Gefahr und Schaden Contraste, die man nicht zusammenzufinden glaubte, angenehm verbinden, angenehm lösen. Daß Scherz und Spott also nicht Einerlei, daß beim Gebrauch beider Beurtheilung nöthig sei, wo und in welchem Maß jedes seine Stelle finde, daß ein unzeitig angebrachter Scherz, ein ungesalzener Spott das Widrigste, das Abgeschmackteste sei, das im Umgange der Geister mit einander je statt finde; dies alles sind so gemeine Erfahrungen, daß über sie eine stumpfe Belehrung lieber schweiget.

Daß aber auch jede Ueberstrengung nur gehoben werden kann, wenn man die Saite nachläßt, daß man Ideenverbindungen, die in Krämpfe des Gehirns übergegangen, nur durch ein Spiel anderer benachbarten Fibern sanft löst, daß man dem eingeschlossenen Kranken frische Luft, dem über Einen Gegenstand Hinbrütenden andere Gegenstände, dem Blinden nach und nach Licht, dem Betrübten Töne und Situationen des Frohsinns zu ihrer Heilung oder Aufheiterung gebe, dies wollen Aerzte nicht nur, sondern der gesunde Verstand selbst, in Krankheiten dieser Art der beste Arzt der Seele.

Ueber Witz und Frohsinn sollte Niemand urtheilen, als der selbst Witz und Frohsinn hat. In einem fremden Lande, über eine unbekannte Sache, in einer unbekannten Sprache, wie will er richten?

22.

Enthusiasmus.

Liebenswürdiger ist nichts als ein reiner und thätiger Enthusiasmus für Wahrheit und Menschengüte, er umgibt die, denen er angehört, mit einem stillen Glanze. So treten aus der Nacht der Zeiten, o wie viele hervor, denen sterbend noch die Begeisterung auf den Lippen schwebte! denn nicht Sturm und Drang war diese Begeisterung, sondern fortwirkendes Leben. Die Gottheit streut, wohin sie will, solche himmlische Funken, läßt sie länger oder kürzer leuchten, mehr oder weniger zünden und anfeuern; aber Menschen solcher Art auch nur gekannt, mit ihnen gelebt zu haben, gibt die frohe Empfindung: „sie waren göttlichen Geschlechtes, himmlischer Abkunft."

Sammle jede junge Seele, die des Enthusiasmus fähig ist, sich einen Almanach dieser Edlen nach eigener Empfindung und Erfahrung; merkwürdige Begebenheiten, Stellen oder Erinnerungen werden die Tage der Auszeichnung von

selbst geben. Mit einem solchen Almanach lernt man durch's ganze Jahr, wie jenes östliche Volk im Tempel der Vorfahren, höhere Tugend.

Die menschliche Natur ist des Enthusiasmus nicht nur fähig und bedürftig, sondern auch nach Zeit und Art und Sache gewärtig. Ohne Begeisterung schlafen die besten Kräfte unseres Gemüths oder sie regen sich matt und peinigen ihren Besitzer, indem sie sich matt regen. Es ist ein Zunder in uns, der Funken will, eine Ideen- und Thatengebährende Kraft, die, wenn sie nicht recht befruchtet wird, Ungeheuer gebiert, wie einst die Erde jene himmelstürmenden Titanen. Die bekannteste Erfahrung zeigt, daß, wenn ein Acker nicht mit guter Frucht besäet wird, er Unkraut trage. Dies ist der Grund der Geschichte aller guten und bösen Enthusiasten, so wie der Fanatiker der Schwärmer. Todt ist kein Wesen in der Welt; das kraftvolleste, edelste Wesen, der menschliche Geist kann, mag und will nicht todt sein. Nur darauf kommt es an, was seine Flamme entzünde? wohin sie wirke.

Man hat den Enthusiasmus einen andern Grund angeben wollen, die Neigung des Menschen nämlich, sich selbst zu entfliehen, und wenn es sein muß, aus sich gleichsam hinauszuwerfen. „Ihm sei, sagt man, nicht wohl bei sich selbst, ihm werde unwohl, wenn er an sich haftet.“ Weshalb aber wird ihm unwohl? Weil er Kräfte in sich fühlt, die auswärts streben, außer sich also ihr Ziel und Ende, ihre Beruhigung finden. Mit tausend Banden ist der Mensch an die Welt geheftet, mit sich selbst beschränkt findet er sich

im engsten Gefängniß. Wer ihn also losmacht von sich selbst, wer seinen Kräften ein freies munteres Spiel verschafft, der ist sein Gott, sein Erwecker. Und spielte er auf ihm wie auf einem Instrument: wenn die Flöte tönt, wenn seine innere Saite klingt, ist ihm wohl, er läßt sie spielen. Daher das Vergnügen des Volks, in Enthusiasmus gesetzt zu werden; daher der Trieb und die Freude enthusiastischer Geister, Andere zu begeistern, zu inspiriren.

Der Enthusiasmus, Andere in Enthusiasmus zu setzen, so blendend er hervorsticht, so große Behutsamkeit hat er nöthig. Zu bald verlockt er und gewöhnt an eine usurpirte Herrschaft über die Gemüther und Passionen anderer, schwächerer Menschen. Diese reißt der Taumel mit sich; in einer großen Versammlung wird die Begeisterung ansteckend; sie fliegt von Gesicht zu Gesicht; sie haftet an Stimmen, an Worten und Geberden. Frage der Verständige sich selbst, was durch Erhitzungen und Abkühlungen solcher Art dauernd in ihm bewirkt werde?

Immerdar sich zu spornen, Andere zu treiben und von ihnen sich bedrängt zu fühlen, ist der Zustand eines Tagelöhners, gesetzt, daß wir ihn auch mit dem Titel eines Strebens nach höchster Vollkommenheit in unablässigem Eifer ausschmücken wollten. Die menschliche Natur erliegt unter einer rastlosen Anstrengung; während der Ruhe, während des Spiels zwangloser Uebungen gewinnt sie Munterkeit und Kräfte. Selten geht der unablässige Eifer anders wohin

aus, als auf Schwärmerei und Uebertreibung, die durch nichts zurecht gebracht werden kann, als durch eine Darstellung dessen, was sie ist, durch eine leichte fröhliche Nachahmung ihrer eigenen Charaktere. Da lacht der Thor, falls er noch lachen kann, über sich selbst; und im leichtesten Spiel findet man, wie Leipnitz nennt, die ernsteste Wahrheit.

Wenn das bloße Gefühl von der Schönheit den Virtuosen, das bloße Gefühl für Menschheit und Tugend den Verdienstvollen bis zur Begeisternng erheben kann, so wird, wo sich diese drei Göttinnen vereinigen, die Begeisterung eine Art von Enthusiasmus selbst für die Wahrheit werden können.

Wenn ein Mensch nichts zu thun findet, grübelt er über sich selbst; übel daran ist er, wenn ein Enthusiast dazu kommt, der ihn zurück in sein Innres drängt oder dies Innere gewaltsam herauskehret. Der Mensch erschrickt für sich, wird über sich selbst verworren, dann schwach und folgt zuletzt seinem hochbeseelten, stark begeisterten Leiter. Wie traurige Geständnisse hätten wir, wenn bei reiferen Jahren mancher aufrichtig bekennen wollte, wie viele seiner Jugendkräfte von falschem Enthusiasmus geleitet an wesenlose oder unwürdige Gegenstände verschwendet worden! Indessen erlischt das Feuer der Jugend und das Herz bleibt zurück; eine ausgebrannte, leere Höhle. Sie glänzt nicht mehr, geschweige, daß sie wärme und anfeure, sie rauchet.

Begeisterung, Enthusiasmus für alles Große, Wahre, Schöne und Edle ist ein so treffliches Vermögen, eine so unentbehrliche Disposition der menschlichen Seelenkräfte, daß sie sich nicht etwa durch ihre Wirkungen, sondern ihrer Natur nach selbst rechtfertigt oder vertheidigt. Unwillkürlich ziehet die Begeisterung an und theilt sich mit und reißt mit unwiderstehlichen Reizen; Mitbegeisterung, Verwunderung, Liebe, Nacheiferung folgen ihr. Den kalten Spott stößet sie hinweg; die schärfsten Pfeile des Witzes fallen vor ihr nieder.

Schwärmerei ist eine Krankheit, eine ansteckende Krankheit, vielleicht die ansteckendste, der unsre Menschennatur ausgesetzt bleibt, eben weil der Mensch ein geselliges, theilnehmendes, sympathisirendes Geschöpf ist. Starke Bewegungen in der Seele des Andern, in seiner Art Bilder, Phantasien oder Phantome zu erwecken, sich und Andern im Reich der Glückseligkeit einen Plan des Lebens zu entwerfen, gehen sobald in Andere über, und gerade die gewaltsamsten Bewegungen, wirkliche Krämpfe und Contorsionen am leichtesten, am stärksten. Ein mächtiger Wille gebietet, reizbare Naturen, Sinne, Triebe folgen. Sie folgen oft ungern und werden wider Willen gezogen, wie der betäubte Vogel ängstlich der Klapperschlange zufliegt. Diese Verwirrungen menschlicher Gedanken zu entwickeln, diese Tendenzen menschlicher Kräfte und Anhänglichkeiten in ihren Bahnen zu bestimmen, dazu ist die kälteste Vernunft, so wie das theilnehmendste Herz, kurz eine Semiotik nöthig, die viel fordert. Jedes Uebel muß der Arzt an Stelle und Ort, jeden Kranken in seiner Lebensweise nach seinen eigensten

Symptomen kennen, und ja nicht über oder gegen ihn deklamiren.

Alles Uebertreibende und Uebertriebene gehet vorüber. Jede Bewegung suchet den Schwerpunkt, auf welchem sie ruhen möge.

23.

G r a ß e.

Wenn wir das Wort g r o ß aussprechen, so nennen wir sogleich das Werk oder Verhältniß, worin Jemand groß ist, um seine Größe auch schätzen zu können, Ein großer Tänzer, Geiger oder Flötenspieler jeder in seiner Kunst groß, ist schwerlich doch einem großen Feldherrn, Staatsmann gleich zu schätzen, der eine Nation rettet und ordnet. Wiederum nennt man an einem Künstler oder Feldherrn Das, worin und wodurch er in seiner Kunst groß ist. Man zerlegt sein Werk, man charakterisirt seine Seelenkräfte. Jener Maler z. B. ist in der Farbengebung groß, seine Zeichnung kann schlecht sein; dieser Dichter in der Versifikation, seine Gedanken sind schwach, seine Bilder unkräftig. Ein Feldherr von kalten Verstande, von reifer Ueberlegung, nicht ohne Kriegskunst, wohlberathen in Kundschaft, schlau und emsig, in Angriffen bedächtig, wird, wenn er auf Gegner trifft, wie er sie sich selbst kaum wünschen möchte, ein sehr glücklicher Feldherr sein, er wird Geld gewinnen und Ruhm,

auch der Sache für die er ficht, sehr aufhelfen, ist er aber deshalb der größeste der Menschen? Das blutige Schauspiel ist gespielt, der Vorhang fällt; ab legt der Held seine Rüstung, der Schauspieler seine Kleider, und beide sind in ihrem Hausrock oft die gewöhnlichsten Menschen.

Im Leben sowohl als in der Geschichte stoßen uns zuweilen Menschen auf, die aus einer anderen Welt zu kommen, in eine andere Welt zu gehören scheinen; man nennt diese Seltenheiten der Natur romantische Charaktere. Sie lieben das Ungewöhnliche und es gelingt ihnen; gemeine Zwecke, gemeine Mittel sind nicht die ihrigen. Entweder denken sie von diesen geringe, oder denken an sie gar nicht; dagegen der Zweck, der ihnen im Sinne liegt, die Mittel, die sie, ihn zu erreichen für die nächsten und natürlichsten halten, Andern oft auch nur Hirngedanken, Geschöpfe aus dem Monde scheinen.

Wie zu jeder, so muß auch zu dieser Menschengattung die Natur selbst die Anlage gemacht haben; gewöhnlich verräth schon ihre Bildung etwas Außerordentliches, Nicht-Gemeines. Sowohl schöne Gestalt als Uniform kann dies Auszeichnende sein; in der Uniform selbst aber ist das, was sie ankündigt, nicht gemein, nicht häßlich. Manche trieb sogar der Umstand, daß sie sich als Vernachlässigte von der Natur ansahen und auf den gemeinen Wege fortzukommen nicht getraueten, zur Erweckung eines Talentes in ihnen an, daß sie ungewöhnlich auszeichnen sollte. Platte Menschen verspotteten sie, oder versagten ihnen auf dem gemeinen Fahrwege verächtlich die Mitfahrt; sie mußten sich also nach

einem eigenen Wege umsehen, der auch nach Babylon führe.

Jede große und starke Seele hat auch Anlage, die tugendhafteste zu werden. Wo diese Leidenschaft möglich war, war auch eine andere möglich, die ihr das Gegengewicht hielt, und überhaupt, welche Leidenschaft und Empfindung muß denn aufs Böse verwandt werden, daß man nicht anders könnte? Vielleicht haben Menschen von starker Seele mehr Mühe sich zu überwinden; sie haben aber auch mehr Kraft, und nur wenn sie den Sieg vollendet haben, sollte man sie große Menschen nennen, das ist, wenn sie gute Menschen geworden. Und alsdann ists doch wohl ohne Zweifel, daß ein Schiff, das mit großen Winden und wohlgerüsteten Segeln fährt, weiter kommt, als der träge, lecke Kahn da am flachen seichten Ufer.

Tiefe Empfindungen müssen immer auch tiefe Kenntnisse gewähren können, die über jene herrschen, und sodann sind die stärksten Leidenschaften und Triebe wohlgeordnet, nur das sinnliche Schema der starken Vernunft die in ihnen wirket. Selbst jede mißrathene große Seele beweist dieses in ihren besseren glücklichen Stunden. Wenn sie hinter Ausschweifungen und Tollheiten zu sich kommt, Reue und die gute Natur in ihr zurückkehrt; wie tiefer fühlt sie dann das gestiftete Gute und Böse, als jene redseligen Schwätzer, jene flachen Köpfe und Herzen! Blutthränen möchte sie weinen, und das auch späte bessere Erkenntniß wird gewiß in der Folge in ihr tiefer graben, stiller und mehr wirken, als das sprudelnde Geschwätz aller Sophisten in ihrem eigenen werthen Selbst, geschweige in Anderen gewirkt hat.

Ich kenne in der Geschichte keinen verfallnen großen Mann, wo man nicht immer auch noch im Schutt den Tempel bewundern und seufzen müßte: edler Palast, wie bist du zur Mördergrube worden.

Kein großer Geist, durch den das Schicksal Veränderung bewirkt, kann freilich mit Allem, was er denkt und fühlt, nach der Gemeinregel jeder mittelmäßigen Seele gemessen werden. Es gibt Ausnahmen höherer Gattung, und meist alles Merkwürdige der Welt geschieht durch diese Ausnahmen. Die geraden Linien gehen nur immer gerade fort, würden alles auf der Stelle lassen, wenn nicht die Gottheit auch außerordentliche Menschen, Kometen in die Sphären der ruhigen Sonnenbahn würfe, fallen und im tiefsten Falle sich wieder erheben ließe, wohin kein Auge der Erde sie verfolgt. Auch thut es nur Gott oder unter Menschen ein Thor, daß er jede fernste moralische oder unmoralische Zwischenfolge einer Handlung auf die Rechnung des Verdienstes und der ersten Absicht des Handelnden setzet; wer fände sonst in allem in der Welt mehr Ankläger als der erste und einzige Handler, der Schöpfer! — Aber meine Brüder, lasset uns ja die Pole nicht verlassen, um die sich alles dreht, Wahrheit, Bewußtsein des Wohlwollens, Glückseligkeit der Menschheit! Lasset uns am allermeisten auf der größten Höhe des Meeres, auf welcher wir jetzt schweben, im Irr- und Nebellichte, das vielleicht ärger ist als ewige Nacht, lasset uns da fleißig nach diesen Sternen, den Punkten aller Richtung, Sicherheit und Ruhe hinsehen, und dann mit Treue und Emsigkeit unsern Lauf steuern.

Es ist eine alte ewige Bemerkung, daß die würdigsten Erleuchter und Besserer der Welt nicht sogleich wirkten, oft lebenslang verkannt wurden, und nach Jahrhunderten blühte erst ihr Ruhm hervor. Warum? Ihre Gedanken- oder Empfindungssphähre war dem Jahrhunderte zu fern und zu hoch. „Was will dieser Steinklump sagen?“ sagten sie zum Fuß der Bildsäule, (denn höher hinauf langte ihr Blick nicht) und bewarfen das arme Postament, nicht die Bildsäule, an die ihre Hand voll Mist nicht reichte) mit Koth. Nach Jahrhunderten, da hellerer Tag war, rückte die Natur aus dem Nebel, und nun zeigte sich, daß im Dunkeln auch damals schon manches gewirkt hatte und besserer Zeit Platz machte. Ueberhaupt war nie ein wahrer Gedanke und eine gute Empfindung verloren. Was wahr und gut ist, hängt mit dem Sensorium der Schöpfung, dem großen Geiste zusammen, an dessen Gewande nichts umkommt. Die Aloe blüht spät aber herrlich, ein ganzer Garten in einem Baume!

Die größten Wahrheiten, wie die ärgsten Lügen, die erhabensten Kenntnisse und die scheußlichsten Irrthümer eines Volks, wachsen meistens aus Samenkörnern, die nicht dafür erkannt werden. Sie werden von Einflüssen belebt, die oft gerade für's Gegentheil dessen, was sie sind gelten. Der Arzt also, der Uebel heilen will, suche sie im Grunde; aber eben, wenn er da sucht, wird das Kind oder das kranke Jahrhundert ihm schlecht danken. Läßt er sich zu seinem lieben Siechthum herab und sucht es mit Gesundheit zu überweben — wer ist größer und willkommener als er!

die Säule aller Wissenschaft und alles Rühmes. Nun aber greift er nach unserem Herzen, nach unseren Lieblingsempfindungen und Schwächen, mit denen uns so wohl war — hinweg mit ihm, dem Verräther der Menschheit, dem Mörder unserer besten Kenntnisse und Freuden! Wir wollten einen Bund mit ihm machen, droben am Baum zu bleiben und wollten ihm darum baß dienen, nun gräbt er zur Wurzel, und schlitzet die glatte Rinde auf — der Undankbare! —

Anhang.

Paramythien *).

Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug; der feurige, glänzende Knabe Tag fing an zu streiten.

Arme dunkle Mutter, sprach er, was hast du, wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges rastloses Leben? Ich erwecke, was du getödtet hast, zum Gefühle eines neuen Daseins; was du erschlafftest, rege ich auf. —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidene verschleierte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? und wie kann ich es anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? — Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte mit seiner Zufriedenheit in meinen Schoos; sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergißt es alles dein Blendwerk, und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann

*) Der Leser wird es uns Dank wissen, hier die schönsten dieser von Herder erfundenen Art Dichtungen ausgewählt zu sehen.

erhebe, dann nähre ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischem Thaue. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahle nie gegen den Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllte Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwatzende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren unhüllendem Schoos. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkrone, mit ewig ruhigem Antlitze.

Die Rose.

„Alle Blumen rings um mich her sehe ich sterben und welken; und doch nennt man nur immer mich die verwelkliche, die leichtvergängliche Rose. Undankbare Menschen! mache ich euch mein kurzes Dasein nicht angenehm genug? Ja auch selbst nach meinem Tode bereite ich euch ein Grabmal süßer Gerüche; Arzeneien und Salben voll Erquickung und Stärkung, und doch höre ich euch immer singen und sagen: ach die verwelkliche Rose, die leicht zerfallende Rose!“ So klagte die Königin der Blumen auf ihrem Throne, vielleicht schon in der ersten Empfindung ihrer auch hinsinkenden Schönheit. Das vor ihr stehende Mädchen hörte sie und sprach: „Erzürne dich nicht über uns, süße Kleine! Nenne nicht Undankbarkeit, was höhere Liebe ist, der Wunsch einer zärtlichen Neigung. Alle Blumen um uns sehen wir sterben, und halten's für Schicksal der Blumen, aber dich, ihre Königin, allein wünschen und halten wir der Unsterblichkeit werth, wenn wir uns also in uns'rem Wunsche getäuscht sehn, so laß uns die Klage, mit der wir uns selbst

in dir bedauern. Alle Schönheit, Jugend und Freude unsres Lebens vergleichen wir dir, und da sie wie du verblühen, so singen und sagen wir immer: Ach die verwelkliche, die leicht zerfallende Rose!"

Die Echo.

Glaubet es nicht, gutherzige Kinder, glaubt nicht der Fabel des Dichters, daß die bescheidene Echo je eine ansprechende Buhlerin des eitlen Narcissus oder eine schwatzhafte Verrätherin ihrer Göttin gewesen; denn nie zeigte sie sich ja einem Sterblichen, nie kam ein Laut zuerst aus ihrem Munde. Aber höret zu, daß ich euch die wahre Geschichte der Echo erzähle.

Harmonia, die Tochter der Liebe, war eine thätige Mitgehülfin Jupiters bei seiner Schöpfung. Mütterlich gab sie aus ihrem Herzen jedem werdenden Wesen einen Ton, einen Klang, der sein Inneres durchdringet, sein ganzes Dasein zusammenhält und es mit allen verschwisterten Wesen vereinet. Endlich hatte sie sich erschöpft, die gute Mutter, und weil sie ihrer Geburt nach nur halb eine Unsterbliche war, sollte sie sich jetzt mit dem Leben von ihren Kindern scheiden. Wie ging ihr der Abschied so nahe! Bittend fiel sie vor dem Throne Jupiters nieder und sprach: „Gewaltiger Gott, laß meine Gestalt verschwinden unter den Göttern; aber mein Herz, meine Empfindung tilge nicht aus, und trenne mich nicht von denen, welchen ich aus meinem Herzen das Dasein gegeben habe. Wenigstens unsichtbar will ich um sie sein, damit ich jeden Hall des Schmerzes und der Freude, mit dem ich sie glücklich oder unglücklich begabte, mit ihnen fühle, mit ihnen theile!"

„Und was würde es dir helfen“, sprach der Gott, „wenn du ihr Elend unsichtbar mit ihnen fühltest, und ihnen nicht beizustehen, ihnen auf keine Art sichtbar zu werden vermöchtest; denn das Letzte versagt dir doch der unwiderrufliche Spruch des Schicksals?“

„So laß mich ihnen nur antworten dürfen; unsichtbar nur die Laute ihres Herzens wiederholen können, und mein Mutterherz ist getröstet.“

Jupiter berührte sie sanft und sie verschwand, sie ward zur gestaltlosen, allverbreiteten Echo. Wo eine Stimme ihres Kindes tönet, tönet das Herz der Mutter nach; sie spricht aus jedem Geschöpfe, aus jedem brüderlichen Wesen den Laut des Schmerzes und der Freude mit dem Gleichlaute einer harmonischen Saite. Auch der harte Fels wird von ihr durchdrungen, auch der einsame Wald wird von ihr belebet, und o wie oft hast du mich, zärtliche Mutter, du scheue Bewohnerin der Einsamkeit und der stummen Haine, mehr in ihnen erquickt als in dem öden Kreise tonloser Menschenherzen und Menschenseelen. Mit sanftem Mitleide gibst du mir meine Seufzer zurück; so verlassen und unverstanden ich sein mag, fühle ich doch aus jedem deiner gebrochenen Töne, daß eine alles durchdringende, alles verbindende Mutter mich erkennt, mich höret. —

Der sterbende Schwan.

„Muß ich allein denn stumm und gesanglos sein?“ sprach seufzend der stille Schwan zu sich selbst, und badete sich im Glanze der schönsten Abendröthe: „beinahe ich allein im ganzen Reiche gefiederter Schaaren. Zwar der schnatternden Gans und der gluckenden Henne und dem krächzen-

den Pfau beneide ich ihre Stimme nicht; aber dir, o sanfte Philomele! beneide ich sie, wenn ich, wie fest gehalten durch selbe, langsamer meine Wellen ziehe, und mich im Abglanz des Himmels trunken verweile. Wie wollte ich dich singen, goldene Abendsonne! dein schönes Licht und meine Seligkeit singen, mich in den Spiegel deines Rosenantlitzes niedertauchen und sterben!"

Still entzückt tauchte der Schwan nieder, und kaum hob er sich aus den Wellen wieder empor, als eine leuchtende Gestalt, die am Ufer stand, ihn zu sich lockte. Es war der Gott der Abend- und Morgensonne, der schöne Phöbus. „Holdes, liebliches Wesen," sprach er, „die Bitte ist dir gewährt, die du so oft in deiner verschwiegenen Brust nährtest, und die dir nicht eher gewährt werden konnte."

Kaum hatte er das Wort gesagt, so berührte er den Schwan mit seiner Leier, und stimmte auf ihr den Ton der Unsterblichen an. Entzückend durchdrang der Ton den Vogel Apollo's; aufgelöst und ergossen sang er in die Saiten des Gottes der Schönheit, dankbar froh besang er die schöne Sonne, den glänzenden See und sein unschuldiges seliges Leben. Sanft wie seine Gestalt war das harmonische Lied, lange Wellen zog er daher in süßen, entschlummernden Tönen, bis er sich — im Elisium wieder fand, am Fuße des Apollo in seiner wahren, himmlischen Schönheit. Der Gesang, der ihm im Leben versagt war, war sein Schwanengesang geworden, der sanft seine Glieder auflösen mußte; denn er hatte den Ton der Unsterblichen gehört, und das Antlitz eines Gottes gesehen. Dankbar schmiegte er sich an den Fuß Apollo's, und horchte seinen göttlichen Tönen, als eben auch sein treues Weib ankam, die sich im süßen Ge-

sange ihm nach zu Tode geklaget. Die Göttin der Unschuld nahm beide zu ihren Lieblingen an; das schöne Gespann ihres Muschelwagens, wenn sie im See der Jugend badet.

Gedulde dich, stilles, hoffendes Herz! Was dir im Leben versagt ist, weil du es nicht ertragen könntest, gibt dir der Augenblick deines Todes.

Inhalt.

Druck von G Kreysing in Leipzig.

2.50